

QUO VADIS

zeitschrift für eine aktuelle
romanistik

ROMANIA?

THEMA

zum diskurs der neuen rechten in
romanischsprachigen ländern

AUTOREN

karl-heinz dammer
karl ille
fabio longoni
luigi materazzi
sandra stiehler-chiose
heinrich stiehler
robert tanzmeister

VARIA

jürgen erfurt

REZENSIONEN

nummer 4/1994

QUO VADIS

zeitschrift für eine aktuelle
romanistik

THEMA

zum diskurs der neuen rechten in
romanischsprachigen ländern

AUTOREN

karl-heinz dammer
karl ille
fabio longoni
luigi materazzi
sandra stiehler-chiose
heinrich stiehler
robert tanzmeister

VARIA

jürgen erfurt

REZENSIONEN

nummer 4/1994

ROMANIA?

Inhaltsverzeichnis

Präsentation:

- Peter Cichon, *Einige einleitende Bemerkungen* 3

Artikel:

- Sigrid Michaela Klein, *"Les Français d'abord": Ideologische Aspekte und sprachliche Inszenierung im Front national* 5
- Karl-Heinz Dammer, *"Die Rückkehr des Barbaren" - Le Pen und der rechts-extremistische Diskurs in der französischen Pressezeichnung der achtziger und neunziger Jahre* 33
- Robert Tanzmeister, Fabio Longoni, *La Lega Nord: un movimento di destra?* 52
- Karl Ille, Luigi Materazzi, *"Diamo all'Italia un colpo d'estro..." Zum politischen Diskurs eines neurechten Kultmagazins: L'Italia settimanale* 75
- Heinrich Stiehler, unter Mitarbeit von Sanda Stiehler-Chiose, *"Vorwärts mit Gott!" Die "neue" Rechte in Rumänien* 100

Varia:

- Jürgen Erfurt, *'Le français enseigné' und die Demotisierung der Schrift im 19. Jahrhundert* 108

Rezensionen:

- Georg Kremnitz, Rez. von Haider, Jörg, 1993. *Die Freiheit, die ich meine* 119
- Heinrich Stiehler, Rez. von Hannes Hofbauer, Viorel Roman, 1993. *Bukowina, Bessarabien, Moldawien: Vergessenes Land zwischen Westeuropa, Rußland und der Türkei* 122

* * * * *

Herausgeber: Quo vadis, Romania?

Verein zur Förderung der Romanistik in Forschung und Lehre.

Redaktionsmitglieder: Peter Cichon, Anke Gladischevski, Karl Ille, Georg Kremnitz, Raphaela-Maria Marx, Jacques Souy, Robert Tanzmeister

Adresse (Redaktion und Bestellung):

Quo vadis, Romania?
Institut für Romanistik
Universität Wien
Schlickgasse 4
A-1090 Wien

Jahresabonnement: 200,- ÖS/Studenten 150,- ÖS (einschließl. Zustellung)

Einzelheft: 100,- ÖS (Selbstabholer 50,- ÖS)

Bankverbindung: Creditanstalt Wien, Kto.-Nr.: 0323-04941/00 (BLZ 11000)

Layout: Nicole Sauerzapf

Gedruckt mit Förderung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung in Wien

ISSN: 1022-3169

Einige einleitende Bemerkungen

Einem politischen Bonmot zufolge war man früher in der innergesellschaftlichen Auseinandersetzung bestrebt, Kasernen zu besetzen, während es heute darum gehe, Begriffe zu besetzen. Hinter dieser Programmatik steht ein dreifaches Wissen: zum einen das um die steigende gesellschaftliche Anfälligkeit für vereinfachende, jedoch scheinbar Übersicht schaffende Erklärungsmodelle von sozialer Wirklichkeit; zum zweiten das um die Tendenz, von demjenigen, der hier die überzeugendsten Erklärungs-begriffe anzubieten scheint, auch die Maximen für eigenes soziales Urteilen und Handeln zu beziehen; zum dritten schließlich das um die medialen Multiplikatoren öffentlicher Rede, die dieser eine gewaltig gesteigerte gesellschaftliche Resonanz verschaffen und zugleich den Einzelnen einem bisher nicht gekannten Grad von Fremdbestimmung aussetzen (können). Dieser soziale Zustand macht deutlich, warum politische Auseinandersetzungen zwischen gesellschaftlichen Interessensgruppen heute vor allem als Kampf um öffentliche Meinungsführerschaft bzw. um Begriffe geführt werden. Dabei geht es darum, entweder sozial positiv konnotierte Begriffe für sich zu besetzen, oder neue, den Interessen der eigenen Gruppe dienende, zu schaffen und im öffentlichen Diskurs durchzusetzen. Als Beispiel sei auf die Begriffsopposition von "Arbeitgeber" und "Arbeitnehmer" verwiesen und zugleich gefragt, wie hier Arbeit definiert wird und wer hier wohl nach Maßgabe sozialer oder christlicher Ethik den besser konnotierten Begriff besetzt hält. An diesem Beispiel wird zugleich deutlich, daß besonders frequenzstarke soziale Klassifikationsbegriffe zwar in der alltäglichen Kommunikation oft weitgehend entsemantisiert sind, ihre subtile Bewußtseinsprägung dafür aber oft umso ungestörter entfalten können. Denn was uns nicht (mehr) bewußt ist oder bewußt gemacht wird, gegen dessen beeinflussende Wirkung können wir uns nur schwer wehren.

Mit der Tragweite öffentlicher Sprache wächst auch die Verantwortung ihrer (Re-)Produzenten. Dokumente entsprechender Sensibilisierung sind selten, die wenigen existierenden verdienen Erwähnung. So schreibt die Frankfurter Rundschau in ihrer Ausgabe vom 20.V.1994:

"Liebe Leserinnen, liebe Leser, in den vergangenen Monaten hat sich der Begriff der "Auschwitz-Lüge" im allgemeinen Sprachgebrauch festgesetzt. Um einen mißverständlichen Ausdruck, der zudem neonazistischer Propaganda entstammt, nicht weiter zu verbreiten, verwendet die FR ab sofort den Begriff "Auschwitz-Leugnung". Die Redaktion."

Schwerpunkt des vorliegenden Themenheftes von *Quo vadis, Romania?* ist die vor allem begriffliche Instrumentalisierung der Sprache im politischen Diskurs in der Romania, konkret dem der sogenannten Neuen Rechten und in der Auseinandersetzung mit ihr.

Populistische Parteien der Rechten haben in romanischsprachigen Ländern (und nicht nur dort) mit ihren offenen Appellen an kollektive Egoisten (*"Le Pen dit*

tout haut ce que tout le monde pense tout bas") und ihren ausländerfeindlichen Parolen eine gewisse Themenführerschaft in der politischen Diskussion errungen - dies oft unter tatkräftiger Hilfe sogenannter bürgerlicher und linker Parteien, die, anstatt sich eindeutig zur multiethnischen Gesellschaft zu bekennen oder den Bürgern zumindest klarzumachen, welchen Anteil die ausländischen Arbeitskräfte an der Bestandssicherung des eigenen Sozialsystems haben, populistischen Themen nachlaufen und deren Propagandisten mit Aussagen wie *"Das Boot ist voll!"* auf ihrem eigenem Terrain zu schlagen versuchen. Dabei müssen sie jedoch feststellen, daß sie so nur deren Themen salonfähig machen und sich Wähler, die auf diese Art in der einseitigen Rezeption des Themas bestärkt werden, beim Urnengang allemal eher für das Original als für die Epigonen entscheiden.

Die sogenannte Neue Rechte selbst, und dies zeigen die Analysen in diesem Heft, betreibt trotz unterschiedlicher Diskursstrategien in den verschiedenen Ländern überall die gleiche Neudefinition politischer Klassifikationsbegriffe bzw. des politischen Spektrums, dessen neu verortete Mitte sie für sich selbst beansprucht - versteht sie sich doch gewissermaßen als lautes Sprachrohr der leisen Mehrheit. Noch geht dies nur durch politischen Etikettenschwindel, den es aufzudecken gilt. Wo dies gelingt, wird rasch deutlich, wie alt die "neue" Rechte in Wirklichkeit ist, zugleich jedoch, wie geschickt und erfolgreich sie politische Bauernfängerei betreibt.

Wien, den 12.XI.1994

Peter Cichon

"Les Français d'abord": Ideologische Aspekte und sprachliche Inszenierung im Front national

Sigrid Michaela Klein, Paris

"Si j'avais su quelque chose utile à ma famille et qui ne l'eût pas été à ma patrie, j'aurais cherché à l'oublier; si j'avais su quelque chose utile à ma patrie et qui eût été préjudiciable à l'Europe, ou qui eût été utile à l'Europe et préjudiciable au genre humain, je l'aurais rejeté comme un crime." (Montesquieu, zit. in Winock 1987:9)

"Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Mörder."
(1.Johannes 3/15a)

1. Zur Problemstellung

Es soll hier darum gehen, die Konstanten herauszuarbeiten, die den Diskurs des Front national (im folgenden FN)¹ bilden; der Begriff "Diskurs" bezeichnet dabei die Summe der

¹ Der Front national zählt 80.000 Mitglieder und verfügt neben seinem Präsidenten Jean-Marie Le Pen über einen Generalsekretär, einen "délégué général" ("numéro 2 du FN"), Politbüro und Zentralkomitee. Er stellt 239 conseillers régionaux, 3 conseillers généraux, um die 1000 conseillers municipaux, 11 Abgeordnete zum Europäischen Parlament, keine Abgeordneten bzw. Senatoren (Mehrheitswahlrecht).

Bei den letzten Wahlen zur Nationalversammlung 1993 erreichte er 12,5% , bei den "Europa-Wahlen" im Juni des Jahres 10,57%: allerdings vertritt Le Pen hier die Auffassung, daß auch die Stimmen der Liste von M. de Villiers hinzuzurechnen wären, da dieser den Großteil des FN-Programmes kopiert habe "sauf peut-être sur l'immigration il se fait plus discret" (RTL, 8.6.1994); es sei gelungen, seine Person zu diabolisieren, aber man könne nicht verhindern, daß sich seine Ideen durchsetzten ...

Nach einer mehr als zehnjährigen "traversée du désert" (von 1972 bis 1983) war es bei den Kommunalwahlen 1983 zum Durchbruch des FN gekommen (Resultat in Dreux: 16,7%, Koalition FN-RPR-UDF); es folgten die "Europa-Wahlen" 1984 (10,95%, 10 Abgeordnete), gleichzeitig kam es zu einem "rapprochement avec des notables" (Universitätsprofessoren, ehemalige RPR-Mitglieder ...); bei den Législatives 1986 erzielte die Partei Le Pens 9,5% und damit 35 Abgeordnete zur Nationalversammlung (Verhältnisswahlrecht) und bei den Präsidentschaftswahlen 1988 14,38%. (Zahlen: *Quid '94* und *Le Monde*, 4.2.1994:8)

FN-Ableger: FNJ (Front National de la Jeunesse), Mouvement de la Jeunesse d'Europe, Alliance générale contre le racisme et pour le respect de l'identité française (Agrif); daneben bestehen sogenannte "cercles" nach Berufs- und Interessensgruppen gegliedert (für die Bereiche Landwirtschaft, öffentliche Verwaltung, SNCF, RATP, Taxi etc., e.g. "Cercle national des femmes d'Europe", "Cercle des juifs de France", der wohl wichtigste scheint "Entreprise modern et liberté" zu sein), die allerdings mehr auf dem Papier bestünden und deren Einfluß nicht über die Parteimitglieder hinausgehe, es handle sich weniger um eine Unterstützung der Interessen der einzelnen Berufsgruppen als um ein FN-Propaganda-Unternehmen (*Le Monde*, 5.2.1992; *Envoyé spécial*).

FN-nahe Institutionen: z.B. FPIP (Fédération professionnelle indépendante de la police, "Polizistengewerkschaft"), die bei den letzten Wahlen zur Personalvertretung innerhalb der Führungsgremien der Parise Polizei einen Aufschwung verzeichnen konnte (z.B. 16,2% bei den "officiers de police", *Le Monde*, 20/21.6.1993), GUD (Groupe Union et défense, militante Studentenverbindung) ...

Presseorgane: La Lettre de Jean-Marie Le Pen (bimensuel, 70.000), Europe & Patries (mensuel), Le Front (Minitel, 36-15 code Le Pen), Identité (revue d'idées, bimestriel), Bulletin du Cercle national des femmes d'Europe. (Quid '94).

“Ideologeme”, die die FN-Ideologie konstituieren, sowie die sprachlichen Strukturen, mit denen erstere realisiert werden.

Die Analyse stützt sich auf ein Korpus² bestehend aus 14 Radio- bzw. Fernsehinter-views des FN-Präsidenten Jean-Marie Le Pen (Typ “L’Heure de vérité”), auf FN-Propaganda-Material sowie auf Presseartikel (Interviews mit Le Pen bzw. führenden FN-Kadern, von FN-Mitgliedern gezeichnete Artikel besonders in der FN-nahen Tageszeitung *Présent*³).

Essentiell erscheint mir die Feststellung - und dies ergibt sich aus dem Korpus - daß diese Analyse den offiziellen Diskurs des FN, den “discours externe”, wie ich ihn nennen möchte, zur Grundlage hat. Es handelt sich hier um einen Diskurs, der für die “Verteilung” an eine mehr oder weniger breite Öffentlichkeit bestimmt ist, eine Art Sprachregelung, wie wir im folgenden noch sehen werden. Im Gegensatz dazu steht der “discours interne”, wie ihn e.g. FN-AktivistInnen unter sich führen mögen oder wie er in Publikationen, die unter der Hand verteilt werden, verwendet wird. Ich möchte es bei dieser groben und oberflächlichen Unterscheidung belassen und folgendes hinzufügen: Es ist damit nicht gesagt, daß der interne Diskurs nur so vor rassistischen Aussagen strotzen muß, er scheint mir aber nicht nur auf Grund der unterschiedlichen Sprechsituationen, sondern auch eingedenk der immer wieder durch Skandalmeldungen in durchwegs seriösen Blättern an die Oberfläche gespülten Diskursbeispiele ein grundlegend anderer zu sein. Ein Beispiel: Der Kabinettsdirektor von Jean-Marie Le Pen, so berichtet René Monzat für *Le Monde*⁴, habe mehrmals an “hommages à Saint-Loup” (“ancien responsable du journal de la division SS Charlemagne ... qui regroupait les SS français”) teilgenommen, so auch auf einem GRECE⁵-Kolloquium, wo er über die vergebliche Suche Saint-Loups nach einer Insel referiert, auf der nach der Niederlage der Nazis ein SS-Stützpunkt weiterleben hätte sollen ... Ein Beispiel für den “discours interne”, das durch Aufdeckung der Presse in das Bewußtsein eines Teils der Nicht-FN-Eingeweihten dringt und zum mehr oder weniger großen Skandal wird.

Die Frage, die sich mir gestellt hat, war: Begebe ich mich auf die Suche nach verbalen Ausrutschern (“dérapages”), erzähle ich Skandale nach oder stürze ich mich auf den mir zugänglichen Diskurs, mit dem auch die große Mehrheit der französischen Wähler konfrontiert wird, den Diskurs also, den Le Pen mit einer seiner vielen Standardphrasen (gut) umreißt: “Le Pen dit tout haut ce que tout le monde pense tout bas.” (RTL, 20.4.1988)? Die Klärung der Frage “Qu’est-ce que M. Le Pen pense tout bas?” muß wohl einer Analyse des internen Diskurses vorbehalten bleiben.⁶

Über diese Unterscheidung extern/intern hinaus scheint es - und dies ist kein abschließlich FN-spezifisches Merkmal - mehrere Diskursebenen zu geben, die nicht immer klar voneinander zu trennen sind und vor allem durch zwei Faktoren determiniert werden: Erstens durch den “Hörerkreis”: Handelt es sich um eine “offene” FN-Veranstaltung, eine Kadernschulung,

2 siehe Literaturhinweise (Presseartikel wurden auf Grund der großen Anzahl nicht inkludiert); wo immer es mir erforderlich und sinnvoll erschien, übernahm ich Originalzitate von Le Pen et al. aus der Presse-Berichterstattung (vor allem *Le Monde*) über den FN sowie vereinzelt aus der Sekundärliteratur; diese sind explizit als solche gekennzeichnet.

3 Die Tageszeitung *Présent* gehört zur sogenannten “presse amie”, “autoproclamée ‘nationale’” (Libération, 6.1.1993: 8f); es handelt sich hierbei um “publications issues de la droite extrême, non organiquement liées au FN ... mais qui épousent fidèlement les thèses d’un mouvement dont elles célèbrent le chef” (ibid.): *Minute-La France* (Wochenmagazin, 22.000), *National Hebdo* (Wochenmagazin, 13.000), *Présent* (Tageszeitung, 5.000), *Rivarol* (Wochenmagazin, 2.500), Schätzungen: Libération (ohne Abonnements).

4 Vgl. René Monzat. “Le rituel SS de la Nouvelle Droite. Les amis de Saint-Loup”. In: *Le Monde*, 7.8.1993: 8.

5 Vgl. Anmerkung 14.

6 Sollten Sie sich nach der Lektüre dieses Aufsatzes die Frage stellen, wie dann (erst) der “discours interne” aussehen muß, dann ... eh bien “Adhéz au Front national” - zum Schein.

lung, ein tête-à-tête zwischen zwei “militants”, “dirigeants” etc.?: zweitens durch den Propagandazweck: Wird auf das Image des respektablen Politikers, des “présidentiable” Le Pen geachtet, soll die Partei als seriöse “droite nationale” präsentiert werden, oder will man durch das bewußte Provozieren von verbalen Ausrutschern bestimmten Wählerkreisen ein Zeichen geben...?

In einem ersten Abschnitt soll hier versucht werden, knapp auf die ideologischen Wurzeln der FN-Ideologie einzugehen (2.1) sowie zentrale Elemente derselben herauszuarbeiten (2.2), wobei der Schwerpunkt weniger darin besteht, das Parteiprogramm zu kommentieren, als zu zeigen, daß der FN-Diskurs zentrale Elemente rechtsextremer Weltanschauung birgt. In einem zweiten Abschnitt, nur theoretisch vom ersten getrennt, werden dem FN-Diskurs zugrundeliegende sprachliche Strategien im Zentrum der Analyse stehen (3.1), am Beispiel “Antisemitismus” eine Reihe von Sprechhandlungstypen mit mehr oder weniger vorurteilsbeladenem Inhalt unterschieden (3.2) sowie die Konstanten in den Argumentationsstrategien und sprachlichen Realisierungsformen aufgelistet werden (3.3).

Beide Abschnitte sind zwecks Untermauerung meiner Thesen reichlich mit Originalzitate(n) (fürderhin OTs) des “président” sowie führender FN-AktivistInnen garniert, wobei allerdings keine Mikroanalyse der OTs vorgenommen wird.⁷ Es sollte einschränkend erwähnt werden, daß keiner der beiden Abschnitte den Anspruch auf Vollständigkeit in der Beschreibung der Ideologie und noch viel weniger der sprachlichen Realisierungsformen erhebt. Beide Kapitel sind parallel zu lesen, denn die im ersten Teil angeführten OTs zum Ideologiediskurs illustrieren und erweitern gleichzeitig die im zweiten Abschnitt aufgelisteten Argumentationsstrategien.

2. Zur FN-Ideologie

2.1. Zum Begriff “extrême droite”: “l’union des protestataires”

Es soll im Bezug auf den FN von “extrême droite” die Rede sein; auch in der Literatur und in Teilen der Presse findet sich diese Designation, wobei sich allerdings zur politologischen Standortbestimmung der FN-Doktrin das Label “national-populiste” (Taguieff, Winock) durchgesetzt hat.⁸ Le Pen lehnt diese Bezeichnung ab, und betrachtet sie als Teil einer Medienverschwörung, die ihn marginalisieren wolle; er spricht in Auto-Designation von “droite nationale” bzw. “droite populaire, sociale et nationale”.⁹

Bei dem Begriff “rechtsextrem” handelt es sich zugegebenermaßen um einen einigermaßen unscharfen Sammelbegriff für eine Vielzahl oft voneinander unabhängiger Bewegungen¹⁰. Überdies kann auch nicht von einer geschlossenen rechtsextremen Weltanschauung die

7 Es wäre sicherlich von großem Interesse, eine Mikroanalyse der 14 Radio- und Fernseh-OTs vorzunehmen, um detaillierte Aufschlüsse über die sprachliche Inszenierung des Le Pen-Diskurses zu gewinnen (“Le Pen pris au mot” sozusagen); dies wird an anderer Stelle zu leisten sein.

8 René Rémond spricht von “droite contestataire”; vgl. Vorwort von R. Rémond zu Nonna Mayer/Pascal Perrineau (sous la dir. de), 1989. *Le Front national a découvert*. Paris: PFNSP.

9 Vgl. die Ausführungen in Kap. 2.2.2.

10 Zur Situierung des FN in Bezug auf “französischen Faschismus”, Action Française, Boulangismus und Poupajismus siehe z.B. Pierre Milza, 1988. *Fascisme français. Passé et Présent*. Paris: Flammarion.

Rede sein. Eine Definition des Terminus im Hinblick auf die FN-Ideologie erscheint mir unmöglich, eine Deskription zielführender.

Prinzipiell darf festgehalten werden, daß die FN-Ideologie weder als explizit nazistisch noch faschistisch zu bezeichnen ist. Dies hält e.g. Plenel/Rollat¹¹ nicht davon ab, im FN das Wiederaufleben von ideologischen Strömungen zu sehen "qui, depuis 1789, de Mac-Mahon à Pétain en passant par Boulanger et Maurras, ont véhiculé, en vain, les mêmes thèmes..." Le Pen habe es im Gegensatz zu seinen Vorgängern geschafft, sich an die Spitze einer "union des protestataires" zu stellen, die sich aus folgenden Elementen zusammensetzt: "traditionalistes et intégristes catholiques, nostalgiques de l'Algérie française, néo-nazis, néo-poujadistes, anti-sémites, nationalistes, petits gens apeurés par les bouleversements socio-économiques..."¹²

Unweigerlich ergibt sich dann auch die FN-Ideologie aus der Summe der einzelnen "courants", die sich 1972 zum FN vereinten (nationale, anti-gaullistische Rechte und revolutionäre Nationalisten) und den Gruppierungen bzw. Persönlichkeiten, die sich seit der Gründung dazugeschlagen haben,¹³ so kam es e.g. 1974 durch die Aufnahme von Neo-Nazis der FANE (Fédération d'action nationale et européenne) zur Integration von rassistischen, antisemitischen und revisionistischen Elementen, die allerdings 1979 wieder ausschieden. Dies heißt aber nicht, daß Kontakte zur einschlägigen Szene nicht weiter gepflegt werden können; die oben erwähnte "union des protestataires" setzt nämlich oft ihre Aktivitäten - über die FN-Parteilgrenze hinaus - in autonomen Gruppierungen (mit fließenden Grenzen und geheimen Anhängerzahlen) fort. Diese unterhalten in der Regel enge Beziehungen zum FN, dem sie Kader und Anhänger liefern: "Qu'il s'agisse des vichyssois de l'Oeuvre française, des royalistes de Restauration nationale, des traditionalistes de Chretien-té-solidarité, des hitlériens du Parti nationaliste français... voir même des encadreurs de skinheads de Troisième Voie". (De Brie 1990: 14).

Essentiell für die FN-Ideologie war der "solidarisme" von Jean-Pierre Stirbois, der Ende der siebziger Jahre die antisemitischen Töne der revolutionären Nationalisten ablöste und dessen Triptychon "immigration-chômage-insécurité" sich bis heute im Zentrum des FN-Diskurses befindet. In den Achtzigern kam es zur Annäherung an das katholisch-integristische Lager um Bernard Antony - die FN-Ideologie wird entsprechend durch Themen wie Verteidigung der Familie und Kampf gegen die Abtreibung bereichert; Le Pen darf sich der Unterstützung der katholisch-integristischen Tageszeitung *Présent* (Motto: "Famille-Dieu-Patrie") erfreuen; dem steht aber offenbar nicht entgegen, daß es auch eine "tendance païenne" im FN gibt, als dessen Vertreter Pierre Vial, Mitbegründer des GRECE, gilt. In den Achtzigern kam es ebenfalls zu einer Annäherung an die "Nouvelle Droite"¹⁴ und ihre "boîtes à penser", vor

11 Edwy Plenel/Alain Rollat, 1992. *La République menacée*. Dix ans d'effet Le Pen. Paris: Le Monde-Editions, 9.

12 Michel Winock, 1991. *L'Extrême Droite en question*. Travaux du Cercle Condorcet. Paris. Zit. nach Plenel/Rollat op.cit.:9.

13 Zur Entstehung und Geschichte des FN siehe z.B. Paul Buzzi, 1991. "Le Front national entre national-populisme et extrémisme de droite". In: *Regards sur l'actualité*, März 1991; Mayer/Perrineau op.cit.; Pascal Perrineau, 1992. "Le Front national: du désert à l'enracinement". In: Pierre-André Taguieff (sous la dir. de): *Face au racisme*. Band 2. Paris: Ed. La Découverte.

14 Die "Neue Rechte" konstituiert sich aus einer Reihe rechtsintellektueller "Denkzirkel" - das GRECE (Groupement de Recherches et d'Etudes pour la Civilisation Européenne) und der Club de l'Horloge sind die wohl bedeutendsten - die in Anwendung des "schéma gramscien" die "transformation des esprits" vorbereiten sollten - mit dem Ziel der Machtübernahme in den Bereichen Kultur und Unterricht: es gelte dem "monopole culturel" der linken "intelligentsia égalitaire" ein Ende zu bereiten, der es gelungen sei, den intellektuellen Diskurs zu diktieren, obwohl die Rechte seit 1958 den Staatsapparat völlig dominierte. (vgl. Alain de Benoist, 1977. *Vue de droite*. Paris, 456-40 sowie ders., 1979. *Les idées à l'endroit*. Paris, 14 f.)

allem den Club de l'Horloge, dessen Vordenker den FN mit einer "herzeigbaren" Doktrin versorgten: dem zentralen Element seiner Ideologie, dem ethnischen Differentialismus - eine Art "impliziter Rassismus" (Taguieff) - und der Ablehnung von Menschenrechten, Universalismus und Egalitarismus.

So kann wohl bezüglich der Ideologie-Geschichte des FN davon gesprochen werden, daß sich im externen Diskurs - und hier kehre ich zur eingangs erwähnten Problematik zurück - die national-konservativen Elemente gegenüber den national-revolutionären durchgesetzt haben. Respectabilité électorale oblige. Dies schließt allerdings e.g. enge Kontakte zur militanten rechtsextremen Studentenorganisation GUD (Groupe union et défense, besonders an der Universität Paris II Assas aktiv) nicht aus. Es geht hier weniger darum, ob dieser Abgang militanter, revolutionärer Elemente eine vorübergehende Erscheinung bzw. ein Merkmal des externen Diskurses ist, sondern um die Frage, ob der FN e.g. die parlamentarische Demokratie akzeptiert, weil er sie prinzipiell gutheißt oder sie nur als Provisorium betrachtet. Le Pen bekennt sich zur parlamentarischen Demokratie, er würde sich nie offen für einen autoritären "Führerstaat" aussprechen; diplomatisch geschickt angebrachte Kritik läßt erahnen, was intern erwogen wird.

"La réalité, c'est un appareil investi par un noyau dur de militants et de responsables venus de tous les groupes extrémistes, radicalement hostiles au système politique en vigueur, aux principes et valeurs qui le légitiment, aux modes d'organisation et de régulation des rapports sociaux". (De Brie 1990:4)

Anstatt die Zitatenserie aus der Sekundärliteratur über die FN-Ideologie fortzusetzen - und dabei nicht für die Attribute verantwortlich sein zu müssen - schlage ich vor, den FN-Diskurs im Originalton anzugehen. Der nachstehende OT dient dabei als Übergang zum nächsten Kapitel, das der Analyse der mir aufgrund meines Korpus grundlegend erscheinenden Elemente der FN-Ideologie gewidmet ist.

"Nous nous foutons des baisers de paix entre Rabin et Arafat, nous nous foutons des préoccupations monétaires ou des droits-de-l'hommisme de nos politiciens, leurs calculs nous font vomir, à vrai dire."¹⁵

Zur Neuen Rechten siehe z.B. Pierre-André Taguieff, 1984. "La stratégie culturelle de la 'Nouvelle Droite' en France (1968-1983)". In: Robert Badinter et al.: *Vous avez dit Fascismes?* Paris: Montalba; Marie-Luise Christadler, 1983. "Die 'Nouvelle Droite' in Frankreich". In: Iring Fetscher: *Neokonservative und 'Neue Rechte'*. München.

Führende FN-Kader kommen aus der "Nouvelle Droite", vor allem aus dem Club de l'Horloge (Bruno Mégret, Jean-Yves Le Gallou, Yvan Blot), Pierre Vial war Gründungsmitglied des GRECE. Diese seien nach den ersten Wahlerfolgen des FN zu diesem übergewechselt, als sie verstanden hätten, daß der FN - eine ideologisch-intellektuell leere Struktur - das politische Instrument war, das ihnen fehlte. (vgl. Joffrin 1991:67).

Während das GRECE das Judeo-Christentum sowie die "société marchande" ablehnte, war der Club, der eher auf politisch-praktischer Ebene operierte, dem Erbe des Christentums und dem wirtschaftlichen Liberalismus verbunden; er übernahm in abgeschwächter Form die GRECE-Thesen des modernisierten Biologismus/Rassismus, der als "différentialisme culturel" und Anti-Egalitarismus in die FN-Ideologie Eingang gefunden hat.

15 Der Kabinettschef von Bruno Mégret (délégué général du FN) auf einem unter der Patronage des FN stehenden Meeting der zwei extremrechten Studentenorganisationen GUD und Renouveau Etudiant (Le Monde, 2.12.1993:10).

2.2. Die FN-Ideologie birgt zentrale Elemente rechtsextremer Weltanschauung

Die FN-nahe Tageszeitung *Présent* faßt oft und gerne in einer um Leser werbenden Beschreibung ihrer ideologischen Ausrichtung - meines Erachtens auch gleich die zentrale Botschaft der FN-Ideologie - in einer Nußschale zusammen, die ich mich auf den nächsten Seiten - der Klarheit halber in einigen Unterkapiteln - bemühen werde, darzustellen. "Nous sommes contre le libéralisme cosmopolite parce que nous sommes pour la préférence nationale".

2.2.1. "Das Jahr 1789 wird aus der Geschichte gestrichen" - Der Angriff auf die liberale Demokratie

Die moderne Demokratie, jenes strahlende Ideal staatlicher Willensbildung, fußt im Liberalismus. Der Liberalismus aber "... verkündet den Entschluß, mit dem Feind, mehr noch: mit dem schwachen Feind zusammen zu leben. Die Wahrscheinlichkeit war gering, daß die Menschheit eine so schöne, geistreiche, halsbrecherische und widernatürliche Sache erfinden würde."¹⁶ Angriffe konnten nicht ausbleiben. Der Rechtsextremismus des FN ist einer unter mehreren möglichen Angriffen auf die liberale Demokratie. Über deren Wesen sind ganze Bibliotheken geschrieben worden.¹⁷ Für unsere Zwecke genügt es, hier festzuhalten, daß "Demokratie" nach heutigem Verständnis keinen bloßen "Abstimmungsmechanismus" darstellt, der in bestimmten Situationen eine Entscheidung herbeiführt. Die moderne Demokratie ist vielmehr trotz der Offenheit, die sie den verschiedensten Meinungen und Weltanschauungen entgegenbringen muß, mit bestimmten Werten verbunden. Gehen diese verloren, liegt in der Tat nur mehr ein stupides mathematisches Verfahren vor, das die Tagesverfassung der öffentlichen Meinung widerspiegelt - aber nicht mehr.

Im Lichte dieser Ausführungen lesen sich die OTs zu diesem Thema wie folgt: Le Pen deklariert sich offiziell natürlich als Demokrat, als Beweis führt er seine Teilnahme am parlamentarischen System an; er verbindet aber "Demokratie" fast ausschließlich mit "démocratie directe" bzw. "référendum" und mit einer Schuldzuweisung: die Souveränität des Volkes werde durch die "classe politicienne" verhöhnt, die es vorziehe, dem Druck der Lobbies und der "oligarchies médiatiques et technocrates" nachzugeben. Für den FN ist Demokratie in erster Linie Ausdruck des "respect de l'identité du peuple" (Hervorhebung der Verf.).¹⁸ Da dies nicht gewährleistet sei, gelte es, die wahre Demokratie wieder voll herzustellen ("rétablir dans sa plénitude"): erstens müsse die Autorität des Staates mittels einer Entmündigung von Lobbies und Technokraten gefestigt werden; zweitens gelte es, dem Volk nach bewährtem Schweizer Modell wieder zum Worte zu verhelfen und dies durch "l'extension du référendum et l'instauration du référendum d'initiative populaire". Unmittelbar nach der Machtübernahme durch den FN würde eine einschlägige Verfassungsreform als erste Maßnahme gesetzt werden; als dringendste Themen, die er in der Folge einer Volksabstimmung unterziehen möchte, nennt Le Pen immer wieder Einwanderung, Todesstrafe (der FN ist für deren Wiedereinführung) und Sozialversicherung (der FN ist für ein getrenntes Sozialversicherungssystem "immigrés/français").

16 José Ortega y Gasset, 1930. *La Rebelión de las Masas*. Kap. VIII.

17 Siehe deshalb bloß die kompakte und beinahe klassische Darstellung bei Hans Kelsen, 1929. *Vom Wesen und Wert der Demokratie*. Wien.

18 Vgl. die FN-Propagandabroschüre für den Präsidentschaftswahlkampf 1988 "Passeport pour la victoire".

Für den FN steht also eine transparente und vor allem direkte Kommunikation zwischen Volk und Führern im Vordergrund, ohne Zwischenschaltung von "Eliten", die ja das Volk nicht über die wahren - seine Identität bedrohenden - Gefahren informierten.¹⁹ Die direkte Demokratie tritt also an die Stelle der repräsentativen. Taguieff (1986b:30) sieht den populistischen Gebrauch des Referendums in perfekter Übereinstimmung mit der "tradition anti-parlementaire" bzw. der "tentation bonapartiste": Mißtrauen gegenüber den repräsentativen Institutionen - die dem direkten Kontakt Volk-Führer nur entgegenstehen würden - und "retour des idées autoritaires requérant le recours au chef".

Hier stellt sich natürlich die Frage, ob die FN-Politiker nicht die besseren Demokraten sind: sie möchten doch nichts anderes, als dem Volk Gehör verschaffen. Wenn eine Mehrheit der Stimmberechtigten sich für das Massakrieren von Ausländern ausspräche, wäre es dann nicht Aufgabe der "wahren" Demokratie, diesem Willen zum Durchbruch zu verhelfen? Vox populi, vox dei. Jede derartige Auffassung dessen, was Demokratie ist oder sein sollte, übersieht, daß bestimmte Inhalte (e.g. das FN-Programm zur Einwanderung "Immigration - 50 mesures concrètes") mit der liberalen Demokratie schlichtweg unvereinbar sind.

Der Rechtsextremismus beginnt meist im demokratischen Mäntelchen seinen Aufstieg. Die FN-Einstellung zum aktuellen politischen System bzw. zur Geschichte Frankreichs läßt sich anhand eines Le Pen Artikels unter dem Titel "Pour une vraie révolution française"²⁰ veranschaulichen. Er schreibt darin:

"Chacun, dans la classe politique, s'apprête à fêter le bicentenaire de la révolution de 1789. Pourquoi pas? La France, c'est 4000 ans de culture européenne, vingt siècles de christianisme, quarante rois et deux siècles de République. Le Front National assume tout le passé de la France."

Le Pen distanziert sich damit zwar klar von kontra-revolutionärem Gedankengut, er akzeptiert die Gesamtheit der Geschichte allerdings mit einer Einschränkung: "Pourquoi pas?" (200 Jahre Republik sind verdammt wenig.) Le Pens Einschränkung liegt also im Bereich der Anspielung, des Nicht-Gesagten; er hätte die Republik ja auch explizit verteidigen können, unterläßt dies aber mehr oder weniger bewußt. Der Artikel enthält noch eine zweite - im Hinblick auf sein Demokratieverständnis interessante - Einschränkung: Indem er festhält, daß für den FN die Bedeutung des 14. Juli weniger in der Erinnerung an die "prise de la Bastille" liegt, sondern darin, daß dieser Tag das Fest der Nation symbolisiere, begrüßt er weniger die Abschaffung des "Ancien Régime" als das Aufkommen des französischen Nationalismus. Das Paar 1789/République verschwindet in einem Ensemble, das zuallererst als der europäischen Kultur, dem Christentum (katholischer Provenienz) und der Monarchie verpflichtet charakterisiert wird.

Aber Le Pen geht noch weiter, indem er zu drei zentralen Punkten des revolutionären Erbes (Bekämpfung der Außenfeinde, Privilegienabbau, Souveränität des Volkes, vgl. Taguieff 1986b:29) sein "Ja, aber" hinzufügt: "Dénoncer les menaces étrangères d'il y a deux siècles, fort bien...", aber man dürfe die Gefahren, die heute die französische Nation bedrohen, nicht vergessen. "Condamner les privilèges d'il y a deux siècles, pourquoi pas?", aber es gelte auch gegen die "féodalités bureaucratiques et syndicales" des 20. Jahrhunderts anzukämpfen. Und

19 siehe auch die Ausführungen in Kap. 2.2.2.

20 Jean-Marie Le Pen, 1985. "Pour une vraie révolution française". In: *National Hebdo*, n°62, 6.9.1985. Zit. nach Taguieff 1986b:28.

schließlich die "souveraineté du peuple", die heilige Kuh des FN, die - wie oben erwähnt - nur in der direkten Demokratie gewährleistet sei.

Die Werte der modernen Demokratie, von denen oben die Rede war, sind zugegebenermaßen höchst unbestimmt. Es besteht kein Zweifel daran, daß die liberale Demokratie "wertausfüllungsbedürftig" ist, da sie keine höchsten Werte vorgibt; sie überläßt es dem einzelnen bzw. jeder Partei, ob er/sie in ihr die Möglichkeit sieht, ein politisch freies Leben auf der Grundlage der Gleichheit zu gestalten, oder ein ausgefeiltes Herrschaftssystem einer Räuberbande.

Wer aber die Herausforderung annehmen will, muß akzeptieren, daß zwischen ihm und seinen Mitbürgern oft der einzige Konsens darin besteht, im Dissens zu leben.²¹ Soviel Unbestimmtheit, Unsicherheit, Orientierungslosigkeit, aber auch Einsamkeit können Angst machen. Wenn dann auch althergebrachte Ideologien und Religionen versagen, die eigene Hilflosigkeit überhandnimmt, dann schlägt die Stunde von Rattenfängern, Wölfen in Schafspelzen... Auf einmal erscheinen die Werte, die man sich erkoren hat, noch vager, ja falsch zu sein, und dies umso mehr, als sie dem Kugelhagel von Denunzianten des sogenannten Systems unterworfen sind. So ist die Kritik des FN am politischen Liberalismus in erster Linie als Kritik am Erschlaffen des Staates, am Autoritätsverlust zu sehen, die als Zeichen von Demission und "décadence générale" gewertet werden.

Anhand der Einstellung zu den *Menschenrechten* läßt sich das FN-Verständnis der liberalen Demokratie weiter veranschaulichen. Diese ist gezwungen, die Beachtung eines gewissen minimalen Schutzsystems zu gewährleisten, wenn sie nicht zur Farce werden will. Den Kernbestand dieser fundamentalen Rechte und Freiheiten nennen wir "Menschenrechte". Der Rechtsextremismus muß die liberale Demokratie aber aus zwei Gründen ablehnen: einmal wegen ihrer erwähnten Offenheit, ihrer Weigerung, höchste Werte als allgemeingültig anzuerkennen, zweitens wegen ihrer Einmahnung der Menschenrechte, die in unüberbrückbarem Widerspruch zu dumpfer Intoleranz stehen.

Es war kein Zufall, daß die Französische Revolution, die so oft als Symbol liberaldemokratischen Fortschrittes angesehen wurde, etwa den Nationalsozialisten als Antithese zu ihren eigenen Vorstellungen erscheinen mußte. Und es war folgerichtig, daß Goebbels 1933, unmittelbar nach der Machtergreifung der NSDAP, verkündete: "Das Jahr 1789 wird aus der Geschichte gestrichen."

Für den FN steht die Verteidigung der Allgemeingültigkeit der Menschenrechte, diese "religion des droits de l'homme", wie es in FN-Diktion heißt, im Widerspruch zur Bewahrung der Lebensgemeinschaften und menschlichen Identitäten, die Rechte der Menschen also versus die Rechte der Völker; das einzige Resultat der Menschenrechtsideologie liege in der Fragilisierung unserer Gesellschaften (*Passeport pour la victoire*:49). Immigration oblige.

FN-Politbüromitglied Georges-Paul Wagner: "... c'est que l'égalitarisme qui mène au conformisme de plomb est en préparation dans la Déclaration des droits de l'homme qui exclut toutes les autorités et distinctions fondées sur la nature." (*Présent*, 26.7.1994:2) Dieser Ideologie, die vorgibt, alle Menschen seien gleich und hätten die gleichen Rechte, setzt der FN, wie wir in Kapitel 2.2.3. weiter sehen werden, die "préférence nationale" entgegen (Vorzugsrechte für Franzosen, die damit "more equal" werden.) Vom universalistischen Konzept der gleichen Rechte für alle zum nationalistischen Konzept der "droits préférentiels" also.

Weiters wird im FN-Diskurs die Verteidigung der Menschenrechte permanent mit der sogenannten "lobby pro-immigrés" in Zusammenhang gebracht ("La 'Commission nationale

21 Siehe dazu Frank Fechner, 1990. *Politik und Postmoderne*. Postmodernisierung als Demokratisierung. Wien: Passagen Verlag.

des droits de l'homme' pour la 'lutte contre le racisme' (des Français) est un commissariat de police de la pensée", *Présent*, 9.6.1994:3) sowie mit dem "terrorisme intellectuel", den die "idéologues des droits de l'homme" und die "lobbies antiracistes" eingerichtet hätten: es sei dadurch kaum mehr möglich, die Wahrheit über die Einwanderungspolitik der etablierten Parteien auszusprechen, ohne der Anti-Rassismusgesetzgebung oder - noch schlimmer - einem Boykott der Medien zum Opfer zu fallen bzw. als Scheusal abgekanzelt zu werden ("Je ne suis pas la bête immonde que l'on souhaiterait que je sois...", France Inter 13.5.1994).

Es war aber auch Frankreich, wo sich zum ersten Mal die Idee der Menschenrechte als Freiheitsrechte, als Abwehrrechte gegen den Staat durchsetzte. In der amerikanischen Verfassungstradition war den Menschenrechten vielmehr die Aufgabe von verfassungsgestaltenden Prinzipien zugekommen. Der Bedeutungswandel hin zum Recht des Individuums war dann eng mit der Entwicklung nach der Französischen Revolution verknüpft. Damit wird aber auch klar, warum das Konzept der Menschenrechte allen Ideologien, die den Staat, das Volk oder welches Kollektiv auch immer über den einzelnen stellen, ein Dorn im Auge sein muß. Welche Perversion: ein einzelner, der gegen die Gemeinschaft aufbegehrt. Dieser Punkt bedarf wohl kaum weiterer Ausführungen, wenn man sich die enge Verbindung zwischen Rechtsextremismus und Nationalismus, die in der Geschichte so oft zu beobachten war, vor Augen hält.

Der FN-Ideologie folgend, bedroht der "individualisme" die Rechte der Gesellschaft, der "universalisme" die "patrie". Alles, was die Aufklärung, die Französische Revolution und der Liberalismus an Revolutionärem eingebracht haben, habe dem Nationalgefühl, der "Ordnung" und den Traditionen geschadet:

"Depuis le XVIII^e siècle, une morale sans Dieu s'est développée idolâtrant des notions abstraites universelles telle 'l'humanité'. ... les révolutionnaires, enivrés de grands mots: 'humanisme', 'droits de l'homme', 'fraternité universelle', 'progrès infini', ont mis en place le modèle de la terreur politique, repris par tous les totalitarismes du XX^e siècle, le communisme étant la forme sans doute la plus meurtrière."²²

Summa summarum setzt der FN an die Stelle individualistischer Werte das ideologische "Übertheorem" der Nation, die, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden, bedroht ist und die es zu verteidigen gilt.

Jenseits der FN-Ideologie scheint die Ablehnung von Prinzip und Inhalt der geltenden Menschenrechte eine gemeinsames Merkmal rechtsextremer Strömungen zu sein. Und doch scheint eine Definition des Rechtsextremismus, wie Oswald sie liefert (rechtsextrem ist, wer sich "systematisch und ausdrücklich gegen die Menschenrechte" einsetzt),²³ verkürzend. Belassen wir es also ruhig dabei: eine Definition erscheint unmöglich, eine Deskription, auch wenn sie nur partiell ist, erscheint zielführender.

Gehen wir also einen Schritt weiter in dieser Beschreibung ...

22 Yvan Blot, FN-Politbüromitglied und Enarque. "Réponse à Jacques Delors. Le refus de soi." In: *Présent*, 9.6.1994:2.

23 Walter Oswald, 1991. "Definition des Begriffs 'Rechtsradikalismus/Rechtsextremismus'. In: Martina Kirfel/Walter Oswald(Hrsg.): *Die Rückkehr der Führer*. Wien/Zürich: Europa-Verlag, 28.

2.2.2. Die bedrohte Nation und ihre Feinde

Es ist, so glaube ich, im voranstehenden Unterkapitel schon angeklungen, was mir nach tagelanger, zugegebenermaßen selbstquälerischer Lektüre von FN-OTs zur grausamen Gewißheit wurde (mir in Fleisch und Blut übergegangen ist): die FN-Ideologiekonzeption ist eine maßlose Schwarz-Weiß-Malerei aus einem noch zu definierenden negativen und einem positiven FN-Pol bestehend. Hauptkonstante aller OTs ist die französische Nation, deren Identität es gegen Bedrohungen von innen und außen zu verteidigen gilt.

Selbst wenn wir versuchen, hier theoretisch ein Ideologieschema zu konzipieren, kommen wir auf diesen einen fundamentalen Gegensatz zurück: die Nation und ihre Feinde. Hiezu fallen zwei Gegensatzpaare auf. *Erstens* teilt der FN die französische Gesellschaft in nur zwei Segmente ein, das Volk und die Eliten, wobei das erstere Element - ausschließlich positiv konnotiert - meist unbestimmt bleibt, um dem Anspruch Le Pens als "rassembleur" gerechtfertigt zu werden, also so viele Unzufriedene wie nur möglich anzusprechen; andererseits finden sich auch Referenzen auf bestimmte Interessensgruppen, je nach Hörschaft und vor allem je nach aktueller politischer Lage (Bauern, Fischer, die "exclus" im allgemeinen). Das entgegengesetzte Element vereinigt all das auf sich, was der FN für den Niedergang und den bevorstehenden Tod Frankreichs verantwortlich macht: die etablierten Parteien, Intellektuelle, Gewerkschaften, Medien, Technokraten, "certains lobbies"... Interessant ist, daß in der FN-Ideologie dieser Gegensatz dadurch obsolet wird, daß das Volk zur Elite wird.

Zu dieser Dichotomisierung in der Einteilung der französischen Gesellschaft ("das Volk und seine Feinde") gesellt sich ein *zweites* Gegensatzpaar: die Nation und ihre Außenfeinde. Letztere umfassen "immigration" (Le Pen betont immer wieder, seine Kritik richte sich nicht gegen die "immigrés" sondern gegen die Einwanderungspolitik der Linken und der Rechten), Islam, Universalismus, "Mondialismus", Kommunisten, "L'Europe de Maastricht" (nicht zuletzt bedingt durch die weltpolitischen Veränderungen scheint sich der Schwerpunkt der FN-Kritik von der Hetze gegen die "menace communiste" auf einen "Diskurs wider das böse und störrische Bruxelles" verschoben zu haben). Die FN-Ideologie zeichnet sich also besonders durch die Identifizierung von positiven und negativen Polen aus, wobei diese durch scharfe Kontraste gekennzeichnet sind (starke Dichotomisierung).

Hinzu kommt, daß der jeweils negative Pol aus einer Vielzahl von bedrohenden Elementen besteht, die oft synonym verwendet werden; diese Art von Austauschbarkeit macht es Le Pen möglich, denselben ideologischen Diskurs, die diesem zugrundeliegende Botschaft der Bedrohung der französischen Identität, an verschiedenste Zuhörerkreise richten zu können. Diese "Amalgamierung" von Schuldigen erklärt mitunter die Anpassungsfähigkeit von extremen Ideologien an verschiedene - historische, politische, soziale - Kontexte (vgl. Veugeliers 1991:21).

Schematisierend ergibt sich folgendes Teilbild der FN-Ideologie, fußend auf dem Prinzip der externen und internen Bedrohung (-) der Identität des französischen Volkes (+), der "vache sacrée" des Front national:

INTERN		EXTERN	
+	-	+	-
Peuple	Partis de l'établissement Politiciens Elites Intellectuels Médias Syndicats "Certains lobbies"	Nation	Immigration Europe de Maastricht Communistes Mondialisme Islam Droits-de-l'homme L'internationale juive

Diese von mir gewählte Aufspaltung in interne und externe Bedrohungen spiegelt die FN-Realität ja nur verzerrend wider; in der Tat wird dieses theoretische Konstrukt dadurch vereinfacht, daß im FN-Diskurs die Eliten ja mit den Außenfeinden gemeinsame Sache machen, es verschmelzen also die beiden Teile der Darstellung zu einem einzigen fundamentalen, Le Pen würde sagen "wahren" Gegensatz: die Eliten (-), das Nicht-Volk also, machen eine Politik (-), die für die Identität des französischen Volkes (++) schädlich ist ("immigration", "égalitarisme"...):

"... les élites françaises sorties de Polytechnique ou de l'ENA qui ont cessé d'avoir un point de vue national ont un point de vue en effet international, ils sont d'ailleurs en général les employés des grandes multinationales ..." (France Inter, 13.5.1994)

Die Politik der regierenden Eliten ("leur système de valeurs") wird mit 100%iger Sicherheit immer wieder für die "dégénérescence", den bevorstehenden "génocide" der französischen Nation verantwortlich gemacht. Der Le Penschen Logik folgend ist das französische Volk gezwungen, sich zwischen "le parti de l'étranger, de l'internationalisme, du mondialisme, des droits de l'homme" und "le parti de la nation, des droits du citoyens"²⁴ zu entscheiden. Le Pen bringt diesen von ihm gesehenen Gegensatz an anderer Stelle noch klarer zum Ausdruck: "Je crois que M. Tapie c'est la non-France et je représente la liste de la France." (France 2, 1.6.1994)²⁵. Er liefert damit zentrale Elemente für unsere einfachen Oppositionspaare: Die erste Gleichung

partis de l'établissement, élites = immigration, décadence

steht also: Die Annahmen für diese Gleichung waren "Nous sommes menacés, envahis ..." sowie: "Die Schuldigen sind ja hinlänglich bekannt, die Linken und die Rechten Eliten (Balladur setze ja nur die Politik Bérégovoy's fort) und all die anderen." Die zweite Gleichung, die sich notwendigerweise aus der Verknüpfung der beiden positiven Elemente der externen und internen Felder der Abbildung ergibt, lautet konkludent:

nation = peuple; daraus folgt
la France = Le Pen, le Front national

Und dies bestätigt auch die Richtigkeit der beiden Annahmen für die erste Gleichung:

O Nur der FN kann Frankreich den Weg aus der "décadence" weisen (der "Il n'y a qu'à"-Diskurs, e.g. "Il faut renverser le courant de l'immigration..."). Indem die Feinde der Nation (all die anderen) damit assoziiert werden, was böse und fremd ist, wird suggeriert, daß der FN alleine die Verteidigung von "althergebrachten" Werten übernehmen muß, die Frankreich retten können ("sauver la France"):

²⁴ Le Pen zitiert in *Le Monde*, ? mai 1992.

²⁵ Es ist hier nicht beabsichtigt, Herrn Tapie als Gegensatz zu Herrn Le Pen zu präsentieren oder dies auch nur anzudeuten.

“Tout l'établissement français politique, économique, syndical, financier, religieux, médiatique, patronal, tous ceux qui comptent ou qui croient compter s'étaient prononcés en faveur du Traité(de Maastricht) à l'exception du Front national...” (Le Pen, *Le Discours*, 1993)

Einmal alles andere abqualifiziert, bleibt nur mehr die one and only “identité” der französischen Nation, der Wunsch der “renaissance des nations homogènes et stables” (Le Pen, *Le Discours* 1993). Es entsteht eine Art (Wunsch)Monopol: Ein Stern erscheint natürlich in dem berüchtigten schwarzen Loch - in diesem Amalgam von bösen und dunklen Kräften - das Le Pen so eindringlich umreißt, nur deshalb so intensiv, weil er der einzige ist. Den Preis, der im Verlust der Monopolstellung liegt oder in der Anerkennung der Pluralität, sieht der FN in der desintegrativen Wirkung der Pluralität; das “Anderssein” (“l'autre”) wird als Bedrohung für die “cohésion sociale” dargestellt.

o Le Pen ist der totale Gegensatz zur schuldbeladenen Elite:

“De la terre venait ma mère, petite paysanne qui gardait les vaches à douze ans, et avec elle toute ma lignée, tous Bretons du Morbihan sans exception et laboureurs, depuis bien avant la Révolution. A la mer allait mon grand-père qui ne savait lire que dans les étoiles ...” (*Passeport pour la Victoire*:8)

Daraus ergibt sich der Ansatz “Le Pen = peuple” und der FN-Slogan “Le Front National, c'est vous”. Mit Hilfe dieser knappen Darstellung der Nation und ihrer Feinde verstehen wir auch, was Le Pen meint, wenn er seine Partei als “droite nationale” bzw. “droite populaire, sociale et nationale” bezeichnet:

- “populaire”: Le Pen²⁶ kommt aus dem Volk, er repräsentiert es nicht nur. “Il est le contraire d'un énarque, d'un homme du ‘milieu’” (Winock 1987:9). Er beansprucht daher das Monopol eines ehrlichen politischen Kampfes für sich und distanziert sich klar von der “bande des quatre” und den “salons parisiens”, die nicht die “wahren Interessen” des Volkes vertreten würden. Und er wird nicht müde, dies immer wieder festzuhalten:

“... je suis d'origine populaire et j'ai passé toute ma vie ... eh ... dans la politique à essayer de défendre les intérêts du peuple français”. (France 2, 1.6.1994)

“Alors, votez pour ceux qui ne vous ont jamais menti ni trahi et qui luttent sans relâche pour la France et les Français d'abord et qui à cause de cela sont comme vous des exclus, exclus pour cause de patriotisme et de fraternité française.” (*Contre l'Europe de Maastricht*, 1994)

- “sociale”: steht in engem Zusammenhang mit “populaire”, es geht dem FN um die Verteidigung des Volkes, der Kleinen gegen die Großen, der Bauern, Fischer, Händler etc., die unter der Wirtschafts-, Europa- bzw. Einwanderungspolitik der Regierenden zu leiden haben. Angesichts der hohen Arbeitslosenquote und des nicht unbedeutenden Anteils an arbeitslosen

26 Zur Person Le Pens siehe z.B. Alain Rollat, 1985. *Les hommes de l'extrême droite*. Le Pen, Marie, Ortiz et les autres. Paris: Calman-Lévy.

FN-Wählern²⁷ spricht Le Pen in letzter Zeit vermehrt von den “exclus”, “les faibles qui souffrent des maux du chômage” (*Le Discours*, 1993), für deren Interessen der FN der “natürliche” Verteidiger und Ansprechpartner sei. Le Pen erklärt uns auch warum, und dies illustriert unter einem, sollte es noch nicht klar genug gewesen sein, was er mit “droite nationale” meint: “Nous nous battons pour eux car nous les considérons comme des frères et comme des soeurs simplement (Le Pen schreiend) parce qu'ils sont français! (Applaus)” (ibid.) Eh bien, voilà! Und damit auf zum nächsten Kapitel, das uns genauer in das der FN-Ideologie zugrundeliegende Konzept der “préférence nationale” und des “différentialisme ethnique” (“néo-racisme culturel et différentialiste”, Taguieff) einführen wird.

2.2.3. Le “droit à la différence” oder “chacun chez soi”

Ausgangsbasis für die ethnische Differenzierungslehre ist die Überzeugung, daß jede Ethnie ihre Besonderheit, ihre “identité” besitzt, die zu verteidigen sie das Recht und die Pflicht hat (“droit à la différence”). Zu diesem zentralen Element der “identité” zurückgekehrt, merken wir, daß diese “Differenzierungslehre” das eigentliche Fundament der FN-Ideologie ist, von dem sich FN-Programm etc. ableiten lassen.

Konstitutiv für die Theorie ist die Ablehnung jeglicher Vermischung der Ethnien (“métissage”). So sieht auch das neue FN-Programm “trois cents mesures pour la renaissance de la France” die größte Gefahr, die Frankreich heute bedrohe, im “mondialisme”, der die Nationen zerstören und die Völker und Kulturen vermischen wolle. Indem die eigene “Identität” hochstilisiert wird, wird gleichzeitig die “différence” des anderen abgelehnt, diabolisiert. So ist diese “phobie du mélange” das Fundament oder zumindest ein Nachbarkonzept des “droit à la différence”, dessen Ziel letztlich in der Bewahrung “homogener Nationen” liegt.

Le Pen spricht nicht von “race”, seine Strategen höchst selten, und vor allem vermeidet es der FN grundsätzlich, eine wertende Hierarchisierung der Kulturen bzw. Ethnien vorzunehmen. Was er sich aber erlaubt, und das mit großer Regelmäßigkeit (Le Pen macht dies auch selbst zum Thema: “quelque chose que je répète toujours”), ist der Verweis auf die von ihm so genannte “hiérarchie des sentiments”. Und das geht so:

“... je crois au devoir hiérarchique. C'est ce que je dis quand je dis: j'aime mieux mes filles que mes nièces, mes nièces que mes cousines, etc. ... Moi, j'aime mieux les Français, j'aime mieux la France, et puis j'aime mieux l'Europe, et puis j'aime mieux l'Occident, et puis j'aime mieux le monde libre, et puis j'aime sans doute la terre et les terriens que ce qui pourrait nous venir un jour d'au-delà des galaxies et

27 Die FN-Wähler sind schwerpunktmäßig männlich (zwei Drittel), eher jung, weniger konfessionsgebunden, kommen aus allen sozialen Schichten, jedoch schwerpunktmäßig aus dem Mittelstand. Einer Bull/BVA-Umfrage vom 24.4.1988 (“auprès de 2387 électeurs venant de vote”) bezüglich der Präsidentschaftswahlen 1988 zufolge verteilten sich die für den FN abgegebenen Stimmen (14,39%) auf folgende Wählergruppen: 16% Arbeiter (PCF: 17%), 19% Arbeitslose (Le Pen hat damit hinter Mitterrand die zweitgrößte Gruppe von arbeitslosen Wählern für sich gewinnen können), 21% Freiberufler, 31% “petits commerçants et artisans”; Le Pen hat damit offenbar den Durchbruch bei den ärmsten Schichten geschafft, erreicht aber seine besten Resultate weiterhin bei den traditionellen Rechtswählern (cp. Plenet/Rollat, op.cit.:116f); weiters besteht ein Stadt-Land-Gefälle unter den FN-Wählern: Stadtbewohner wählen häufiger Le Pen als Landbewohner; die regionalen Schwerpunkte liegen in den hochindustrialisierten Ballungszentren, in der Région parisienne, im Elsass (Strasbourg, Mulhouse), im Rhône-Gebiet (Valence, Avignon) und in den “Mittelmeer-Départements” von “Alpes-Maritimes” bis “Pyrénées-Orientales” (mit 20% und mehr).

j'applique cette théorie en m'occupant d'abord de balayer devant ma porte et j'invite les Français à le faire à ces élections." (Antenne 2, 27.1.1988)

Le Pen liebt also mit abnehmender Heftigkeit in einer bestimmten Reihenfolge, das ist sein gutes Recht. Es fällt dabei auf, daß er im familiären Bereich seiner Gefühlsskala präzisiert, in Vergleich zu wem er eine bestimmte Gruppe lieber hat als eine andere. Wenn's politisch wird, fallen die "negativer" besetzten Elemente weg. Hier ist es dem Zuhörer überlassen, seinen Teil zum "devoir hiérarchique" beizutragen. Wir begreifen, daß dieses anschauliche Beispiel (Le Pen: "Je ne parle pas la langue de bois") mit den Töchtern und Nichten (apolitische Referenzen) gewählt wurde, um die Glaubwürdigkeit seiner politischen Schlußfolgerungen (die Moral der Geschichte) zu untermauern: "J'aime mieux les Français" und der FN-Slogan "Les Français d'abord".

Diese "préférence nationale" durchzieht denn auch das FN-Parteiprogramm "300 mesures" wie ein roter Faden: Vorrang für die französische Identität als Leitprinzip; daraus ergeben sich für den FN konkludent: seine Vorschläge zur Einwanderungspolitik (die "50 mesures concrètes" wurden großteils in das neue Parteiprogramm übernommen), Vorrang für Franzosen auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt und bei der Sozialhilfe, getrennte Sozialversicherungssysteme "français/immigrés", eine Art Neo-Protektionismus in der Wirtschaftspolitik, das Ablehnen der Europäischen Union ("Il s'agit avec Maastricht de supprimer la France", Le Pen, RTL 8.6.1994) und eine Art "Nabelschau" in der Außenpolitik: auf die Frage, was Frankreich zur Verbesserung der Lage in Algerien oder im ehemaligen Jugoslawien beitragen könne, antwortet Le Pen: "... je voudrais que la France aide d'abord la France..." (France Inter 13.5.1994).

Das Wertesystem des FN - bestehend aus den Zehn Geboten sowie Vaterlands-, Familien- und Kinderliebe, Verantwortungsgefühl, Ehrlichkeit, Mut, Opferbereitschaft, Treue, aber auch der Überzeugung, daß keine menschliche Gesellschaft ohne "ordre, hiérarchie et autorité" auskommen könne (vgl. Le Pen, *Le Discours*, 1993) - kommt im Parteiprogramm vor allem durch die Lösungsvorschläge zur "immigration-chômage-insécurité"-Problematik zum Ausdruck: Schaffung eines Bevölkerungsministeriums, Reform des Staatsbürgerschaftsrechts (Ius sanguinis, Naturalisation auf Probe...), Reform des Asylrechtes, verstärkte Grenzkontrollen mit Gesundheitstests, Aufstockung von Polizei und Armee, Einführung eines "revenu maternel", Infragestellung der Gesetzgebung zur Abtreibung, Verbot des Tschador, verstärkte Unterstützung der "école libre", Erleichterung von Identitätskontrollen, Einführung der Todesstrafe, Privatisierungen, Steuererleichterungen für Klein- und Mittelbetriebe sowie für Arbeitnehmer, Senkung der Ausgaben der öffentlichen Hand...²⁸ Als konzentrierte Botschaft für das Volk verwendet Le Pen oft folgende Kurzformel zur Errettung Frankreichs: "il faut renverser le courant de l'immigration et relever les frontières" (France 2, 1.6.1994).

Die systematische, die "préférence nationale" begleitende Unterscheidung "français/immigrés" (der negativ konnotierte Ausdruck "immigré" bezieht sich generell nur auf die nicht-europäischen Einwanderer, die Mitglieder der europäischen Kulturgemeinschaft bezeichnet Le Pen gerne als "hôtes privilégiés", Antenne 2, 22.3.1989) verbirgt aber mehr als nur eine Hierarchisierung: indem der Terminus "immigrés" (non-européens) fast ausschließlich in Zusammenhang mit Gefahren für die französische Identität genannt wird, zeigt sich, daß Le Pen die eigentliche Gefahr weniger in der "immigration" als in der "tiermondisation", "africanisation" und der "maghrébinisation" (vgl. Honoré 1986:154) sieht. Neben dieser Hierarchisie-

²⁸ Es ist hier nicht beabsichtigt, daß FN-Programm zusammenzufassen, es erscheint nach Durchsicht als eine Anhäufung von mehr oder weniger kohärenten Maßnahmen; siehe "Trois cents mesures ...".

rung der Ausländer besteht eine weitere fundamentale Opposition der FN-Differenzierungslehre darin, die "wahren Franzosen" den "eingebürgerten" entgegenzustellen: "Ah! parce que pour vous il suffit de basculer les étrangers dans la nationalité française de papier pour faire des français... On fait des électeurs socialistes comme ça..." (RTL, 8.6.1994) In diesem Lichte ist auch die angestrebte Reform des Staatsbürgerschaftsrechtes zu sehen, das Ius sanguinis wird als Garant der Homogenität der nationalen Identität angesehen.

Taguieff (Joffrin 1991:67) ist der Ansicht, daß es sich sehr wohl um ein biologisch motiviertes Verständnis der Identität handelt ("conception *biologique*, centrée sur l'héritité et la filiation"). Die Nazis hätten die Arier an die oberste Stelle gesetzt, der FN bediene sich des "miracle contrôlé des substitutions lexicales" ("nos ancêtres indo-européens" statt "les Aryens", *ibid.*) und enthalte sich einer derartig expliziten Rangordnung. In diesem Zusammenhang darf man sich allerdings die Frage erlauben, warum der FN in der Aufhebung der Anti-Rassismusgesetzgebung eine dringliche Maßnahme sieht (Maßnahme n°3 der "50 mesures concrètes": "Abroger les lois liberticides").

Auch Honoré (1985) geht davon aus, daß es der FN vermeidet, einer Art Rassenlehre das Wort zu reden. Er kommt jedoch aufgrund seiner Analyse von Artikeln der "presse frontiste" zur Ansicht, daß die gewählte Metaphorik des FN schließen lasse, "que le Français doit rechercher l'alliance des peuples qui lui sont le plus proches sur le plan biologique" (Honoré 1985:1853). In der FN-Hierarchie werde der Schritt vom "cousin d'Europe" bzw. "voisin d'Occident" zum "blanc occidental" vollzogen, der im Gegensatz zu einem "amalgame maghrébin-nègre-asiatique" (ex-Politbüromitglied Roland Gaucher in einem Artikel in *National Hebdo*, zitiert nach Honoré 1985:1854) stehe. Die FN-Zuneigungsskala sei also "rassistisch" konnotiert, anstelle von Rassenunterschieden spreche der FN von "aptitudes ethnologiques" (Honoré 1985:1870).

Wie vorsichtig und bewußt Le Pen argumentiert, wird an folgendem Zitat klar: auf die Frage "Croyez-vous qu'il y ait des êtres supérieurs et des races de valeur inégale?" antwortet Le Pen:

"La première partie de votre question appelle de ma part une réponse affirmative, dénuée de toute hésitation. Oui, il y a des êtres et des esprits supérieurs ... L'égalitarisme est un mythe et une sottise... *De même entre les races, il existe d'indéniables différences...*" (Le Pen in *National Hebdo*, zit. in Taguieff 1986a: 124)

Le Pen bejaht zwar die Existenz von "êtres supérieurs", zieht es aber vor, im Hinblick auf die Einteilung der Rassen nur von Unterschieden zu sprechen; die Anwendung der Differenzierungslehre und der Analogieschluß "De même" machen es möglich, sich der Anti-Rassismusgesetzgebung zu entziehen. In ein und demselben Atemzug, in dem er sich vorsieht, den Begriff "races inégalitaires" zu verwenden, spricht er Schwarzafrikanern besondere Fähigkeiten beim Schnellauf und in der Musik ("negro spirituals") zu, sie hätten es allerdings den "Weißen" in Wissenschaft und Technologie nicht gleichmachen können, um abschließend zu versichern: "... les peuples ne peuvent pas être sommairement qualifiés de supérieurs ou d'inférieurs, ils sont différents, et il faut tenir compte de ces différences, physiques ou culturelles." (*ibid.*) So kommt auch Taguieff (1986b: 125) zum Schluß, daß der nationalistische Diskurs Le Pens xenophobe und rassistische Positionen vertritt und legitimiert. Es ist hier festzuhalten, daß es sich bei den Zitaten bei Honoré und Taguieff um Aussagen handelt, die in dieser "Eindeutigkeit" so nicht oft vorkommen, geschweige denn im Parteiprogramm enthalten wären. Der "différentialisme ethnique" ist ein zweischneidiges Schwert - auf biologischer und kultureller Argumenta-

tion beruhend: erstere ist nicht wegzuleugnen, wird aber von letzterer im "discours dominant" meist verdrängt. Die expliziten Referenzen auf rassische Unterschiede sind immer mehr aus den OTs Le Pens verschwunden, der ja nach den Skandalen um seine verbalen Ausrutscher bemüht war, sein Image des "Saubermanns" und "présidentiable" zu pflegen und dies um so mehr, als ihm in den Meinungsfragen von den Franzosen Gefährlichkeit für die Demokratie attestiert wurde.

Diese Lehre des "droit à la différence" liefert ihren Proponenten ein weiteres ideologisches Element, das bereits zum Topos geworden ist, nämlich die politischen Gegner des "racisme anti-français" zu bezichtigen. So findet sich z.B. unter der Eintragung "racisme" in der FN-Propagandabroschüre *Passeport pour la Victoire* folgende Erklärung "Doctrine niant le droit des peuples à être eux-mêmes. Les Français en sont aujourd'hui les principales victimes dans leur propre pays". Weil der FN die "catastrophe nationale de l'immigration" zum Thema der politischen Auseinandersetzung mache, werde er von den Medien ("le tout - pourri médiatique") und den etablierten Parteien boykottiert; in Wirklichkeit seien aber sie die "wahren" Schuldigen, da sie durch den von ihnen "dekretierten" "antiracisme systématique du 'politiquement correct'" (FN-Politbüromitglied Georges-Paul Wagner, *Présent*, 26.7.1994:2) nicht nur den "citoyens français" die Verteidigung ihrer Identität gegen fremde Einflüsse unmöglich machten, sondern den "immigrés" den Vorzug geben würden:

"Nous avons un égalitarisme social comme principe qui eh attire les étrangers du tiers-monde dans notre pays en les assurant, même en situation illégale, d'obtenir des prestations sociales qui font d'eux somme toute des privilégiés par rapport aux plus misérables des Français ..." (Le Pen, RTL, 8.6.1994)

So seien also die "wahren" Franzosen ("ceux de la patrie" im Gegensatz zu den "français de papier") die "wahren" Opfer der staatlichen Einwanderungspolitik. Diese Umkehrung des Rassismusrwurfs gehört "zum festen Bestand der radikalen Rechten".²⁹ Diese Strategie ist jedoch nicht nur eine Form der Rassismus-Leugnung ("Wir sind nicht keine Rassistin, in Wirklichkeit sind sie ...") sondern vor allem eine Methode der ideologischen "Kriegsführung": der FN begibt sich sozusagen auf das ideologische Terrain seines Gegners, um ihn mit seinen eigenen Waffen zu schlagen.³⁰ Daß die "Umkehrung" eine Strategie der verbrannten Erde sein möchte, wird am Beispiel des "droit à la différence" klar: dieses Konzept war in den 60/70igern ursprünglich eine Forderung der "Linken" und mutierte über die Nouvelle Droite zur FN-Basisdoktrin des ethnischen Differenzialismus und funktioniert dort als eine Art Substitut für die "alten" rassischen Unterschiede.

Dieser Vorwurf des anti-französischen Rassismus wird auch in feineren Nuancen erhoben: in einer Art "Soft-Variante" spricht Politbüromitglied Yvan Blot von "Selbsthaß": Le Pen als Fremdenhasser ("l'haine de l'autre") zu bezeichnen, nur weil er die Franzosen den Ausländern vorziehe, sei verleumderisch. Diese Verleumder sind aber nach Blot die "wahren" Hasser, da sie sich weigerten, gegen die Immigration anzukämpfen, keine ordentliche Familienpolitik betrieben und bewußt auf den Untergang der europäischen Vaterländer hinsteuerten: "... ne fait-on pas preuve de 'haine de soi'?" (Yvan Blot, *Présent*, 9.6.1994:2). Die Ausländer seinen Mitbürgern vorzuziehen, sei wider die Natur und in Widerspruch zu den Traditionen der

29 T.A. van Dijk, 1992. "Rassismus-Leugnung im Diskurs". In: *OBST*, n° 46 März 1992, 111.

30 Vgl. Marc Angenot, 1982. *La Parole pamphlétaire*. Paris: Payot, 219.

westlichen Zivilisation. Damit ergeben sich zwei neue Gleichungen in unserem FN-Ideologieschema:

Anti-Rassismus = Racisme anti-français
--

l'amour d'autrui (immigré non-européen) = la haine de soi

3. ... und deren sprachliche Inszenierung

3.1. "Fahren ins Bewußtsein"

Es kann hier nicht darum gehen, eine Art "Sondervokabular" der FN-Diktion aufzuspüren, sondern es soll vielmehr gezeigt werden, mit welcher Ideologie die Zeichen beladen sind; es kann eben nicht von genuin "national-populistischen" Sprachformen gesprochen werden, diesen Charakter erhalten sie durch die Verknüpfung mit bestimmten ideologischen Topoi (Kapitel 2). Ihr rassistischer Charakter ist nur an verbalen Ausrutschern dingfest zu machen und genaugenommen auch nur dann, wenn es zu Verurteilungen nach der Anti-Rassismusgesetzgebung (Lois Pleven 1972 et Gaysot 1990) kommt.³¹

Plenel/Rollat³² sehen in den "kontrollierten Ausrutschern" Le Pens das Bestreben, den Antisemitismus der Zwischenkriegszeit wieder aufleben zu lassen; Le Pens Aufstieg seit 1982 habe zur "Befreiung" antisemitischer und rassistischer Äußerungen beigetragen.

Drei Beispiele aus der Judikatur:

- Der Cour d'Appel d'Amiens bestätigt in einer Entscheidung vom 28.10.1985, daß ein Zusammenhang bestehe zwischen den Aussagen Le Pens bzw. denen, die er sagen lasse, und einer "recrudescence des sentiments racistes dans l'opinion publique".

- In einer Entscheidung vom 3.2.1988 hält der Kassationsgerichtshof fest, daß es sich um einen "antisémitisme insidieux" handle, wenn Le Pen die Auswahl der Personen, die er kritisiere, in Abhängigkeit ihrer Herkunft treffe: "Je dédie votre accueil tout spécialement à Jean-François Kahn, à Jean Daniel, à Ivan Levai, à Elkabbach et à tous les menteurs de la presse de ce pays..." Natürlich würde er sie nicht als "Juden" ansprechen, aber er könne nicht vorgeben, nicht über ihre jüdische Herkunft informiert zu sein, umso mehr als ihre Namen bzw. ihre Bekanntheit ihre Zugehörigkeit zur "communauté juive" klarstellten.³³

- In einer neueren Entscheidung vom 4.11.1992 hält der Cour d'Appel von Chambéry zur Politik Le Pens im allgemeinen fest, daß der FN offen gegen jeden sei, der nicht französischen Blutes ist, Le Pen mit seiner Ablehnung der Juden nicht hinterm Berg halte und nicht zögere, von einer jüdisch-freimaurerischen Verschwörung zu sprechen... "incitant ainsi à l'antisémitisme". Da sich der FN und seine Aktivisten ("militants") nicht von den Aussagen Le Pens distanzieren, seien sie "antisémites, racistes, anti-immigrés, favorable à un apartheid à la française" (*Le Monde*, 27.11.1992:24).

31 Vgl. "Les condamnations pour racisme et antisémitisme de Jean-Marie Le Pen", in: Pierre-André Taguieff (sous la dir. de), 1991. *Face au racisme*. Tome 1. Paris: Ed. La Découverte, 235-241.

32 Plenel/Rollat op.cit.:54.

33 Die ersten zwei Beispiele aus der Judikatur sind aus Taguieff (sous la dir. de), op.cit.: 237ff entnommen.

Wie werden nun vorurteilsbeladene ideologische Inhalte sprachlich realisiert? Generell ist festzuhalten, daß in den FN-Sprechakten die sprachwissenschaftlichen Konzepte des "ambigu", des "implicite"³⁴ - dadurch werden verschiedene Verstehensmöglichkeiten offeriert -, der Anspielung - die oft nur für einen bestimmten Personenkreis mit demselben Erfahrungshorizont zu verstehen ist - sowie der Konnotation - Sprechakte werden also durch ihre Konnotationen zu "Fahren"³⁵ für andere Inhalte - eine zentrale Stellung einnehmen. Im allgemeinen bringt die Verwendung dieser sprachlichen Strategien den Vorteil mit sich, daß Le Pen unangreifbar bleibt und - im Gegensatz zu expliziten Ausrutschern - für seine Sprechakte keine Verantwortung übernehmen muß. Natürlich sind die Grenzen fließend, und er ist auch schon wegen seiner impliziten Absichten verurteilt worden, wie wir oben gesehen haben.

Eingedenk der in der "Problemstellung" erwähnten "scala mobile" von möglichen Diskursen und ohne auf sprachwissenschaftliche Definitionen näher einzugehen, erscheint die "Doppelbödigkeit" der Sprache Le Pens (und anderer FN-Granden) als vielleicht zentrales Charakteristikum: dieses etwas andeuten wollen bzw. die verschiedenen Verstehensmöglichkeiten seiner Äußerungen. Wenn Le Pen z.B. einem Journalisten (der an der Realisierung der Fernsehdokumentation "Envoyé spécial: FN- la nébuleuse", die von Le Pen & Co heftig kritisiert wurde) rät, lieber nicht an der FN-Konvention (alljährliches FN-Fest "dit des Bleu-Blanc-Rouge") teilzunehmen, da für seine Sicherheit nicht garantiert werden könne (discours externe), so könnte in dieser Aussage eine versteckte Drohung gesehen werden; "böse Zungen" könnten sogar behaupten, es handle sich hierbei um eine Aufforderung an seine Ordnungskräfte, dem besagten Journalisten eine übers Ohr zu ziehen. Ein Sticker mit der (schwarzen) Aufschrift (auf gelbem Hintergrund) "Si tu rencontres un journaliste, gifle-le. Si tu ne sais pas pourquoi, il le sait" sei auf dem Fest verteilt worden, berichtet *Le Monde* (10.11.1992:8), auf dem es zu gewalttätigen Ausschreitungen gegenüber Journalisten gekommen war (Fausschläge ins Gesicht, "sale juif"...). Die Strategie des "implicite", der "ambiguïté" birgt wie gesagt den Vorteil, sich die Hände in Unschuld waschen zu können: eingedenk seines zu seinem Standardrepertoire gehörenden Ausspruches "mains propres et tête haute" kann Le Pen dann in einem Presse-Kommuniqué erklären (discours externe), *seine Partei* bedaure den Vorfall "dont ont été victimes des journalistes de la part de certains éléments du public de la fête des Bleu-Blanc-Rouge et condamne sans ambiguïté (Hervorhebungen der Verf.), comme cela va de soi, de tels agissements." (ibid.)

Ein weiteres zentrales Element der diskursiven Strategien Le Pens ist seine ungeheure Vorsicht bei der Wortwahl, diese bewußte Auswahl aus einer Palette von Synonymen (natürlich, ebenso wie die Strategie des "implicite", kein ausschließliches Le Pen-Spezifikum, jeder wählt bewußt oder unbewußt aus seinem Synonymenschatz aus). So konnte ich keinen einzigen Mal den Gebrauch des Wortes "race" in seinen Fernseh- und Radio-OTs finden (Substitut: "ethnies", "cultures"). Andererseits verwendet er sehr wohl Kraftausdrücke wie "salaud", "gangster" oder "assassin" zur Bezeichnung seiner politischen Gegner. Es scheint hier eine Art Toleranzgrenze zu geben - für bestimmte Themenbereiche allerdings nur: in Bezug auf "immigration", "antisemitisme", "racisme" wird meist vermieden, mit "expliziten Kraftausdrücken" zu arbeiten. Aus einer Schulungsbrochüre (discours interne ?) für FN-Kader:

"Pour séduire, il faut d'abord éviter de faire peur et de créer un sentiment de répulsion. Or, dans notre société soft et craintive, les propos excessifs inquiètent et

34 Vgl. Oswald Ducrot, 1980. *Dire et ne pas dire. Principes de sémantique linguistique*. Paris: Hermann.
35 Utz Maas, 1985. "Konnotation". In: Franz Januschek (Hrsg.): *Zur Analyse von Sprache als kultureller Praxis*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

provoquent la méfiance ou le rejet dans une large partie de la population. ... De façon certes caricaturale, au lieu de dire 'les bougnoules à la mer', disons qu'il faut 'organiser le retour chez eux des immigrés du tiers-monde'"³⁶

So erscheint der externe Diskurs als eine Art Ersatzdiskurs, diese Vorsicht bei der Wortwahl als ein von der Gesellschaft aufgezwungener Teil der FN-Strategie, an die Macht zu gelangen, brief, als vorläufiger Diskurs. Diesen zu zerpfücken, indem jedem Element das (mögliche) Pendant des internen Diskurses gegenübergestellt wird, ist sicher eine lohnenswerte aber schwierige Aufgabe: "t'as qu'à ... adhérer au Front".

3.2. "Le dit et le non-dit" am Beispiel von Antisemitismus und Revisionismus

Ich schlage vor, die Argumentationsstrategien im Bezug auf die "communauté juive" und den Holocaust anhand einiger Beispiele resümierend darzustellen. Es ist festzuhalten, daß es sich in gewisser Weise um eine kleine Liste von verbalen Ausrutschern von FN-Aktivisten bzw. dem FN nahestehenden Personen handelt, daß jedoch das "tägliche Brot" des FN-Diskurses aus "immigration-chômage-insécurité-anti-Maastricht" besteht; so finden sich auch im FN-Programm keine Referenzen auf den Staat Israel, auf jüdische Institutionen oder den Holocaust. Die im folgenden zitierten Passagen sind in ihrer jeweiligen Natur einmalig und nicht zu verallgemeinern.

Auf einer "scala mobile" zwischen "dérapage verbal" und "ambiguïté" lassen sich mehrere möglicherweise antisemitische/revisionistische Sprechhandlungstypen feststellen:

- Der FN oder richtiger einzelne seiner Vertreter verabsäumen es, den Holocaust von sechs Millionen Juden explizit als solchen anzuerkennen ("*le non-dit*"):

- "Le génocide de 6 millions de juifs, est-il une réalité ou une affabulation?"
- "Ce que je refuse c'est le terrorisme intellectuel qui consiste à empêcher un certain nombre de gens de parler, qui peuvent par exemple discuter sur ces chiffres là." (Bernard Antony, FN-Politbüromitglied, Envoyé spécial)

- "Est-ce que la question si les chambres à gaz ont-elles existé ou pas, est une question qui se pose?"
- "Je crois que ... il n'y a aucune raison de ne pas la poser. Au nom de quoi on interdirait de poser cette question ?"
- "Est-ce qu'il n'est pas évident que la réponse est affirmative?"
- "Eh ... pour moi, il n'y a pas d'évidence ... moi, je dis, je demande à voir." (Pierre Vial, FN-Politbüromitglied, Envoyé spécial)

"Je ne dis pas que les chambres à gaz n'ont pas existé. Je n'ai pas pu moi-même en voir. Je n'ai pas spécialement étudié la question. Mais je crois que c'est un point de détail de l'histoire de la deuxième guerre mondiale." (Le Pen, RTL, 13.9.1987)

36 "L'image du FN", Kaderinformation, 1990. Zit. nach Colombani/Solé: 1991.

Le Pen z.B. hätte ja auch klipp und klar die Arbeiten der selbsternannten "historiens révisionnistes" verurteilen können, aber er sagt nur, er kenne die Arbeiten von M. Faurisson nicht, er sei aber prinzipiell ein "partisan de la liberté de l'esprit" (ibid.). Im Zusammenhang mit dieser Strategie des "non-dit" kommt es in Bezug auf die NS-Verbrechen zu einer Art *Relativierung* derselben durch den permanent angebrachten Verweis auf die Verbrechen des Sowjetregimes; so betrachtet es *Présent* - Direktor Jean Madiran als Schwindel, die NS-Verbrechen als "génocide le plus abominable qui ait jamais existé" zu bezeichnen, dessen Funktion in der "Geschichtskosmetik" und "Erinnerungsfälschung" zu suchen sei. In Wirklichkeit seien die Verbrechen Lenins und Stalins "encore plus abominable" gewesen. Madiran ereifert sich in seinem Leitartikel (*Présent*, 13.7.1994:1) über den Auschwitz-Besuch des Premierministers und sieht in den Aussagen Balladurs diesen Schwindel bestätigt - ein Schwindel, der von den pro-kommunistischen Kräften innerhalb "jüdischer und christlicher Institutionen" durchgesetzt worden sei. Balladur habe sich wohl erinnert, "que pour devenir président de la République en France, l'appui de certains lobbies est indispensable. Balladur à Auschwitz a, d'avance, payé le prix." Die ideologische Absicht dieser Aussage könnte darin gesehen werden, die politische Macht der Juden in Frankreich (negativ) zu unterstreichen sowie die politische Affinität zum Kommunismus derjenigen Institutionen nachzuweisen, die im Holocaust ein einzigartiges Verbrechen sehen.

- *Antisemitismus-Leugnung*: Diese ist Teil einer Verteidigungsstrategie, aber weniger in Kontexten, in denen Le Pen konkret mit Fragen bezüglich Holocaust etc. konfrontiert wird, sondern wird sozusagen als Untermauerung seiner politischen Thesen, als Imageaufputz eingestreut:

"Il n'y a absolument pas de problème de race. Je sais bien que c'est le seul sujet sur lequel on peut parler quand on invite Le Pen. Mais je l'ai dit et je le répète: Je suis ni raciste ni antisémite, je suis patriote français." (RTL, 1.12.1991)

Eine weitere Variante dieser Verteidigungs- bzw. Imagestrategie ist das "les juifs de M. Le Pen-Argument": "... il y a des adhérents et des militants noirs, arabes, asiatiques, protestants, juifs..."³⁷, außerdem gebe es ja einen "Cercle des juifs de France" im FN.

- *Rechtfertigungsstrategien*: ist es einmal zu einem bewußt oder unbewußt produzierten verbalen Ausrutscher gekommen, rechtfertigt sich Le Pen durch das Abschieben von Schuld auf die Journalisten, die ihn ja hineinlegen wollten ("planter Le Pen"), auf das Opfer seiner Beleidigung ("il m'a attaqué alors...") bzw. auf die besonderen Umstände (der Wahlkampf rechtfertige nun-mal verbale Auseinandersetzungen).

- *Strategie der Aussageverweigerung in Verbindung mit einer Opfer-Täter-Umkehr*: Er, Le Pen, könne sich zu derartigen Themen aufgrund der Anti-Rassismusedgesetzgebung (Ist das die Auto-Designation als Rassist?) und dem damit in Verbindung stehenden intellektuellen Terrorismus nicht äußern. Diese Strategie erlaubt es ihm, sich als eine Art "Märtyrer für die nationale Sache", als Opfer einer Hexenjagd darzustellen: man dürfe nicht einmal mehr seine

37 Jean-Marie Le Pen, 1991. "Ni antisémite, ni raciste". Patriote français. In: *Figaro-Magazine*, 23.11.1991: 86ff.

Meinung äußern...; er sei das Ziel der Anti-Rassismusedgesetzgebung, man ziehe es darauf ab, ihm das aktive Wahlrecht zu entziehen; die FN-Aktivistinnen seien der "systematischen Verfolgung von bestimmten jüdischen Lobbies" ausgesetzt (*Antenne 2*, 9.5.1990).

- "*Mutprobe*": Die "technocrates intellectuellement invertébrés" (*Présent*, 13.7.1994:1) der Balladurschen Rechten würden es ja nicht wagen zu behaupten, der Kommunismus sei schlimmer als der Nazismus gewesen; so kann das Aussprechen bestimmter "Wahrheiten" als Mutbezeugung gewertet werden ("zu seiner Meinung stehen") und soll wohl vom Leser als solche anerkannt werden.

- "*Ridiculisatio*n": Er könne nicht zu den Themen Landwirtschaft oder Meteorologie Stellung nehmen, weil ihm immer sofort Auschwitz oder Buchenwald an den Kopf geworfen werde. (*Antenne 2*, 6.5.1987)

- : "*l'implicite*" (mit mehreren Abstufungen)

- durch "einfache" Feststellungen wie "les juifs ont beaucoup de pouvoir dans la presse" (*Antenne 2*, 9.5.1990);

- durch das Einbauen von Namen wie Kahn, Elkabbach, Sinclair in seine Reden "devant des foules qui les huent"³⁸;

- durch Anonymisierungen: meist werden jüdischen Institutionen nicht beim Namen genannt ("certains lobbies") bzw. "Ersatzsündenböcke" gewählt, in denen "jüdische Kreise" laut FN Einfluß haben (*Ligue des droits de l'homme, SOS-Racisme...*)

- "*dérapes verbales*": in diese Kategorie fallen z.B. die Aussagen Claude Autant-Larats gegenüber der Zeitschrift *Globe*, wenn er vom "prétendu génocide" und von der "gauche actuelle dominée par la juiverie cinématographique internationale" (*Le Monde*, 8.9.1989) spricht.³⁹ Oder Le Pens Antwort auf die Frage Jean Madirans, wer hinter der egalitaristischen, mondialistischen Ideologie stehe: "die Freimaurer und die jüdische Internationale"⁴⁰.

Eingedenk unserer obigen Ausführungen, in denen ja der Mondialismus als bevorzugter negativer Gegenpol der FN-Ideologie beschrieben wurde, scheint sich ein neues Feindbild, eine neue Gleichung zu konkretisieren:

Mondialisme = Freimaurer und "jüdische Internationale"

Und Taguieff⁴¹ bestätigt diese Hypothese: Wenn in der national-populistischen Rhetorik von "cosmopolites" (immer in negativem Kontext) die Rede sei, seien hauptsächlich die Juden gemeint. Letztendlich erweise sich die Verurteilung des "cosmopolitisme" als anti-jüdische Rhetorik und könne in Zusammenhang mit der "domination juive" gesehen werden.

38 Pierre Jouve/ Ali Magoudi, 1988. *Les dits et les non-dits de Jean-Marie Le Pen*. Paris: La Découverte, 176.

39 Er legt unter Protest sein Mandat als FN-Abgeordneter zum Europäischen Parlament zurück; Autant-Larat war auf der diesjährigen "Université d'été du Front national de la Jeunesse" als Vortragender geladen: "rencontre avec un cinéaste" (*Présent*, 10.7.1994:10).

40 Le Pen in einem *Présent* - Interview, zit. nach Plenel/Rollat, op.cit.:53.

41 vgl. Pierre-André Taguieff, "La nouvelle judeophobie: antisémitisme, antiracisme, anti-impérialisme". In: *Les Temps Modernes*, n° 520, Nov. 1989, 1-80.

Wenn Bruno Mégret ("numéro 2 du FN") die "vision identitaire" der "vision mondialiste" gegenüberstellt, nennt er auch jeweils die Vertreter: auf die positive Seite sei der FN zu setzen, "du côté mondialiste, c'est plus flou car il existe un certain nombre de lobbies et d'organisations qui agissent dans les arcanes du pouvoir" (*Le Monde*, 17.9.1992:4). Es ist aber festzuhalten, daß es im discours dominant der alltäglichen Beschimpfungen vor allem die etablierten Parteien, die Eliten, die Europäische Union sind, die alle als Teil des "kosmopolitischen Unternehmens", des "mondialisme" denunziert werden, das die "kulturellen Identitäten" durch die Vermischung der Rassen bedrohe, nur vereinzelt aber von "certains lobbies" und nur höchst selten von den "lobbies juives" die Rede ist.⁴²

3.3. Konstanten in den Argumentationsstrategien: Ein Blick in die "boîte à outils"

Im folgenden sollen einige sprachliche Strategien, die mir nach Durchsicht meines Korpus unweigerlich ins Auge gesprungen sind und mitunter auch schon in 3.2. bzw. 2. angeklungen sein können, in wenigen Worten aufgelistet und mit Beispielen illustriert werden, "rein sprachliche" werden dabei von "Argumentationsstrategien" nicht getrennt aufgeführt, auch können sich die einzelnen Elemente der "boîte à outils" überschneiden. Es handelt sich um Arbeitshypothesen, die nicht darüber hinwegtäuschen wollen, daß eine eingehende Makro- und Mikroanalyse eines oder mehrerer OTs aufschlußreiche Erkenntnisse bringen könnte. Hinzuzufügen ist, daß es sich auch hier nicht um rein FN-spezifische Argumentationsmuster handeln kann, sondern um Strategien, die im FN-Diskurs lediglich gehäuft auftreten:

- die "ungeheure" *Entstellung der Realität*, in dem (komplexere) Sachverhalte vereinfachend und falsch dargestellt werden: "Quand les immigrés entrent, les emplois sortent, vous le savez..." (*Le Discours*, 1993); die europäische Integration sei am Niedergang der französischen Kohle-, Stahl-, Textilindustrien sowie der Landwirtschaft und Fischerei schuld (France Inter, 13.5.1994) und in Zusammenhang damit
- die *Verknüpfung* von Dingen, die nichts oder nicht unbedingt etwas miteinander zu tun haben: "immigration-chômage-insécurité";
- die *Opferstrategie*, besonders in Zusammenhang mit dem "complot politico-médiatique": wenn die Bevölkerung das Programm des FN nicht kenne, so deshalb, weil man ihn ja nicht zu Wort kommen lasse;
- Le Pen nimmt keine Analyse der wahren, mitunter komplexen Gründe einer bestimmten Veränderung vor ("causalité rationelle"), sondern beschränkt sich oft auf eine Art "causalité

42 In die Kategorie "Es wird berichtet" müssen folgende Aussagen von aus dem FN Ausgetretenen oder Ausgeschlossenen fallen:

- So berichtet Mme Bernard, ex-Secrétaire général adjoint (administratif) du FN, in "Envoyé spécial", daß Jean-Yves Le Gallou, FN-Politbüromitglied und Président du Groupe FN au Conseil régional d'Île-de-France, mit dem sie das Büro teilte, mit Bogen und Bleistift bewappnet versucht habe, ihr rechnerisch zu demonstrieren, daß der Mord an so vielen Juden technisch gar nicht möglich gewesen sei.

- Le Dr. Bachelot (Erfinder der Idee der "Sidatoriums" für Aids-Kranke), wegen seiner öffentlichen Kritik an dem Le Penschen Wortspiel "Durafour-Crématoire" aus der Partei ausgeschlossen, berichtet in "Envoyé spécial", daß die sogenannten verbalen Ausrutscher Le Pens keine seien, da sie gezielt eingesetzt würden, um der "antisemitischen Wählerschaft" Zeichen zu setzen. Als Abschlußbegründung sei ihm von Bernard Antony (FN-Politbüromitglied, Vertreter der katholisch-integristischen Richtung im FN) gesagt worden: "Exclu pour non-fascisme tu n'as rien compris, nous sommes là pour prendre la revanche contre l'anti-France ..."; und Le Pen habe hinzugefügt: "Oui, tu n'as rien compris... Nous ne pouvons pas passer sous le joug de la juiverie française, c'est clair."

diabolique": seine Begründung geht oft mit einer Diabolisierung der von ihm für schuldig Erachteten einher oder tritt an die Stelle der Begründung: "le principal fondateur de la crise (Le Pen schreiend) c'est l'immigration. Applaus" (*Contre l'Europe de Maastricht*); den Grund für den "Niedergang Frankreichs" sieht er nicht in der Inkompetenz sondern in dem Komplott der Regierenden, die Frankreich zerstören bzw. die Gesellschaft revolutionieren wollten;

- *Beleidigung* von Personen oder Institutionen: "les vapeurs intellectuels du Conseil constitutionnel" (*Contre l'Europe de Maastricht*); Le Pen über Balladur: "Je constate qu'il (M. Chirac) a choisi un énarque, de qualité certes mais un énarque." (RTL, 13.9.1987);
- *Lächerlichmachen* seiner Gegner: seine (Le Pens) Aussagen hier auf RTL würden besonders M. Rollat interessieren "à qui ils feront beaucoup de chagrin" (RTL, 13.6.1989); "Harlem Désir apporte à l'écologie la coloration qui lui manquait" (Le Pen, zit. in *Le Monde*, 27.1.1993:7);
- "ungeheure" *Übertreibungen*, deren Wirkung sich mitunter durch ihre bewußt oder unbewußt gesetzte Lächerlichkeit erhöhen bzw. verringern kann: in den französischen Spitälern seien hauptsächlich Ausländer zur Behandlung (Antenne 2, 6.5.1987); die Europäische Union sei ein Verbrechen gegen die französische Nation, das Ende Frankreichs nahe (RTL, 1.12.1991); wenn Frankreich eines Tages aus Europa austreten wolle, so sei dies theoretisch unmöglich et M. Le Pen d'ajouter: "Est-ce que ce seront les divisions de la Wehrmacht et les divisions eh eh anglaises qui viendraient nous bouter hors de chez nous pour imposer l'Union?" (France Inter, 13.5.1994); FN-Plakat (Le Pen in Sitting-Bull Outfit) mit der Aufschrift "SORTONS DE NOTRE RÉSERVE";
- *Metadiskurs* (permanent gesetzte Verweise auf die von ihm verwendete Sprache): sein Französisch sei anschaulich, damit die Franzosen es besser verstehen können ("Moi, je ne parle pas la langue de bois"); er verwende keine Haßwörter ("mots de haine"), im Gegenteil, er trage zur Beruhigung des sozialen Klimas bei (Antenne 2, 27.1.1988); er spreche offen aus, was sich alle anderen nur zu denken getrauten, er müsse ja aufdecken, was dem Volk verschwiegen werde;
- Präsentation von *einfachen, sauberen Lösungen*: Einweisung von "sidaïques hospitalisés" in "centre de soins spécialisés" (Antenne 2, 6.5.1987; vom ex-FN Aktivisten le Dr Bachelot als "Sidatorium" bezeichnet); Rückführung "der auf illegale Weise ins Land gekommenen immigrés" "à la française, c'est-à-dire d'une manière à la fois élégante et humaine" (Antenne 2, 6.5.1987);
- *Zitieren von Autoritäten*, Verwendung von biblischen Referenzen: "wie schon der Apostel Johannes sagt, ist das oberste Gebot das der Wahrheit"; "nos valeurs sont celles du décalogue" (*Le Discours*, 1993)
- Verwendung von *Superlativen* und superlativ-ähnlichen Ausdrücken zur Unterstreichung der Dringlichkeit der Lage bzw. zur Diskreditierung der Gegner: "les écologistes sont les plus extrémistes partisans des solutions les plus néfastes" (Le Pen, zit. in *Le Monde*, 27.1.1993:7);
- *Rassismus-Leugnung*: Er, Le Pen, sei weder Rassist noch Antisemit..., sein Kampf gegen die "immigration" sei kein rassistischer Kampf... mit folgenden Begründungsstrategien: er sei "patriote français" (er spart sich damit die Begründung, fügt einer Behauptung eine andere hinzu); es gebe im FN Schwarze, Juden etc. (die "les noirs de M. Le Pen-Begründung");
- *Aufrufe zum Handeln*: "Osez voter français!" (*Contre l'Europe de Maastricht*); "Bats-toi pour ta liberté, bats-toi pour ta dignité, bats-toi pour la vérité. (Le Pen schreiend) Bats-toi pour gagner! (tosender Applaus)" ("Befehlsausgabe" Le Pens an seine Anhänger am Schluß seiner Rede, *Le Discours*, 1993);

- *Euphemisierung, Substitution*: Vermeidung von "belasteten" Wörtern wie "race", Ersatz durch "ethnies", "cultures";
- *Anonymisierung*: "certains lobbies";
- *Dichotomisierung*: die wahren und die anderen Franzosen, die guten und die anderen Ausländer, die wahren und die anderen Werte, wobei es der FN-Diskurs nicht bei der simplen Gegenüberstellung beläßt, sondern die einander diametral gegenüberstehenden Elemente positiv (Selbstdarstellung) bzw. negativ (Darstellung des Gegners) konnotiert sind;
- *Designation von Schuldigen*, die meist im Kollektiv verurteilt werden: "le tout-pourri médiatique", "les élites" ...;
- Verwendung von *Metaphern* aus dem militärischen, medizinischen, sexuellen Bereich: "L'Europe ajoute à cette série de blessures le coup de grâce..." (*Contre l'Europe de Maastricht*); "En politique, en économie, en morale, le socialisme, c'est le SIDA" (FN-Tract und Plakat);
- Entwurf von *Horrorszenarien*: Frankreich werde zum "receptable de toutes les immigrations et la poubelle de tous les déchets"; "Votez contre le génocide français" (*Présent*, 11.6.1994);
- systematische *Wiederholung* von zentralen FN-Positionen unter möglicher Bedachtnahme auf den Ausspruch Napoleons "La seule formule rhétorique sérieuse, c'est la répétition." (zit. nach Taguieff 1986a:127);
- "*Pseudo-Wahrheiten*": FN-Positionen werden als bewiesene Tatsachen, als einzig richtige Sicht der Dinge, als Enthüllungen präsentiert (der "In Wirklichkeit ist es nämlich so-Diskurs");
- Strategie der *Umkehrung*, der Verwendung der Argumente des Gegners (der "Wir sind nicht die Rassisten, sie ...-Diskurs");
- *Gegnerbewertung*: Le Pen et al. verabsäumen es prinzipiell nie, ihre Gegner zu bewerten: dies erfolgt quasi ausschließlich in Form von Beschimpfungen ("gangster", "assassins" ...);
- *Sündenbockstrategie*: Le Pen, schreiend: "Le principal fondateur de la crise, c'est l'immigration." (*Contre l'Europe de Maastricht*);
- *Entfremdung* von Ausdrücken, Konzepten: "le fascisme rouge"; "la secte religieuse marxiste"; der Holocaust wird von Le Pen als "point de détail" bezeichnet, andererseits wird vom bevorstehenden "génocide français" gesprochen.

4. Die FN-Ideologie aus der Vogelperspektive: Schwarz-Weiß-Malerei

Eingedenk der Ausführungen in den Kapiteln 2. und 3. läßt sich folgendes, möglicherweise vereinfachende Bild der FN-Ideologie zeichnen:

+	-
IDENTITE FRANCAISE	"CE QUI RESTE"
la France	la non-France
la patrie, cette terre de beauté	
racines,	déracinement, immigration
la terre de nos morts	"l'étranger ...il oublie la tombe de son père"
le français	l'immigré, l'étranger
(de souche, de la patrie, par mérite)	nationalité de papier
les étrangers (européens)	les immigrés
les Européens, les Occidentaux, l'homme blanc	"l'amalgame maghrébine-nègre-asiatique"
le droit à la différence	égalitarisme, mondialisme, haine de soi,
le droit à la préférence	racisme anti-français
les droits du citoyen	droits de l'homme
appeler un chat un chat, la liberté de l'esprit	terrorisme intellectuel
libéralisme économique	socialisme, communisme
désétatisation	sociétés dites nationalisées
peuple de propriétaires	fonctionnaires
démocratie directe	démocratie libérale, démocratie représentative
sécurité, ordre, autorité, propreté morale, peine de mort	insécurité, décadence, drogue, le SIDA politique
traditions, famille, enfants, courage, sacrifice, fidélité, honneur, vérité	valeurs liberticides, décadence, avortement, l'individu
le peuple	les élites, les partis de l'établissement
les petits, la souche paysanne, les marins-pêcheurs	les gros
l'Europe des patries, des ethnies	l'Europe fédéralisto-mondialiste, l'Europe des régions
nations homogènes	le génocide français
l'identité nationale et chrétienne	le mondialisme, l'internationale juive, la francmaçonnerie
renverser le courant de l'immigration et relever les frontières	le génocide français
la droite populaire, sociale et nationale	la bande des quatre
le Front national	la mort de la France

5. Versuch einer Synthese

1. Versuch:

Was uns in der Botschaft Le Pens zweideutig erscheint, mag es aber für FN-Anhänger nicht sein. Sie glauben den "wahren" Sinn kapiert zu haben. Ich möchte im folgenden das Wort sozusagen abgeben und zwei OTs anführen, deren Sprecher die Konklusionen, die sie aus dem FN-Diskurs bewußt oder unbewußt gezogen haben, *nicht* in Form von "sous-entendus" weitergeben.

Der *erste OT* ist ein anonymes "tract", das in Montpellier aufgegriffen wurde, signé "un français patriote et lucide". Er hat das Wort:

"S.O.S COLONISATION
DE LA FRANCE
"LA PATRIE EST EN DANGER"
"AUX ARMES CITOYENS"
1789-1794
18 JUIN 1940

RETOUR AU PAYS
TOUS LES ARABES ET TOUS LES NOIRS EN AFRIQUE
TOUS LES ASIATIQUES EN ASIE
LA FRANCE AUX FRANCAIS
L'EUROPE AUX EUROPEENS
TROIS MILLIONS DE CHOMEURS REELS
SIX A HUIT MILLIONS D'ETRANGERS
ILS PRENNENT LE TRAVAIL DES FRANCAIS
ET LES CONCURRENENT SANS OUBLIER LES COMMERCES
ILS NOUS ONT FAIT LA GUERRE
NOUS LEUR AVONS DONNE LEUR INDEPENDANCE
QU'ILS RENTRENT TOUS CHEZ EUX AU PLUS TOT
LA FRANCE EST DEVENUE LA POUBELLE
DE L'AFRIQUE ET DE L'ASIE
ILS POURRISSENT NOS VILLES ET NOS ENFANTS
ILS SONT PLUS DANGEREUX QUE LES ALLEMANDS
DURANT L'OCCUPATION DE 1940 - 1944
CAR IL VIENNENT POUR TOUJOURS EN FRANCE
AVEC FEMMES ET ENFANTS
LES GOUVERNANTS QUI ONT PERMIS L'IMMIGRATION
DES AFRICAINS ET DES ASIATIQUES
SONT DES FOSSOYEURS DE LA FRANCE
QU'ILS CONDUISENT AU SUICIDE
PAS DE DROIT DE VOTE POUR LES ETRANGERS
PAS DE NATIONALITE FRANCAISE
POUR LES ENFANTS ETRANGERS NES EN FRANCE
IL Y A HUI SIECLES L'ESPAGNE S'EST LIBEREE
ET A FAIT SA RECONQUETE AVEC LE CID CAMPEADOR
ISABELLE LA CATHOLIQUE FERDINAND LE CATHOLIQUE
FAISONS COMME ELLE
COMMES CHARLES MARTEL JEANNE D'ARC DE GAULLE
LIBERONS LA FRANCE
"OHE PARTISANS OUVRIERS ET PAYSANS
C'EST L'ALARME ..."

UN FRANCAIS PATRIOTE
ET LUCIDE
AVEC SES COMPAGNONS DE COMBAT"

Der zweite OT soll in Form einer (gerafften) Wiedergabe eines von mir im Juni dieses Jahres in Paris geführten Gespräches erfolgen. Der Befragte ist Arbeiter, wählt nach eigenen Angaben bei Kommunal- bzw. Kantonalwahlen den PCF (Parti communiste français), bei Präsidentschaftswahlen sowie bei Urnengängen zur "Assemblée nationale" "Le Pen"; er wohnt in der "banlieue parisienne" (HLM).

"... Ich würde mich gerne in Südfrankreich niederlassen nach meiner Pensionierung. Sie werden jetzt sagen, ich wolle in Frankreich eindringen...
Non ... c'est qu'avec eux (noirs, arabes) qu'on a les problèmes ...;
C'est que les arabes qui cassent les voitures, ils ont une mentalité pourrie ... de casseur;
C'est pas raciste, ça ...;
On est dans l'ambiance quoi (chez lui), c'est dégradé, il y a des graffitis partout ... ils cassent ... ça sent le couscous;
Demain on ne sera plus chez nous ... la France - terre d'Islam ... c'est une religion fasciste;
en France on n'a pas le droit de dire ce qu'on veut;
ils ont deux ou trois femmes ...;
à la Poste à la fin du mois ... tous ces noirs qui viennent chercher leurs allocations familiales ... Ils ne travaillent pas ...;
Le Pen n'a jamais été contre l'Europe, mais contre l'Europe de Maastricht ...
Allez ... je vous invite à déjeuner ... au chinois ..."

2. Versuch:

Eingedenk der prinzipiellen Dichotomisierung (die Bösen und die Guten, die Bedrohungen und die FN-Lösungsvorschläge ...) kann der FN-Diskurs, auf eine Kurzformel gebracht, als eine Art Schocktherapie (Wechselbäder in der Zusammensetzung "Angst machen" und "Beruhigen") betrachtet werden. Tout est là.

Klar ist weiters: er spiegelt nicht, sondern er inszeniert Realitäten, indem er selektiv gewisse Themen auswählt und diese pervertiert. Die fromme Meinung, die Zeichen seien die Botschafter der Ereignisse und würden die reale Welt so vermitteln, wie sie ist, muß ja in den Ohren jedes "think tank" im Kabinett des Herrn X oder oder Propagandazentrale von Y ebenso rührend wie naiv klingen.

Aber vielleicht suchen die Menschen auch nicht nach Authentizität, sondern nach Orientierung(shilfen) für die Bewältigung ihrer Ängste und Probleme. Und so liegt wohl wieder einmal die Macht der Wörter, der Grund für ihren Einfluß vor allem in den sozialen Bedingungen, die diese magische Wirkamkeit der Wörter ermöglichen (Bourdieu). Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch, den Wörtern zu mißtrauen, denselben die Werte, die sie zu verkörpern vorgeben, entgegenzusetzen, also eine Art Kampf gegen den Mißbrauch der Wörter. Und wir können nur mit van Dijk hoffen: "... we at least have done more than just describe the words in the world."⁴³

Au delà de toute analyse universitaire müßte man/frau in der Schule, auf der Straße, auf Schulungsseminaren für Parteikader etc. eine Art Repertoire mit Argumentationsstrategien und konkreten Beispielen verteilen, um dazu beizutragen, bestimmte Diskurse und damit bewußtseinsbildende Prozesse zu durchblicken, also eine Dekodierungshilfe gewähren und auf unser Bewußtsein präventiv einwirken. Tout est là. Dies ist, glaube ich, eine Aufgabe der liberalen Demokratie.

31.VIII.1994

43 T. A. van Dijk (Hrsg.), 1985. *Handbook of Discourse Analysis*. Band 4. London, 8.

Literaturhinweise:

- de Brie, Christian, 1990. "Du désordre établi à l'obsession de l'ordre nouveau". In: *Le Monde diplomatique*, juin 1990, 14.
- Buzzi, Paul, 1991. "Le Front national entre national-populisme et extrémisme de droite". In: *Regards sur l'actualité*, n° 169/91, 31-43.
- Colombani, Jean-Marie/ Solé, Robert, 1991. "Un entretien avec M. Pierre-André Taguieff". In: *Le Monde*, 10.4.1991, 2.
- Honoré, Jean-Paul, 1985: "Jean-Marie Le Pen et le Front National". Description et interprétation d'une idéologie identitaire." In: *Les Temps Modernes*, n° 465, April 1985, 1843-1871.
- ders., 1986. "La 'hiérarchie des sentiments'. Description et mise en scène du Français et de l'immigré dans le discours du Front national". In: *Mots*, n° 12/86, 129-157.
- Joffrin, Laurent, 1991. "Un entretien avec Pierre-André Taguieff. Les doctrinaires de l'ordre nouveau." In: *Le Nouvel Observateur*, 28 Nov. - 4. Dez. 1991, 66.
- Taguieff, Pierre-André, 1984. "La rhétorique du national-populisme. Les règles élémentaires de la propagande xenophobe." In: *Mots*, n°9/84, 113-138.
- ders., 1986a. "L'identité nationale saisie par les logiques de racisation. Aspects, figures et problèmes du racisme différentialiste". In: *Mots*, n° 12/86, 91-138.
- ders., 1986b. "La doctrine du national-populisme en France". In: *Etudes*, 364(1)/86, 27-46.
- Veugelers, John W.P., 1991. "Ideologies of Far Right Parties in Contemporary France and Britain". Paper presented at the *Conference on the Radical Right in Western Europe*, University of Minnesota, Minneapolis, Minnesota, Nov. 7-9, 1991.
- Videliér, Philippe, 1992. "Phrases assassines sur les murs de la haine". In: *Le Monde diplomatique*, janvier 1992, 16.
- Winock, Michel, 1987. "La vieille histoire du 'national-populisme'". In: *Le Monde*, 12.6.1987, 1, 9.

Korpus:

- Le Grand Jury RTL-Le Monde* (invité: Jean-Marie Le Pen): 8.6.1994, 1.12.1991, 14.4.1991, 11.2.1990, 13.6.1989, 20.4.1988, 13.9.1987.
- L'Heure de vérité de Jean-Marie Le Pen* (Antenne 2, France 2): 12.1.1992, 9.5.1990, 22.3.1989, 27.1.1988, 6.5.1987.
- Le Journal de 20 heures* (France 2, débat MM. Tapie et Le Pen): 1.6.1994.
- "Objections" (France Inter, invité: Jean-Marie Le Pen): 13.5.1994.
- "Envoyé spécial": "Front national, la Nébouleuse" (France 2): 5.11.1992.
- FN-Propagandamaterial:
Contre l'Europe de Maastricht - Allez la France! Message de Jean-Marie Le Pen aux Français. (An einen Haushalt, Mai 1994).
Jean-Marie Le Pen: Le Discours (anlässlich des Bleu-Blanc-Rouge Festes 1993).
Passeport pour la Victoire, supplément à la Lettre de Jean-Marie Le Pen, n°70, 15.3.1988.
IMMIGRATION: 50 MESURES CONCRETES (dépliant, 1991).
Trois cents mesures pour la renaissance de la France (programme de gouvernement du FN), Paris: Ed. Nationales, 1993.
 Diverse "tracts", "affiches"
Présent (15.4. - 31.7.1994).

"Die Rückkehr des Barbaren"

Le Pen und der rechtsextremistische Diskurs in der französischen Pressezeichnung der achtziger und neunziger Jahre

Karl-Heinz Dammer, Münster

Seit einem knappen Jahrzehnt steht Jean-Marie Le Pen, der Führer des rechtsextremen *Front National*, bei den französischen Karikaturisten an oberster Stelle der "Hitliste", wobei dieser Begriff hier wörtlich zu verstehen ist: es gibt keinen französischen Politiker, der in einem solchen Maße satirische und polemische "Prügel" bezöge wie Le Pen. Dieser fühlte sich sogar bereits genötigt, gegen die schärfsten seiner zeichnenden Kritiker gerichtlich vorzugehen.

Da unter den Zeichnern die Gegner des Rechtsradikalen deutlich in der Überzahl sind, werden sich die folgenden Ausführungen auf diese Gruppe beschränken. Zwar gibt es in Frankreich eine Reihe von Karikaturisten, die dem FN nahestehen, sie konzentrieren sich jedoch eher auf Angriffe gegen die bürgerlich-demokratischen Parteien und ihre Repräsentanten, weniger auf Propaganda für Le Pen.

Wenn hier die Person Le Pens und nicht der Diskurs der Rechtsradikalen bzw. die Kritik daran im Vordergrund steht, so ist auch dies auf die Präferenzen der Zeichner zurückzuführen, die die Person des FN-Führers gegenüber der von ihm vertretenen Programmatik in den Vordergrund rücken; lediglich der vom FN geschürte Rassismus wird des öfteren als Thema aufgegriffen und in seiner Irrationalität bloßgelegt. Es wird somit hauptsächlich darum gehen, die Rhetorik dieses personalisierten Bilddiskurses zu analysieren, seine politischen Implikationen darzustellen und abschließend eine Hypothese darüber zu formulieren, welchen Zweck eine solche Form der bildsatirischen Behandlung des Rechtsextremismus unter den bestehenden politischen Verhältnissen in Frankreich erfüllt.

Der rechtsradikale Diskurs oder, absichtlich diffuser formuliert, die "rechtsradikale Mentalität", wie sie Adorno et al. unter dem Begriff des "autoritären Charakters" beschrieben haben, war bereits lange vor Le Pen Gegenstand der Bildsatire und zwar bei einigen jener Zeichner, die mit dem Mai 68 zur politischen Karikatur gekommen waren. Da für sie das Politische untrennbar mit dem Privaten verknüpft war, richteten sie ihre Kritik nicht nur gegen die herrschenden Politiker, sondern auch gegen den anonymen *Français moyen*, dessen in ihren Augen spießhafte Mentalität sie in allen Facetten darstellten.

Wolinski tat dies mit der Darstellung zweier inzwischen zu seinem Standardrepertoire gehörender Durchschnittsfranzosen, die sich stets nur mit "monsieur" anreden und bei einem Viertel Rotwein über das Schicksal der Nation, wenn nicht des Abendlandes debattieren (vgl. Abb. 1). Der linke größere Mann fungiert stets als Wortführer, sein schwächtiges Gegenüber vornehmlich als Echo, das die Aussagen des ersteren un-

termuert oder bewundernd kommentiert. Dieses Gespann von Führer und Gefolgs-
mann repräsentiert im Grunde nur zwei Seiten ein und desselben Typs, nämlich des
"autoritären Charakters", der das sadomasochistische Streben nach Dominanz und Un-
terwerfung in sich vereint (Adorno 1968:380ss.). Die Diskussionen der beiden kreisen
im wesentlichen um Themen, aus denen sich auch das Programm und die Propaganda
des *FN* speisen. Abbildung 1 faßt in nahezu paranoider Verdichtung diese Themen zu-
sammen, bei deren Behandlung ein starres Freund-Feind-Denken und eine aggressive
Ablehnung all dessen dominiert, was den "messieurs" nicht in ihr schlichtes Weltbild
paßt.

Das vornehmlich auf verbaler Karikatur beruhende Phantombild des potentiellen
FN-Wählers bekommt seine satirische Qualität vor allem dadurch, daß es neben den
Themen auch die Argumentationsweisen der "messieurs" bloßlegt. So wird eine Diskus-
sion über Ausländer und Rassismus unter der Prämisse geführt: "[En France] je suis
chez moi", was dazu berechtige, "[de] ne pas aimer les gens qui ne sont pas comme moi"
- Voraussetzungen, unter denen die abschließende sophistische Toleranzklärung "Si
tout le monde était comme moi, je n'aurais pas besoin de détester les autres" logisch er-
scheint (Wolinski 1981:6-7). Die allen Gesprächen zugrundeliegenden Ressentiments be-
kommen in der beschriebenen Weise eine pseudo-rationale Struktur, wodurch sie zu ein-
em hermetischen System werden, das keiner Aufklärung mehr zugänglich ist.

Anders als Wolinski wendet Cabu bei der Charakterisierung seines Spießer-Ty-
pus vornehmlich zeichnerische Mittel an. Der von ihm bereits Anfang der siebziger
Jahre geschaffene "beauf" (Kurzform für "beau-frère") hat eine gerade in ihrer Durch-
schnittlichkeit absolut unverwechselbare Physiognomie, die sich durch ein rundliches
Gesicht, vorstehende Schneidezähne - in der Karikatur für gewöhnlich ein Zeichen für
Dummheit - und einen dichten schwarzen Schnäuzer auszeichnet, der an das Stereotyp
des männlichen *Français moyen* erinnert. Durch häufige Verwendung ist er zum inzwi-
schen wohl bekanntesten Typus der französischen Gegenwartskarikatur geworden, was
u.a. daran abzulesen ist, daß er seit 1986 als Eintragung im *Robert* auftaucht, der den
"beauf" mit Verweis auf Cabu als "Type du petit bourgeois aux idées étroites, conserva-
teur et phallocrate" beschreibt.

Beim "beauf", den wir später im direkten Zusammenhang mit Le Pen noch
kennenlernen werden, handelt es sich um einen, sei es als Jäger, Soldat oder Rassist je-
derzeit gewaltbereiten Mittvierziger, der sich die Zeit mit Pferdewetten, *pétanque* und
Alkohol vertreibt und großmäulig Platitüden über Politik und Gesellschaft verbreitet,
die er dem ultrakonservativen und populistischen Boulevardblatt *Le Parisien libéré* ent-
nimmt. Ebenso wie für Wolinskis "Messieurs" stellt auch für ihn alles, was jenseits seines
engen Horizonts liegt, eine potentielle Bedrohung dar und ist ihm daher zumindest ver-
dächtig, wenn nicht gar Gegenstand von Zerstörungsphantasien: Da "die Araber" den
Ölpreis in die Höhe treiben, hängt er sich Ende der siebziger Jahre einen gelynchten
Miniaturl-Maghrebener an den Rückspiegel seines Wagens, um deutlich zu machen,
"[que] ce ne sont pas les bougnoules qui vont faire la loi" (*Charlie Hebdo* 423 [21.12.78],
20), oder aber er droht seiner Frau Prügel an für den Fall, daß sie die Großmacht-
stellung Frankreichs in Zweifel ziehen sollte (Cabu 1985:111).

Die beiden Typologien belegen, daß einige Karikaturisten lange vor den ersten
politischen Erfolgen des *FN* das rechtsradikale Potential innerhalb der Bevölkerung er-
kannt und satirisch analysiert haben. Es mag sich dabei um klischeehafte, einseitige
Charakterisierungen handeln, die sich aus der Tatsache erklären lassen, daß das politi-
sche Bewußtsein der beiden Zeichner vom Mai 68 geprägt wurde. Gleichwohl dürften
Wolinski und Cabu damit der gesellschaftlichen Wirklichkeit näher gewesen sein, als die
meisten späteren Zeichnungen, die sich mit Le Pen befassen, denn sie versuchen zu zei-
gen, daß der Rechtsradikalismus kein marginalisierbares Phänomen der französischen
Gesellschaft ist, sondern im Gegenteil aus ihrer unauffälligen Mitte erwächst.

Auch wenn es angesichts der Typologien von Wolinski und Cabu nicht gerech-
tfertigt erscheint, vom *FN* als einer "neuen" Rechten zu sprechen, so war doch der spek-
takuläre Erfolg der rechtsextremen Partei bei den Europawahlen 1984 ein Ereignis, das
im In- und Ausland mit Überraschung und Schrecken registriert wurde. Als sich ab-
zeichnete, daß dies kein "Ausrutscher" war und daß der *FN* sich in der politischen Land-
schaft Frankreichs zu etablieren begann, setzte auch in der Karikatur eine intensivere
Beschäftigung mit Le Pen und seiner Partei ein. Dem Führer des *FN* wurde so relativ
bald ein Privileg zuteil, in dessen Genuß seit Bestehen der Fünften Republik allein de
Gaulle gekommen war: die Zeichner widmeten ihm als Person mehrere Alben. 1987
veröffentlichte Cabu ein Album mit Le-Pen-Karikaturen, das in Anlehnung an den po-
pulären Film mit Pierre Richard ("*Le Grand Blond avec une chaussure noire*") den Titel
Le gros blond avec sa chemise noire trug und damit auf die Nähe des Rechtsradikalen
zum Faschismus (den italienischen "Schwarzhemden") hinwies. Im darauffolgenden Jahr
erschien eine von mehreren Zeichnern herausgegebene satirisch-polemische Pseudo-
biographie *Le Pens* (Cabu u.a. 1988:1) und 1992 schließlich gab ein Komitee "Artistes
Anti-Le Pen" einen Sammelband unter dem Titel *Le Pen: c'est la guerre* heraus, das von
seinem Tenor und von seiner rhetorischen Strategie her bezeichnend für die bildsatiri-
sche Behandlung *Le Pens* ist.

Der Untertitel ("*Dessins de campagne*") und das kurze Vorwort des Albums ge-
ben unmißverständlich zu verstehen, daß die Mitglieder des Komitees, zu dem neben
Zeichnern auch Schriftsteller gehören, einen Krieg gegen jenen Politiker führen wollen,
der sich in ironischer Selbstbezeichnung als "la bête immonde qui monte, qui monte"
bezeichnete: "[...] c'est la guerre. Objectif: Le Pen! [...] ce livre n'est qu'une première
campagne. Ceux qui ont contribué à le réaliser ont constitué une association, Artistes
anti Le-Pen, qui continuera de traquer l'immonde". Unabhängig davon, daß man sich
auch in anderen Ländern ein so dezidiertes Engagement öffentlich Einfluß nehmender
Personen gegen rechtsradikale Tendenzen wünschen würde, ist der extrem polarisie-
rende Tenor hervorzuheben, mit dem der Feldzug gegen das "ekelerregende Monster"
angekündigt wird und der andeutet, daß es hier nicht (mehr) um Kritik, sondern um die
symbolische Vernichtung des Gegners geht. Gerechtfertigt wird diese Vernichtung auf
der Rückseite des Albums mit einem moralisch gemeinten Reinlichkeitsbedürfnis, das
in der Formulierung "entreprise de salubrité publique" zum Ausdruck kommt. Es geht

also um einen Feldzug der "Sauberen" (= Guten) gegen den "Dreckigen" (= Schlechten).

Die wichtigste rhetorische Waffe des Albums in diesem Feldzug ist die Antanaklase, die darin besteht, Schlagworte und Argumente des Gegners gegen diesen zurückzuwenden. Die Zeichnungen aus *Le Pen: c'est la guerre* beziehen sich durchweg auf Äußerungen Le Pens, die graphisch kommentiert werden, wobei der satirische Bezug zwischen Bild und Text jedoch häufig unklar bleibt. In der Mehrheit der Fälle wird das Zitat nicht argumentativ im Sinne einer visualisierten Gegenrede aufgegriffen, sondern wirkt wie ein unverbindlicher, bisweilen sogar überflüssiger Anlaß für eine polemische Zeichnung. Dies ist z.B. in Abbildung 2 von Cabu der Fall, die in kaum einer Beziehung zu den Zitaten Le Pens steht, sieht man einmal davon ab, daß die Bewegung "avance[r] fastueusement" drastisch ins Bild gesetzt wird und daß die *Marianne* im Souffleurkasten möglicherweise auf den "secteur public" verweist. Die Aussage des Bildes wäre jedoch auch ohne Text verständlich: Le Pen erscheint als überlebensgroßer brutaler Koloß, der eine akute Gefahr für die Republik darstellt. Signalisiert wird dies durch seinen massiven Leib, die Militarismus und Gewalt konnotierenden Stiefel, den aufgerissenen Mund - oder eher das Maul -, den man spontan mit (animalischer) Aggressivität assoziiert, und nicht zuletzt durch die Froschperspektive, die die Körpergröße Le Pens und damit die von ihm ausgehende Gefahr stark hervorhebt.

Diese Art der Darstellung sowie der suggerierte, aber letztlich nicht hergestellte Bezug zwischen Bild und Text lassen die Vermutung zu, daß es Cabu vornehmlich darum ging, mittels affektiver Stimuli, wie sie häufig zur bildlichen Konstruktion eines Feindes benutzt werden, Abscheu gegen die Person und das Auftreten Le Pens hervorzurufen, so daß eine Auseinandersetzung mit den politischen Inhalten der Rechtsradikalen sich erübrigt. Diese Vermutung läßt sich, wie wir im folgenden sehen werden, anhand der Analyse weiterer Zeichnungen erhärten, die exemplarisch für die drei wesentlichen Arten des bildpolemischen Umgangs mit Le Pen stehen: Es handelt sich um den häufig auftauchenden Verweis auf seine Vergangenheit als Folterer im Algerienkrieg, die Offenlegung seiner ohnehin nicht verhohlenen Sympathien für den Faschismus und die Ausgrenzung Le Pens aus der Gemeinschaft der Zivilisierten.

Seitdem Anfang 1985 die Tageszeitung *Libération* entsprechende Zeugenberichte aus dem Algerienkrieg publiziert hatte, haftete Le Pen der Verdacht an, als Fallschirmjägeroffizier an Folterungen von Kriegsgefangenen beteiligt gewesen zu sein, auch wenn dies nie unwiderlegbar bewiesen wurde. Die satirischen Zeichner griffen diesen einmal geäußerten, dann aber in den öffentlichen Medien nicht weiter verfolgten Verdacht immer wieder auf, um einem Vergessen vorzubeugen und das negative Image Le Pens zu verstärken. Daß es in erster Linie auf die Demontage der Person ankam, läßt sich wiederum daran ablesen, daß die Zeichner beliebige Ereignisse zum Anlaß nahmen, um an die dubiose Rolle Le Pens im Algerienkrieg zu erinnern. Cabu z.B. greift in Abbildung 3 bevorstehende Präsidentschaftswahlen sowie den Titel einer bekannten Fabel von La Fontaine ("Le lièvre et la tortue") auf, um Le Pen ein Wortspiel in den Mund legen zu können, das auf seine Vergangenheit als Folterer anspielt. Zur

Verständnissicherung werden im Hintergrund einige zwielichtige Gestalten abgebildet, die an ihren Baretten als Fallschirmjäger zu erkennen sind.

Der mit Hilfe unterschiedlichster Aufhänger wiederholte Hinweis auf die Le Pen zugeschriebenen Verbrechen tritt auch hier an die Stelle einer politischen Auseinandersetzung, und die damit implizierte moralische Verurteilung ist so evident und legitim, daß Cabu mit dem sofortigen Einverständnis des Betrachters rechnen kann. Das Stimulus-Response-Schema funktioniert hier also ebenso wie im vorangegangenen und wie im folgenden Beispiel, in dem es um Le Pens Nähe zum Faschismus geht.

Es handelt sich bei dieser ebenfalls von Cabu stammenden Zeichnung (Abb. 4) um die Zusammenfügung zweier Kopfportraits Le Pens, die ursprünglich in wesentlich größerem Format auf dem Cover bzw. der Rückseite des Albums *Le gros blond avec sa chemise noire* abgebildet waren. Die hinzugesetzte, wie ein Aufdruck gestaltete Textzeile spielt auf Le Pens in einem Fernsehinterview gefallene Bemerkung an, die Gaskammern seien ein "point de détail" in der Geschichte des 2. Weltkriegs gewesen. Die Zeichnung ist ein Beispiel für effiziente Bildrhetorik, da sie mit der simplen Verschiebung eines visuellen Zeichens eine grundlegende Bedeutungsveränderung bewirkt: von der reinen Denotation "Augenklappe" zur Denotation "Schnäuzer", der aufgrund seines Schnitts die Konnotationen weckt, um die es Cabu geht. Der Text ist zum einen als Entgegnung an Le Pen zu verstehen, zum anderen beschreibt er Form und Inhalt der bildrhetorischen Figur: es handelt sich formal um ein zeichnerisches Detail, das inhaltlich jedoch alles andere als belanglos ist.

Von ihrer Struktur her beansprucht die Zeichnung, etwas vorher nicht Erkennbares sichtbar zu machen, ein Anspruch, der sich allerdings kaum aufrechterhalten läßt, da Le Pen bereits vor 1984 aus seinen Affinitäten zum Antisemitismus und Faschismus kein Hehl gemacht hat (Baier 1988:70) und da auch seine manifesten Ressentiments gegen außereuropäische Ausländer und andere Minderheiten faschistische Züge tragen. Vor diesem Hintergrund erscheint es eher so, als kläre die Zeichnung über etwas auf, was selbst politisch durchschnittlich aufmerksamen und geschichtsbewußten Zeitgenossen kaum entgangen sein dürfte. Die verschobene Augenklappe hätte in diesem Fall lediglich eine etikettierende, aber keine aufklärende Funktion. Es handelt sich um eine Metonymie (der Schnäuzer steht für Hitler und damit den Faschismus insgesamt), die bei den meisten Betrachtern eine Fülle negativer Konnotationen auslöst und damit als eine Art moralisches "Label" fungiert. Die Verwandlung Le Pens zu einem Erben Hitlers kann auf breite, vorab bestehende Zustimmung bauen, die keiner Diskussion mehr bedarf. Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß mit diesem Fazit eine inhaltliche Berechtigung des Vergleichs nicht bestritten wird; deutlich werden sollte nur, daß er im Rahmen der französischen Öffentlichkeit eher konsensstiftend funktioniert und damit weniger spektakulär ist, als es auf den ersten Blick erscheinen mag.

Das am häufigsten auftauchende und in seiner bildpolemischen Schärfe herausragende Paradigma bei der Behandlung Le Pens ist seine Ausgrenzung aus der Gemeinschaft der - nach abendländischem Verständnis - Zivilisierten. Die beiden folgenden Zeichnungen markieren den Anfangs- und Endpunkt des breiten polemischen Spektrums, in dem sich die Karikaturisten bei diesem Ausgrenzungsversuch bewegten.

Vergleichsweise harmlos ist in diesem Zusammenhang die Zeichnung Lécroarts (Abb. 5). Sie stellt einen von seiner Physiognomie her zwar erkennbaren, insgesamt aber körperlich verformten Le Pen dar, dessen "Maul" etwas Amorphes und undefinierbares absondert. Er scheint nicht über Sprache zu verfügen und entbehrt damit des für eine zivile Form der Verständigung entscheidenden Mittels. Der überdimensionierte Unterkiefer mit seinen klotzigen, schiefen Zähnen, der nach unten unbestimmt sich fortsetzende, aufgequollene Leib und die demgegenüber unterentwickelten Arme mit ihren klauen-ähnlichen Fortsätzen lassen überdies den Rechtsextremisten als ein monströses und gefährliches Tier erscheinen.

Am polemischen Endpunkt des Spektrums ist die Abbildung 6 von Willem angesiedelt. Sie erschien nicht, wie man aufgrund der Bildsprache vermuten könnte, in einem satirischen Untergrundblatt, sondern in der seit Anfang der achtziger Jahre als linksliberal zu bezeichnenden und weit verbreiteten Tageszeitung *Libération*. Der zum Exkrement verwandelte Le Pen läßt sich hier nur noch anhand des angedeuteten Gesichts als Mensch identifizieren, ansonsten wird kein Zweifel daran gelassen, daß er in einer Zivilisationsform, die sich durch gewisse Reinlichkeitsstandards auszeichnet, nichts zu suchen hat. Auch der Kothaufen fungiert in dem oben bereits beschriebenen Sinn als Stimulus, der erwartbare, da auf grundlegender gesellschaftlicher Vereinbarung beruhende Reaktionen hervorruft, in diesem Fall Ekel und Reinlichkeitsaffekte.

Bemerkenswert ist an dieser Zeichnung außerdem die dargestellte politische Konstellation. Im Hintergrund, also dort, wo in Bildern bedeutungslose Personen platziert werden, erkennt man den damaligen Premierminister Chirac und seinen Innenminister Pasqua, die sich um die Zukunft ihrer Werte sorgen, womit auf die Versuche mancher RPR-Mitglieder angespielt wird, Wähler aus dem rechtsextremen Lager dadurch zu gewinnen, daß sie auf gewisse inhaltliche Übereinstimmungen mit dem FN hinwiesen. In Opposition dazu erscheint der gerade erneut zum Präsidenten gewählte Mitterrand als eine Art "Saubermann", der mit hartem Besen wieder für politische Hygiene sorgt. Dieses unverhohlene "Herrscherlob" ist, zumal für einen links-anarchistischen Zeichner wie Willem, ungewöhnlich und kann möglicherweise als Indiz für die Ängste und die Ratlosigkeit angesehen werden, die Le Pen bei den Karikaturisten auslöste. Willem erweckt den Eindruck als sei mit der Wiederwahl Mitterrands die Gefahr des Rechtsextremismus gebannt, was insofern trügerisch ist, als zum einen der FN erst während der Regierungszeit der Sozialisten zu einem ernstzunehmenden politischen Faktor wurde und zum anderen Mitterrand es war, der mit seiner strategisch kalkulierten Änderung des Wahlmodus 1986 den FN zu einer den Kommunisten fast ebenbürtigen Kraft im Parlament werden ließ.

Obwohl Le Pen eindeutig im Vordergrund der gegen den Rechtsextremismus gerichteten Zeichnungen steht, vergaßen die Karikaturisten über den Führer nicht die Gefolgschaft. In einer Reihe von Arbeiten machen sie auf diejenigen (v.a. Skinheads) aufmerksam, die die brutale "Drecksarbeit" erledigen, zu der Le Pen aufstachelt. Häufiger jedoch tauchen die *Français moyens* als meist anonyme und unauffällige Gruppe auf, die sich dadurch auszeichnen, daß sie Le Pen in mehr oder minder offener Weise zu-

stimmen und daß sie nicht eben zu den hellsten Köpfen des Landes zählen. Abbildung 7 von Cabu ist in dieser Hinsicht typisch. Sie zeigt eine Gruppe von "beaufs", also jene auf den Namen gebrachten Durchschnittsfranzosen, die für Cabu Chauvinismus, Rassismus und Gewaltbereitschaft verkörpern. Zu dumm, ihren politischen Erfolg in der erstrebten Weise zu feiern, entlarven sie sich selbst als diejenigen, auf die sich jeder "Führer" verlassen kann. So wichtig und richtig es ist, auf den relativ breiten und diffusen Rückhalt hinzuweisen, den Le Pen vor allem bei bereits deklassierten oder vom Abstieg bedrohten Kleinbürgern, alias "beaufs" hat, so wenig erhellend ist es, die evidente politische Dummheit dieser Kreise in den Vordergrund zu stellen. Auch hier bleibt es somit letztlich bei Etikettierungen, über die ein bei der überwiegenden Mehrheit der Betrachter bestehendes Einverständnis vorausgesetzt werden kann. Im Dunkeln bleiben dabei die eigentlichen, zugegebenermaßen zeichnerisch schwierig darzustellenden Ursachen für den Erfolg faschistoider Propaganda, nämlich die politische Anomie sowie die aus den ökonomischen Umbrüchen resultierende Krise, die die Zahl der "Modernitätsverlierer" erhöht und damit soziale Dauerspannungen und Zukunftsängste erzeugt.

Etwas anders verhält es sich mit der folgenden Zeichnung (Abbildung 8), die ebenfalls von Cabu stammt und den Mechanismus der Propaganda Le Pens aufdeckt. Sie bezieht sich implizit auf dessen Slogan "Mes idées sont les vôtres" und zeigt den FN-Führer als Redner vor einem Auditorium von "beaufs", der es geschickt versteht, das Identifikationsbedürfnis der Zuhörer für seine Ziele zu instrumentalisieren. Er scheint zu wissen, daß sie nur denjenigen respektieren, der ihnen gleicht (vgl. den oben zitierten Satz von Wolinskis "monsieur": "Si tout le monde était comme moi, je n'aurais pas besoin de détester les autres"), und kann sie damit - wie die lachenden Gesichter der "beaufs" zeigen - auf seine Seite ziehen. Das "nous" in Le Pens Versprechen macht beiläufig deutlich, daß er ohne die Unterstützung dieser dubiosen Anhängerschaft politisch erfolglos wäre. Bezieht man schließlich "la moustache" nicht nur auf die Einheits-Physiognomie der "beaufs", sondern auf Hitlers charakteristisches Gesichtsmerkmal, so bekommt die Zeichnung eine umfassendere politische Dimension, mit der angedeutet wird, was Frankreich blühen könnte, wenn Le Pen und seine "beaufs" die Macht übernehmen.

Die bisher angeführten Beispiele, die für die überwiegende Mehrheit der Anti-Le-Pen-Karikaturen stehen, zeichnen sich durch einen hohen Grad an Polemik und einen geringen Grad an politischer Analyse aus. Sie verweisen mit konnotativ stark aufgeladenen und moralisch negativ besetzten Zeichen auf kaum verkennbare und vielfach öffentlich angegriffene Charakteristika des FN-Führers und seiner Anhänger. Zugespitzt formuliert sagen sie somit der gegen Le Pen eingestellten Mehrheit deren eigene Meinung und bestärken auf diese Weise im wesentlichen die affektive Ablehnung des rechtsradikalen Politikers. Diesen personalisierenden Karikaturen gegenüber sind diejenigen Zeichnungen in der Minderzahl, die sich mit den politischen Inhalten des FN auseinandersetzen. In diesem Bereich ist nur eines auffällig, nämlich die relativ intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus, die sich auch durch einen stärker argumentativen Tenor von den obigen Darstellungsweisen *ad personam* unterscheidet.

Die beiden folgenden Zeichnungen legen die paranoide Seite des Rassismus sowie den hermetischen Charakter der irrationalen Argumentationsweisen bloß, deren sich Rassisten bedienen. Carali nimmt in Abbildung 9 Bezug auf Le Pens oben bereits erwähnte Äußerung über die Gaskammern - eine Äußerung, die in Frankreich einen Skandal hervorrief und inzwischen nahezu zu einem geflügelten Wort geworden ist. Der Antisemitismus Le Pens - dessen Identität nur aus dem Kontext des mitzitierten Satzes erschlossen werden kann - erscheint hier ins Wahnhafteste gesteigert, will er doch den Himmel, mithin das ganze Universum vergasen, da ihm die Sterne jüdischer Abkunft zu sein scheinen. Kaum weniger irrational ist die Reaktion des echauffierten Le Pen in Abbildung 10 von Cabu, wo jener mit einer haarsträubenden Argumentation farbigen Sportlern vorwirft, daß sie ihre Schnelligkeit unfairen "Trainingsmethoden" verdankten, nämlich der Flucht vor Polizeihunden. Er lastet den verfolgten Ausländern selbst das an ihnen verübte Unrecht als Unverschämtheit an und verdoppelt damit zynisch ihre Diskriminierung. Sie können machen, was sie wollen, der eingefleischte Rassist wird immer Gründe für seine Ressentiments finden und sei es die "Frechheit" der Ausländer, von der Hatz auf sie vermeintlich zu profitieren.

Blickt man auf die geraffte Beispielsammlung aus dem reich bestückten Arsenal der Anti-Le-Pen-Karikaturen zurück, so bleibt zunächst festzuhalten, daß sie von den gewählten Darstellungsweisen her einiges aussagt über die Grenzen und Möglichkeiten der Bildsatire und -polemik. Dieser formale Aspekt ist hier zunächst zu betonen, da er einen Faktor darstellt, der für die Bewertung mit relevant ist. Von ihrer politischen und ästhetischen Tradition her neigt die Karikatur bis heute dazu, politische und gesellschaftliche Konflikte in personalisierter Form darzustellen, also Individuen oder Typen in den Mittelpunkt ihrer Kritik bzw. Polemik zu rücken, relativ unabhängig davon, ob damit der Kern des Problems, um das es geht, erfaßt wird. Weiterhin tendieren Pressezeichner, zumal solche, die als regelmäßige Mitarbeiter von Tages- und Wochenzeitungen unter hohem Produktionsdruck stehen, zur Verwendung möglichst klar denotier- und konnotierbarer Zeichen, damit den Zeitungslesern, die Karikaturen meist nur flüchtig betrachten, die Botschaft nicht entgeht. Schließlich hängt die Vitalität von Karikatur nicht unwesentlich davon ab, inwieweit sie polarisieren kann. Je deutlicher sich in der öffentlichen Meinung markante Positionen gegenüberstehen, desto eher ist die Karikatur durch engagierte satirische Parteinahme für oder gegen eine Position in der Lage, ihr kritisches oder polemisches Potential zu entfalten. Dies gilt zumal in Frankreich, für dessen Selbstverständnis die Existenz und das öffentliche Austragen politischer, sozialer und weltanschaulicher Antagonismen eine wichtige Rolle spielt, wie die seit der Französischen Revolution gängige Rede von den *Deux France* belegt.

Die oben angeführten Beispiele haben deutlich gezeigt, daß das Auftauchen Le Pens auf der politischen Bühne den drei genannten Spezifika des Genres Karikatur entgegengekommen ist, was ein wesentlicher Grund für seine häufige bildsatirische bzw. Mißhandlung sein dürfte. Durch seine auffällige, bullige Erscheinung, seine öffentliche Selbstinszenierung und nicht zuletzt durch seine zwielichtige Vergangenheit bot er als Person den Pressezeichnern reichlich Stoff für ihre Angriffe. Sein plakativ-polemi-

scher, undifferenzierter und Widerspruch herausfordernder Diskurs ermöglichte es darüber hinaus, ihn mit ebenso plakativen Mitteln anzugreifen und somit zur Polarisierung der öffentlichen Meinung beizutragen. Will man dies politisch bewerten, so kommt man zu einem ambivalenten Ergebnis.

Ambivalent ist zunächst das polemische Exponieren der Person als solches, da es, wie kritisch auch immer gemeint, zur Popularisierung des Karikierten beiträgt. Zwar ging Le Pen gegen einige Zeichner gerichtlich vor und gab damit öffentlich zu verstehen, daß er sich von ihnen beleidigt fühlte. Dennoch dürften die bildlichen Angriffe, von denen ohnehin nur die überzeugt wurden, die dies schon vorher waren, auch dazu beigetragen haben, die rechtsextremen Reihen fester zu schließen. Wäre dies nicht so gewesen, so hätte Le Pen kaum die Dreistigkeit besessen, das von ihm gezeichnete Negativbild der *bête immonde* ironisch zu übernehmen. Das politische Programm des FN und schon gar die Ursachen für den Erfolg des Rechtsextremismus wurden auf diese Weise in den Hintergrund gedrängt und so, zumindest was die Karikaturisten betrifft, der Analyse und Kritik entzogen.

Umgekehrt wäre es jedoch naiver Aufklärungsoptimismus, zu glauben, Analyse und Kritik, d.h. rational-diskursive Mittel seien in der Lage, dem Rechtsextremismus Einhalt zu gebieten, da dafür sein irrationales Fundament zu solide ist, wie nicht zuletzt die Zeichnungen darlegen, die sich mit den rassistischen Sophismen auseinandersetzen. Wenn die Karikaturisten in ihrer drastischen Polemik die Auseinandersetzung mit Le Pens Argumenten verweigern, so läßt sich dies zwar als Manko bewerten, andererseits werfen sie damit aber implizit die berechtigte Frage auf, ob es überhaupt sinnvoll ist, solche Positionen diskursiv aufzugreifen und damit einer Diskussion als würdig zu erachten. Sicherlich findet die radikale Ablehnung "nur" auf einer polemisch-affektiven Ebene statt, dieser Affekt hat aber auch einen moralisch-kämpferischen Kern, der in anderen Ländern, die zu einer öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Rechtsxtremismus genötigt sind, wesentlich weniger deutlich zu erkennen ist.

Abschließend sei eine Hypothese darüber formuliert, in welchem Zusammenhang die Anti-Le-Pen-Karikaturen mit dem politischen Diskurs Frankreichs in den achtziger und beginnenden neunziger Jahren stehen. Dieser Diskurs war ab etwa 1982/83 durch eine Entschärfung der politischen Gegensätze gekennzeichnet, nachdem die sozialistische Partei begonnen hatte, von ihrem stärker moralisch-idealistisch als pragmatisch orientierten Programm, dessentwegen sie gewählt wurde, abzugehen und sich immer mehr als eine Partei der linken Mitte zu verstehen. Es entwickelte sich so eine Art liberal-pragmatischer Minimalkonsens zwischen links und rechts, der dann Anfang 1986 seinen institutionellen Ausdruck in der *cohabitation* fand. Dieser Desillusionierungsprozeß spiegelt sich deutlich in der Karikatur wider, die zunehmend Schwierigkeiten hatte, geeignete Angriffspunkte für ihre Satire zu finden (Vgl. Dammer 1994:458 ff.).

In dieser Situation wirkte das Auftauchen Le Pens für die Karikatur wie für den gesamten öffentlichen Diskurs belebend, denn er ermöglichte es, eine neue Frontlinie zu ziehen, die nun nicht mehr zwischen links und rechts, sondern zwischen einer reaktionär-antidemokratischen, inhumanen Position und einer solchen verlief, die sich den demokratischen Grundwerten verpflichtet fühlte. Bei aller Polemik taten die Karikaturi-

sten somit nichts anderes, als jenen Minimalkonsens der Mitte zu stärken und einen für diese Rolle sich anbietenden Sündenbock zu brandmarken. Le Pens Ausgrenzung aus der Gemeinschaft der Zivilisierten und die häufigen Attacken gegen seinen Rassismus fügten sich gut ein in den öffentlichen Diskurs Frankreichs, das mit dem Herannahen des *Bicentenaire* erneut seiner zivilisatorischen Mission und den damit verbundenen Menschenrechten gedachte. Daß Le Pen aus dem Schoße eben jenes modernen Frankreichs gekrochen war, das im 19. Jahrhundert seinen zivilisatorischen Auftrag nicht nur im Namen der Menschenrechte, sondern auch im Namen des Rassismus erfüllte, und dessen ökonomische Entwicklung die Entfaltung von Gleichheit und Brüderlichkeit verhindert hatte, ist eine unangenehme Wahrheit, die die Karikaturisten nicht ausgesprochen haben, aufgrund der ihnen zur Verfügung stehenden Darstellungsmittel aber auch kaum aussprechen konnten.¹

Literaturhinweise:

- Adorno, Theodor W., u.a., 1988. *Der Autoritäre Charakter. Studien über Autorität und Vorurteil*. Band 2, Amsterdam 1968
 Artistes Anti-Le Pen, 1992. *Le Pen, c'est la guerre*. Paris: Régis Déforges.
 Baier, Lothar, 1988. *Firma Frankreich*. Eine Betriebsbesichtigung. Berlin.
 Cabu, 1985. *Bien dégagé su les oreilles*. Paris.
 Cabu, u.a., 1988. *Le Pen - Sa vie, son oeuvre*. Safrat.
 Dammer, Karl-Heinz, 1994. *Pressezeichnung und Öffentlichkeit im Frankreich der der Fünften Republik (1958-1992)*, Münster.
 Wolinski, George, 1981. *Ils vont tout casser!*, Paris.

¹ Die in diesem Text verwendeten Abbildungen stammen aus folgenden Publikationen: George Wolinski, *Ils vont tout casser!*, Paris 1981, S. 69 (Abbildung 1); *Le Pen c'est la guerre*, o.S. (Abbildungen 2 und 9); Cabu, *Le gros blond avec sa chemise noire*, o.S. (Abbildungen 3, 4, 8 und 10); *Un bon dessin vaut mieux qu'un long discours*, 7 (Dez. 1988) S. 47 (Abbildung 5); Willem, Willem à Libération, Paris 1988, o.S. (Abbildung 6); Cabu, *Les interdits de Cabu*, Paris 1989, p.S. (Abbildung 7).

Abb. 1 (Wolinski, Abb. 148)

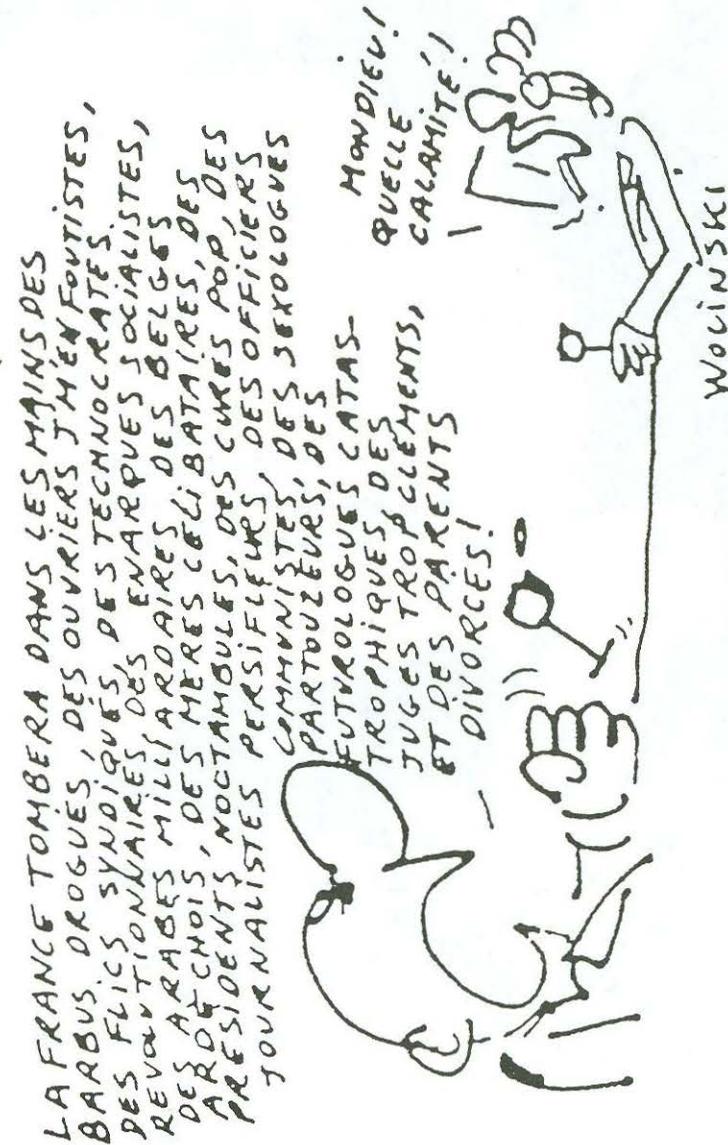
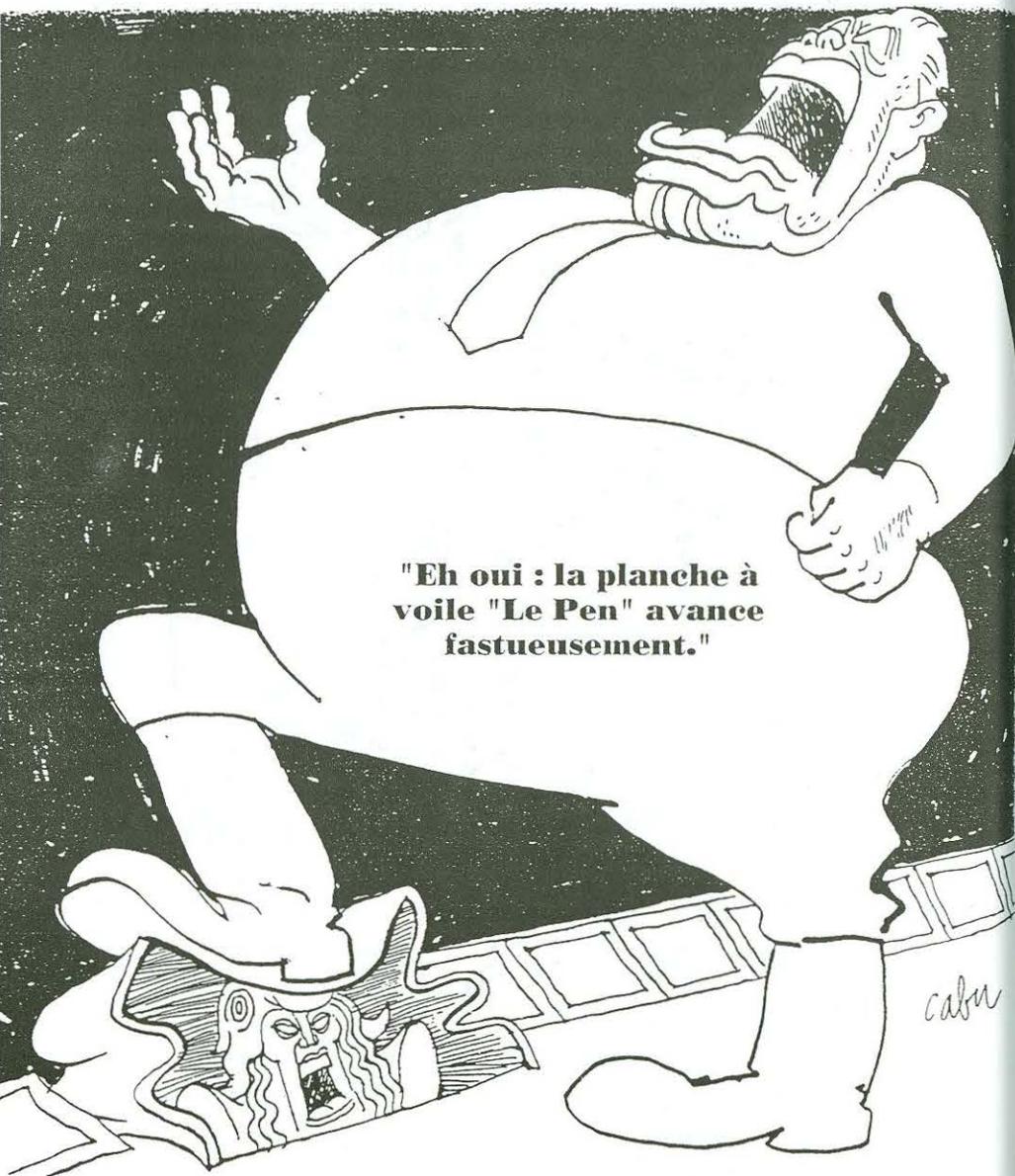


Abb. 2



"Il faut organiser l'exercice du droit de grève et le réglementer très sévèrement dans le secteur public."

Abb. 3

LA COURSE À L'ÉLYSÉE



Abb. 4



Abb. 5 (Lécroart, Abb. 207)



Abb. 6



Abb. 7

ON VOULAIT FAIRE
LE "V" DE LA VICTOIRE...



...MAIS ON EST
ILLETTRÉS !

Abb. 8 (Cabu, Abb. 213)

SI NOUS GAGNONS, JE ME LAISSERAI
POUSSER LA MOUSTACHE !



Abb. 9

"Je ne dis pas que les chambres à gaz n'ont jamais existé, je n'ai pas étudié spécialement la question. Mais je crois que c'est un point de détail de l'histoire de la Deuxième Guerre mondiale."



Abb. 10



La Lega Nord: un movimento di destra?

Robert Tanzmeister, Wien
Fabio Longoni, Wien

1. La fine del sistema consociativo

Nella storia recente della politica e della società italiana, il 1993 ha forse rappresentato un fondamentale momento di svolta e di cambiamento. In questo Paese - dominato da un sistema democratico *imperfetto*, poiché senza possibilità reale di alternanza, che, caso unico nell'Europa Occidentale, ha mantenuto al governo per quasi cinquant'anni lo stesso partito di maggioranza relativa e la stessa classe politica - l'amministrazione dello Stato si caratterizzava per un intenso quanto profondo *consociativismo*. Con quest'ultimo vocabolo, d'origine piuttosto recente, si vuole illustrare la realtà di una gestione estremamente parcellizzata del potere politico, suddiviso ed appaltato a correnti, potentati ed apparati di partito; e contrassegnata inoltre, dal coinvolgimento strisciante delle forze di opposizione in funzioni e compiti non propri.

L'esordio di tale situazione, temporalmente alquanto prossimo, risale al periodo immediatamente successivo alla fine del secondo conflitto mondiale. L'Italia, fin dal 1945, s'era trovata in una collocazione geografico-politica oggettivamente anomala; Paese saldamente e indiscutibilmente ancorato al blocco occidentale filo-americano, vedeva al suo interno la consistente presenza di un solido Partito comunista. L'anomalia, con il passare degli anni, era divenuta poi ancora più vistosa, e sempre più remota s'era fatta la prospettiva di instaurare in Italia un sistema democratico caratterizzato dalla ciclica alternanza al governo di almeno due soggetti politici.

Inoltre, la paura e la convinzione radicata in molti italiani - e non è possibile dire quanto a torto e quanto a ragione - che un'eventuale vittoria del Partito comunista alle elezioni parlamentari avrebbe provocato un intervento diretto della Nato, del tutto simile a quelli operati in Ungheria e Cecoslovacchia dai Paesi del Patto di Varsavia, contribuiva ad avvelenare il clima già teso dello scontro politico.

Pertanto, per questi e per altri numerosi motivi, già a partire dagli anni '50 era legittimo descrivere politicamente la penisola come una democrazia inceppata, incompleta e bloccata.

Proprio a causa dell'assoluto e paradossale difetto di alternanza, la Democrazia cristiana assumeva il ruolo *perpetuo* di partito di governo, mentre il movimento di opposizione comunista veniva rigorosamente tenuto lontano dal potere; salvo coinvolgerlo, però, in maniera surrettizia mediante il già citato consociativismo.

Inizialmente invece, il vigore delle ideologie aveva mantenuto ben separate e discoste maggioranza ed opposizioni; lo scontro tra partiti era stato, prima di tutto, competizione tra filosofie, dottrine, concezioni e modelli comportamentali profondamente contrapposti e con limitate possibilità di commistione. Poi però, a partire in particolare dalla seconda metà degli

anni '70, s'innescava un graduale quanto irreversibile processo di affievolimento delle ideologie marxiste da una parte, e cattoliche dall'altra e, purtroppo, a livello nazionale, per alcuni gruppi e schieramenti politici la parola d'ordine diveniva ormai solamente quella della perpetuazione al governo, ad ogni costo e ad ogni prezzo e, se la visione filosofica non era ormai più sufficiente a conquistare il voto popolare, lo stesso risultato veniva ottenuto, non raramente, per altre vie senza dubbio efficaci, ma laceranti sotto il piano morale e irresponsabili sotto quello economico.

Denotata, appunto, dalla incosciente gestione della spesa pubblica, sarà questa la grande stagione del *clientelismo*, del *favore*, e in alcune regioni meridionali del semplice *assistenzialismo*, del *contributo a pioggia* che non creava ricchezza o nuovi posti di lavoro in settori produttivi, ma semplicemente dipendenza nei confronti del referente politico di turno. Questa pratica, che trasformava in puro serbatoio di voti alcune regioni italiane, portava in sé i germi dell'autodistruzione preannunciando quindi la fine della *prima repubblica*.

In realtà, i partiti, o più propriamente, gli apparati di partito, s'erano sostituiti ai cittadini; avevano soppiantato il *paese reale* occupando ogni settore della società. In molti casi, le Ussl (Unità socio-sanitarie locali), gli organismi regionali, ma pure certi istituti di credito, s'erano trasformati in private *riserve di caccia* per interi raggruppamenti politici e per quadri di partito. In questa ferrea logica di spartizione, anche la sinistra si lascerà lusingare e coinvolgere; all'inizio degli anni '80, ad esempio, alla Rai otterrà addirittura il controllo di due reti sulle tre esistenti e, al primo canale di indirizzo democristiano contrapporrà il secondo di stampo socialista craxiano ed il terzo comunista. Le ragioni di queste insolite concessioni da parte del partito di maggioranza relativa sono diventate soltanto successivamente ben comprensibili; la Dc, mediante l'assegnazione di cariche e prebende, poteva contare su di un'opposizione morbida, a volte di facciata, spesso vocante, ma anche pronta a chiudere un occhio in cambio di precise contropartite.

Tra il 1980 e il 1990, il sistema democratico s'era quindi definitivamente trasformato in quel maturo *sistema consociativo* che ha retto, senza gravi scosse, il Paese. Alcuni anni fa, però, una disgregazione senza rimedio provocata dalla crisi economica metteva a nudo le contraddizioni più gravi e insanabili, mostrando ai cittadini che clientelismo e assistenzialismo, - tralasciando gli esiti morali - avevano gonfiato a dismisura il debito dello Stato portandolo a valori astronomici vicini al punto critico di non ritorno.

Tra 1992 e 1993 poi, l'inchiesta *mani pulite* contribuiva a dare il colpo di grazia alla credibilità della classe politica italiana, evidenziando l'intreccio perverso tra politica ed imprenditoria, tra lavori pubblici, appalti e tangenti. La stessa clamorosa vicenda milanese di malversazione e malaffare nella quale tutti i partiti, ad eccezione del Msi (Movimento sociale italiano) e della Lega, erano coinvolti, provocava nei cittadini una condanna generalizzata (anche se non sempre giustificata) dei movimenti politici tradizionali e della stessa sinistra. La cosiddetta *diversità* del Pds (Partito democratico della sinistra), forza di governo nel capoluogo lombardo, veniva messa a dura prova.

Senza dubbio, in un clima di sfiducia e di aperta ripulsa nei confronti della classe politica, l'improvvisa nascita di Forza Italia ha saputo far coagulare gli svariati e spesso contrapposti sentimenti diffusi tra gli italiani; sentimenti di protesta e di rifiuto del vecchio

sistema¹, ma anche volontà di riscatto, di speranza, di ottimismo, e forse addirittura di fanciullesca ingenuità di fronte a iperboliche quanto facili promesse. (cf. anche Hausmann 1994: 137ss.).

2. Le gabbie mentali degli italiani e il tentativo di incasellare la Lega

L'impossibilità pratica di alternanza al governo della repubblica, così come la sensazione inquietante di appartenere ad un sistema *bloccato*, avevano contribuito a creare in tutti gli strati di popolazione alcuni rigidi schemi mentali dei quali gli italiani hanno potuto fruire per decenni. Si trattava di vere e proprie *gabbie* nelle quali incasellare senza possibilità d'errore, quasi come le farfalle dell'entomologo, i partiti e i movimenti politici delegati a rappresentare la società in Parlamento.

Tutto era così semplice, oggi saremmo tentati di dire, così fantastico! Niente poteva scalfire alcune certezze ritenute assodate. Il Pci rappresentava la sinistra, la Dc il centro e, seppure parlamentariamente emarginato e tenuto entro ben rigidi *cordoni sanitari*, il Msi la destra. Gli altri partiti o movimenti occupavano poi posizioni logicamente intermedie tra centro e sinistra, o, tra centro e destra. Infine se, come raramente avveniva, sventuratamente sorgeva qualche problema di nomenclatura, si parlava immediatamente di sinistra o di destra extraparlamentare; ma a nessuno passava per la mente l'idea che nuovi movimenti potessero scuotere la fissità e inamovibilità del sistema, o che addirittura lo potessero annientare.

Queste gabbie mentali seppur terribilmente rigide hanno oggettivamente funzionato per quattro decenni, quantomeno fino all'apparire all'orizzonte politico di movimenti *nuovi* che rifiutavano apertamente i termini di destra e sinistra ponendosene al disopra. Si trattava di forze che l'analisi politica ad ogni costo voleva, ma forse più realisticamente, doveva incasellare, definendole univocamente e collocandole nel citato sistema simmetrico-spaziale. La democrazia imperfetta e il sistema consociativo non lasciavano alternative.

Come ci ha detto la cronaca, bombe a orologeria, mine vaganti, o forse, più realisticamente, granelli di sabbia in ingranaggi sofisticati e perfetti quanto fragili, si sono dimostrati alcuni movimenti autonomistici e, in particolar modo, le Leghe proliferate negli anni '80 (Lega veneta prima, Lega lombarda e piemontese poi, e in epoca più recente Lega Nord).

Subito, simultaneamente al loro apparire e alla trasformazione in soggetti politici, sulla scorta di schemi precostituiti e con totale incompienza, è cominciata la mania di definizione e, soprattutto, di altezzosa condanna e stigmatizzazione.

Con una certa volgarità scriveva ad esempio il direttore de "Il Giorno", Francesco Damato:

"Mi appello a loro [i votanti della Lega] perché il senatore Bossi sia destinato, come è giusto che avvenga, a predicare al vento, o ad abbaiare alla luna, come fanno notoriamente i cani." (Damato, *Il Giorno* 20.08.1989)

¹ In verità i votanti di Forza Italia hanno ignorato o finto di non vedere i moltissimi volti appartenenti al vecchio sistema ben rappresentati nell'organigramma del movimento.

Da più parti, inoltre, le Leghe venivano non solo etichettate quali movimenti egoistici, settari, e sobillatori dell'ordine costituito, ma, l'accusa più bruciante era quella di mostrarsi e di agire senza alcun dubbio come *forze di destra* (cf. anche Allievi 1992:71-74, 94-101; Bayer 1994:70-80; Mannheimer 1992:135ss.);

"[...] la Lega è l'espressione provinciale di un pericoloso movimento di destra che sta percorrendo l'Occidente [...]" (Intini, *L'Espresso* 8.12.1991)

dichiarava Ugo Intini.

Eppure, appariva chiaro fin dal primo momento come questo termine troppo generico di destra non si attagliasse perfettamente alla Lega, movimento dotato di tante anime; e da questo coro all'unisono raramente si levava una voce discorde:

"Bollare come fascista e razzista la Lega lombarda tentando così di esorcizzarla significa consentirle di proliferare: bisogna invece considerarla una malattia, grave ma non mortale se presa in tempo, individuandone le cause e intervenendo con una terapia tempestiva e decisa." (Aniasi, *Il Giorno* 5.03.1990)

Le gabbie mentali degli italiani cominciavano a mostrare le prime impercettibili, seppur profonde, crepe.

In realtà, nelle parole di disprezzo e sufficienza di molti uomini politici e principalmente di Bettino Craxi era presente l'inconscia consapevolezza che qualcosa stava per incrinare l'inamovibilità e la fallace stabilità del sistema.

Oggi, alla luce degli eventi più recenti, dopo la *decimazione* della classe politica operata dall'inchiesta mani pulite e dagli elettori, dopo la scomparsa di numerosi volti presenti sulla scena politica dalla nascita della prima Repubblica, dopo l'esplosione apparentemente insanabile di tutte le contraddizioni presenti nella società italiana, è di fondamentale importanza chiederci, senza alcun condizionamento ideologico personale, *se la Lega Nord sia veramente un movimento di destra, e in caso affermativo, a quale destra appartenga.*

3. Destra-sinistra oggi in Italia

Il dibattito ideologico-politico e filosofico sui concetti tanto usati ed abusati di destra e sinistra è di durata ormai più che secolare. Da qualche tempo però, la discussione s'è fatta assai più accesa. Nel corso di pochi mesi, quotidiani e riviste hanno visto assommarsi giorno dopo giorno articoli, spesso disordinatamente affastellati, di commentatori politici impegnati nel discutere sulla consistenza e sulla vitalità di termini quali *destra* e *sinistra*. Capita spesso di leggere - e non soltanto sui giornali italiani - accorati appelli all'impegno comune dei cittadini volto alla salvezza della sinistra, ridottasi a fantomatica entità, ad ectoplasma, a spettro di sottile ed evanescente consistenza. Con linguaggio mutuato dalla biologia si legge a volte addirittura di una sinistra in via di estinzione o, al contrario, di una destra che rinasce, cresce e si sviluppa rigogliosa.

Le affermazioni, le citazioni dotte abbondano ma, in concreto, tutto rimane così terribilmente nebuloso, come nebulose sono molte prese di posizione manifestamente di principio. Molto difficile, quindi, diventa il tentativo di enucleare da questa massa indistinta di idee, giudizi e pregiudizi, una definizione anche solo vagamente unitaria di *destra e sinistra*. Per un numero sempre maggiore di italiani - appartenenti o meno a forze politiche - gli anni del consociativismo hanno trasformato destra e sinistra in termini troppo fluidi e privi di valore tangibile; nient'altro che un *flatus vocis*, vessilli consunti di un'epoca conclusa, o, reperti di ere lontane.

Pur rifiutando queste semplificazioni, è altresì chiaro che non è più realisticamente accettabile il servirsi di destra-sinistra (ed evidentemente anche di centro) così come si è fatto per lungo tempo. Il definire, o meglio, il ridefinire diventa prioritario in questo Paese che con fatica cerca di liberarsi da un sistema bloccato e democraticamente imperfetto. L'esigenza di ridefinizione non costituisce certo un esercizio retorico per pochi iniziati, ma un preciso obbligo per la società italiana. Solo successivamente ad un processo culturale attento si potrà comprendere se l'Italia si stia incamminando verso la creazione di una matura democrazia, oppure se, al contrario, non stia imboccando la strada più facile d'una pericolosa involuzione autoritaria di stampo *peronista* e *populista* - più che fascista.

Ma quale valore profondo hanno attualmente in Italia le nozioni di destra e sinistra, dando appunto per scontato che il senso odierno non coincide più con quello generalmente accettato fino a ieri?

Gli italiani, come mostrano le ultime elezioni, hanno chiaramente scelto un sistema bipolare; e noi, da parte nostra, quale soluzione pragmatica anche se parziale, al fine di definire i due vertici del sistema, ci serviremo del termine di destra per descrivere il *polo delle libertà* e di sinistra per quello *progressista*, ma in realtà la questione è ben più complessa.

Norberto Bobbio, che ha dedicato allo scottante tema un recente saggio (Bobbio 1994), ritiene ancora ammissibile l'impiego della tradizionale ripartizione tra popolo di destra e popolo di sinistra ed individua quale discriminante:

"il diverso atteggiamento che gli uomini viventi in società assumono di fronte all'ideale dell'eguaglianza, che è insieme a quello della libertà e a quello della pace, uno dei fini ultimi che si propongono di raggiungere e per i quali sono disposti a battersi." (Bobbio 1994:71)

Eguaglianza e diseguaglianza - concetti relativi e non assoluti - vengono quindi individuati e posti alla base di questa costruzione filosofica. Inoltre, Bobbio prosegue:

"L'egualitario parte dalla convinzione che la maggior parte delle diseguaglianze che lo indignano, e vorrebbe far sparire, sono sociali e, in quanto tali, eliminabili; l'inegualitario, invece, parte dalla convinzione opposta, che siano naturali e, in quanto tali, ineliminabili." (Bobbio 1994:75)

Ovvero nuovamente, e concludendo:

"[...] il criterio rilevante per distinguere la destra e la sinistra è il diverso atteggiamento rispetto all'ideale dell'eguaglianza, e il criterio rilevante per distinguere l'ala

moderata e quella estremista, tanto nella destra quanto nella sinistra, è il diverso atteggiamento rispetto alla libertà [...]." (Bobbio 1994:80-81)²

Pertanto è probabilmente giustificato identificare come uomo di sinistra chi, sulla scorta di proprie precise scelte morali e conformemente al proprio agire, pone l'attenzione su tutto ciò che rende uguali gli uomini o quantomeno su tutto ciò che può rendere meno forti e avvertibili le diseguaglianze; mentre si considererà o si definirà uomo di destra chi muove dall'opposto convincimento che le diseguaglianze stesse, non solo siano ineliminabili, ma, in fondo giustamente da conservare e rispettare in quanto strettamente legate alla natura umana.

Il principio dell'eguaglianza, caro alla sinistra, oltre che attenzione verso i gruppi socialmente più deboli, può essere inteso come atteggiamento di volontà di superamento dei confronti odiosi fra miseria e lusso tipici dei paesi arretrati, e della marcata distinzione fra il mondo avanzato e il Terzo mondo.

Infine, secondo Omar Calabrese (Calabrese, *La Stampa* 22.02.1994:15), la nuova destra italiana, liberista, antistatalista e individualista, si definisce secondo la categoria del populismo e del rapporto immediato e diretto tra il capo e le masse³.

4. La lega e i suoi iscritti

Rispetto al sistema spaziale destra-sinistra, anche quando sono loro stessi ad autodefinirsi, i simpatizzanti della Lega Nord presentano contraddizioni apparentemente insanabili. Un'inchiesta, commissionata dall'Aim (Associazione degli interessi metropolitani), e condotta a Milano nel mese di novembre del 1993 da Renato Mannheim e da Francesca Soprani Locatelli, ha focalizzato alcuni elementi. Il primo risultato del lavoro - sebbene ampiamente nelle aspettative - ha indicato un diffuso e sensibile rifiuto delle etichette di destra e sinistra (circa il 30% del campione). I rimanenti intervistati, invece, alla domanda: "Lei come si definirebbe?", hanno dichiarato di sentirsi a sinistra (26%), al centro (20%), tra centro e destra (41%) e infine di appartenere ad uno schieramento di destra (13%). La sorpresa certo maggiore di questo sondaggio è costituita, non tanto dalla presenza di simpatizzanti genericamente

2 Vedi, tra le altre, anche le seguenti critiche al saggio in oggetto: Bocca, *L'Espresso* 25.03.1994:5; Cardini, *Corriere della Sera* 19.07.1994:25.

3 Ben diversa e purtroppo indubbiamente di maggiore successo è stata la definizione di destra-sinistra data da Berlusconi durante l'ultima campagna elettorale. Servendosi di potentissimi mezzi televisivi ed editoriali ha saputo creare e vendere al dettaglio un'ideologia semplice basata su concetti di facile presa sui votanti (o forse sarebbe meglio dire sugli *acquirenti*). La sua macchina pubblicitaria ha ridato strumentale vigore ai due contenitori; destra e sinistra. Berlusconi, riscoprendo i toni integralisti di un manicheismo pseudoreligioso più che politico, ad una sinistra accusata d'essere portatrice di ogni male, di ogni corruzione e di ogni più bieca abiezione (in pratica una riedizione dell'*impero del male* di reaganiana memoria), ha contrapposto una destra in *doppio petto*, portatrice di tutti i valori positivi del liberismo, della libertà, del buon governo e di ogni virtù civile. Con espressioni da rinnovata guerra fredda, le reti Fininvest hanno convinto molti italiani del risorgere di un pericolo rosso; con un salto all'indietro di quarant'anni sembrava di ascoltare ancora una volta gli slogan e le intemperanze verbali dei tempi di De Gasperi. In pratica, in una delle campagne elettorali più meschine degli ultimi 50 anni, hanno contato quasi esclusivamente gli argomenti di chi urlava più forte o di chi, rifiutando il dialogo con le altre parti politiche, poteva permettersi di *inondare* 24 ore al giorno le case degli italiani con i propri melensi e zuccherosi messaggi nei quali la politica diveniva in fondo uno spot tra altri spot.

conservatori, quanto dal fatto che un elettore della Lega su quattro si senta o provenga da sinistra.

Non per niente, Gianfranco Miglio, subito dopo la pubblicazione dei risultati (gennaio 1994) aveva posto in previsione la possibilità di perdere questa porzione "progressista" di elettori nell'eventualità di un'alleanza Lega-Forza Italia-Alleanza nazionale. Ma, le cose sono andate in altro modo e la Lega, alle elezioni del 1994, ha perso consensi a favore di Berlusconi sia dall'ala destra del movimento che da quella di sinistra.

Ma chi sono in realtà i leghisti? A quali classi appartengono? Non è semplice fornire una risposta univoca poiché, nel corso degli anni, è mutato profondamente il profilo dei simpatizzanti del movimento bossiano. Come ha rilevato in maniera estremamente chiara Ilvo Diamanti (1993), all'inizio la base era composta principalmente da uomini, soprattutto adulti (anche se non anziani), con basso livello di istruzione, appartenenti quasi esclusivamente ai ceti medio-bassi (operai e commercianti) delle aree industriali delle province del Nord. La crescita del consenso leghista è avvenuta inoltre fino al 1990 quasi esclusivamente a danno della Democrazia cristiana. Poi, però, gradualmente, è aumentato il grado di istruzione, così come la percentuale dei giovani al di sotto dei trent'anni e degli operai e, parallelamente, s'è rafforzato il processo di erosione dei consensi elettorali ormai a discapito di tutti i partiti (Dc, ma pure Psi e Pci).

Negli ultimi due, tre anni si è assistito infine ad una progressiva omogeneizzazione dei simpatizzanti, con sensibile aumento della presenza dei ceti medi di provenienza urbana e delle libere professioni, dei piccoli imprenditori e, in senso più generale, dei giovani e degli studenti.

Oggi, dopo le elezioni politiche del marzo scorso, la Lega Nord presenta una base elettorale parzialmente ridimensionata; per la prima volta nella sua storia, la crescita dei consensi ha mostrato una sensibile battuta d'arresto. Il movimento di Bossi - mostrando il suo limite *nordista* - sembra quasi essersi arroccato nei comuni e nelle province d'origine, ormai privo delle propaggini che da Lombardia, Veneto e Piemonte si irradiavano verso Liguria, Toscana e Trentino. Si tratta, per certi aspetti, di un ritorno al passato; di un movimento centripeto verso i cosiddetti *luoghi delle Leghe*. Ma quali particolari frazioni dell'elettorato sono emigrate verso Forza Italia e quali, invece, sono restate fedeli a Bossi e all'attuale dirigenza? Per il momento, si può solo ipotizzare che a lasciare il movimento, oltre che a parte della piccola borghesia del Nord alla ricerca in Forza Italia probabilmente di un leghismo normalizzato e meno intemperante, siano stati i piccoli imprenditori, i liberi professionisti ed i piccoli risparmiatori, attratti dalle generose promesse di Berlusconi in campo fiscale e tributario.

D'altra parte, ancora secondo Ilvo Diamanti (1994) che in un recentissimo contributo ad un testo a cura di Paul Ginsborg ha preso in esame gli avvenimenti italiani che hanno fatto seguito alla formazione del governo:

"Se la Lega è "la rivolta", Berlusconi rappresenta per un'ampia quota di elettori la "quiete dopo la rivolta": la possibilità di riconciliarsi con il proprio passato, chiudendo i conti con le tensioni del presente." (Diamanti 1994:674-675)

Quindi a Bossi, prima indiscusso dominatore, è oggi rimasta solamente una parte dell'Italia settentrionale:

"E' il Nord dei piccoli produttori, delle tradizioni politiche "bianche"; lo stesso da cui la Lega era emersa. E dove oggi pare essere rientrata, delineando dei "confini" oltre i quali difficilmente potrà espandersi, ma all'interno di cui sarà difficile per chiunque "sradicarla." (Diamanti 1994:676-677)

5. La Lega e la destra

5.1 Il programma elettorale

Ritornando nell'ottica di una definizione dei parametri destra-sinistra, è ora il momento di esaminare il programma della Lega Nord pubblicato sull'organo ufficiale del movimento (*Lega Nord* 1994) alla vigilia delle elezioni della scorsa primavera.

Attraverso la lettura del documento in oggetto, si tenterà di valutare le eventuali convergenze, divergenze o dissonanze rispetto alle istanze e dichiarazioni ideologiche più diffuse nelle destre europee premettendo che apparirà subito molto chiaro che, rispetto ad alcuni veri e propri cavalli di battaglia della destra classica, la Lega Nord presenta alcune affinità, ma più spesso forti discrepanze. Bossi stesso, d'altro canto, ha sempre dichiarato di provenire da sinistra:

"Nella mia famiglia da parte paterna votavano Dc mentre l'altra parte, quella in cui mi identifico, votava per il Psi. E anch'io prima della Lega votavo Psi." (Bossi, *Il Giorno* 10.05.1990)

e, perlomeno nelle parole, ha mostrato da sempre un'indiscutibile antipatia per la *destra* che nel suo linguaggio sanguigno ha spesso stigmatizzato, attaccando, in particolare, uomini e idee del Msi; anche se, paradossalmente, le sue prese di posizione sono diventate sempre più violente e numerose proprio in coincidenza dell'alleanza elettorale e di governo con il polo conservatore. Quello di Bossi, a partire dagli anni novanta, è stato veramente un crescendo di dichiarazioni:

"Il Msi è una formazione limacciosa che parla di Patria e non di Stato." (Bossi, *Congresso della Lega ad Assago* 11/12.12.1993)

oppure:

"Il fascismo non può andare al governo del Paese, vorrebbe dire aprire le porte in Europa al governo dei nazisti in Germania e di Le Pen in Francia." (Bossi, intervista a *Radio Rtl* 102.5 Milano 20.03.1994)

per finire poi con il più chiaro e sintetico:

"Alleanza nazionale è un porcile puzzolente." (Bossi, *La Stampa*, 25.03.1994)

Indubbiamente, mentre la destra ha sempre mostrato tendenze centraliste ed ha esaltato la forza e la potenza dello Stato, la Lega è nata ed è cresciuta sostenendo i principi del

federalismo, la priorità delle realtà locali ed i diritti delle aree periferiche (in particolare delle regioni). Per la Lega e per i suoi simpatizzanti, Roma ha rappresentato non la capitale di uno Stato unitario, ma semplicemente il simbolo negativo del centralismo, dello sperpero di risorse e della paurosa inefficienza della pubblica amministrazione. Ma, procediamo con ordine.

Nelle poche pagine della rivista sopracitata, esponenti leghisti (soprattutto senatori e deputati della precedente legislatura) cercano di illustrare, spesso con toni stentorei o con prosa disordinata, le basi ideologiche del movimento. Alcune prese di posizione rispecchiano fedelmente gli ormai tradizionali dettami vecchi quanto la Lega; altre sono relativamente più recenti, ed alcune, infine, sono semplici slogan multiuso di stampo e di funzione elettorale. Ad ogni modo, quasi tutti gli articoli sono relativi a problematiche prettamente economiche o più genericamente sociali.

Per quanto concerne il programma economico-fiscale (Asquini, *Lega Nord* 1994:6), la Lega ricalca i principi di un pieno liberismo e sostiene l'esigenza di un netto ridimensionamento delle funzioni dello Stato a favore dell'intervento dei privati. Nell'articolo si legge infatti che:

"occorrerà fare all'economia dell'intero Paese una robusta iniezione di liberismo. Questo avrà come conseguenza diretta una diminuzione delle spese statali infatti lo Stato dovrà limitarsi a garantire indirettamente il soddisfacimento di alcuni bisogni primari, ma non dovrà più assumersi totalmente la gestione diretta." (Asquini 1994:6)

e più sotto, sul tema cruciale delle privatizzazioni, si propone un modello che in alcuni punti differisce da quello di Forza Italia:

"le privatizzazioni dovrebbero ispirarsi soprattutto alla creazione di *public companies*, cioè attraverso l'azionariato diffuso: tante piccole quote azionarie in mano a tanti cittadini." (Asquini 1994:6)

il tutto finalizzato alla creazione:

"della società che non è più divisa tra chi detiene i mezzi di produzione ed il capitale e chi invece presta il proprio lavoro, in cambio della remunerazione, ma il cittadino diviene contemporaneamente lavoratore, imprenditore e proprietario [...]." (Asquini 1994:6)

In questa ultima dichiarazione poi, coesistono svariate ideologie, diffuse tanto a destra quanto a sinistra, ma in ogni caso, la poca simpatia per il grande capitale e per la sua concentrazione sono condivise, ad esempio, sia dagli esponenti del Msi che da quelli di Rifondazione comunista.

In un altro articolo, riguardante la tematica della giustizia (Lazzati, *Lega Nord* 1994:9) viene preso in considerazione il nuovo codice di procedura penale (considerato in Italia una realizzazione della cultura giuridica di sinistra). Sullo stesso viene espresso un giudizio tutto sommato positivo, sebbene se ne chieda una migliore applicazione anche mediante la:

"messa a punto di nuovi istituti collegati al rito accusatorio, [e tramite la definizione degli] indirizzi da adottare per l'applicazione di un diritto penale minimo o

ridotto fino ai limiti della depenalizzazione o comunque all'ammenda amministrativa." (Lazzati 1994:9)

applicazione tesa ad ottenere una maggiore snellezza e minore durata dei processi sia civili che penali.

Altro punto, su cui si incentra l'esposizione, è quello della famiglia (Calderoli, *Lega Nord* 1994:14) che occupa un ruolo d'estrema rilevanza nei programmi della Lega. Anche in questo caso alcune proposte del movimento non scandalizzerebbero certamente un simpatizzante dei movimenti di sinistra. A favore delle coppie giovani, promette l'articolaista, nella prossima legislatura:

"La Lega [...] si batterà per aiuti finanziari per l'acquisto della casa (ad es. mutui finanziati con appositi fondi regionali)." (Calderoli 1994:14)

Poi, stesso impegno, per un:

"Ampliamento e rivalutazione del congedo genitoriale (per entrambi i genitori). Aumento degli assegni familiari, soprattutto per le famiglie a mono reddito." (Calderoli 1994:14)

e, per terminare, poco sotto si afferma pure la volontà di realizzazione di una tangibile quanto effettiva parità dei diritti tra uomini e donne.

In queste righe coesistono anche alcune istanze forse più tipiche di una certa destra; quali la proposta di assegni *una tantum* per la nascita di ogni figlio che ricorda un po' i premi alle madri del periodo fascista, o quella di:

"una diversa organizzazione del lavoro che tenga conto delle esigenze della vita familiare e la valorizzazione del lavoro domestico." (Calderoli 1994:14)

che in termini più chiari e probabilmente *fuor di metafora* cela l'inconscio desiderio di allontanare nuovamente la donna dal mondo del lavoro.

Altro punto posto in discussione è poi quello del cattolicesimo (Pivetti, *Lega Nord* 1994:12) per trattare il quale scende in campo Irene Pivetti, attuale presidente della Camera dei deputati e personaggio scomodo anche e soprattutto all'interno della Lega Nord. Le sue prese di posizione in campo religioso, connotate a volte da un gretto integralismo, vengono considerate con diffidenza in un movimento politico che non nasconde una profonda antipatia per la gerarchia ecclesiastica - peraltro fino a ieri impegnata nel sostegno della Dc. Non va dimenticato, infatti, che nella base leghista è abbastanza diffuso il disinteresse e l'indifferenza verso le pratiche religiose vissute tutt'al più in maniera rituale e superficiale; e sotto questo aspetto, il movimento di Bossi è un frutto maturo del processo di secolarizzazione della società italiana che proprio negli anni '80 ha raggiunto l'apice.

Irene Pivetti, dopo aver *celebrato* la liberazione dal giogo democristiano e dichiarata la fedeltà dei cattolici:

"al Magistero della Chiesa in materia di fede e di morale ma senza insopportabili strumentalizzazioni di questa stessa fede in campo politico." (Pivetti 1994:12)

porta un chiaro attacco alla scuola pubblica⁴ secondo una logica comune e ben diffusa in tutte le ideologie di destra; e lamenta che:

"solo in Italia e in pochi altri sciagurati paesi sopravvive ancora il monopolio statale pressoché assoluto, al 98%, dell'istruzione." (Pivetti 1994:12)

In un'altra pagina, il deputato Elia Manara si occupa della Sanità (Manara, *Lega Nord* 1994: 8) e della sua improprabile esigenza di riforma.

Ancora una volta le proposte si muovono nettamente in senso privatistico e liberista. Innanzitutto, a nome della Lega, propone l'abbandono dell'attuale sistema di iscrizione obbligatoria al servizio pubblico, mentre sostiene che:

"il cittadino deve poter decidere, deve poter scegliere se assicurarsi ad un ente pubblico o se, invece, stipulare un'assicurazione privata per tutelare e garantirsi il diritto all'assistenza." (Manara 1994:8)

Poi, e qui ci troviamo in presenza di un ritorno alle istanze originarie della Lega, esige non solo la regionalizzazione del servizio sanitario, ma pure la:

"selezione del personale sanitario e non, attraverso concorsi regionali, privilegiando l'assunzione dei residenti [...]." (Manara 1994:8)

Per quanto concerne la problematica dei diritti dei disabili (Lauber, *Lega Nord* 1994: 9), la Lega Nord, al contrario, si appella a principi e metodologie certamente condivisibili anche dai movimenti di sinistra; ad esempio, in un articolo abbastanza interessante viene dichiarata espressamente che:

"E' indispensabile che ogni settore della società si assuma come compito quello di garantire ai disabili casa, lavoro, sanità, scuola, trasporti, tempo libero, cultura." (Lauber 1994:9)

Si sostiene inoltre la fondamentale rilevanza dell'inserimento dei portatori di handicap nel mondo del lavoro, mediante:

"percorsi formativi professionali o prelaborativi nei normali centri di formazione professionale o nelle comuni scuole superiori [...]." (Lauber 1994:9)

badando ad ogni modo di mutare la realtà attuale:

"di una progressiva alienazione dei lavoratori disabili dalle aziende, la ripetitività dei lavori assegnati [...] e l'esclusione degli stessi [disabili] dalla vita sociale." (Lauber 1994:9)

⁴ Non è però facile comprendere quale sia la reale posizione della Lega nei confronti della scuola pubblica. Nella fase genetica del movimento era presente sì un attacco alla scuola statale ma era motivato più che altro dalla protesta razzista per la forte presenza nell'Italia del Nord di insegnanti di origine meridionale.

Quindi, dopo aver posto l'attenzione sullo scottante problema dell'eliminazione delle barriere architettoniche dagli edifici sia pubblici che privati, e dai mezzi di trasporto; si esprime la volontà della piena realizzazione del diritto allo studio, da attuare nella normale scuola secondaria e nei centri di formazione professionale.

Infine, e questo è l'ultimo articolo esaminato, per quanto concerne il sistema pensionistico (Sartori, *Lega Nord* 1994:7), come spesso avviene negli ultimi tempi la parola magica è *privatizzazione*. Nel caso specifico la Lega chiede, come sempre, una regionalizzazione dei servizi e del sistema contributivo, e

"che sia applicato un sistema a capitalizzazione mista tra pubblico e privato, che porti alla creazione di fondi pensione." (Sartori 1994:7)

Sempre a detta della Lega Nord si dovrebbero creare tre livelli di previdenza sociale; nel primo lo Stato si farebbe totale carico dell'assistenza degli anziani in condizione di indigenza; nel secondo sempre l'amministrazione pubblica garantirebbe una pensione minima ottenuta a seguito di versamenti volontari nelle casse dello Stato, infine l'ultimo verrebbe costituito completamente dalle pensioni private.

Come si vede questo programma in campo pensionistico non si discosta molto da quello proposto da Forza Italia o, più genericamente, dai conservatori di qualsiasi Paese europeo.

Bisogna comunque riconoscere che in tutti questi articoli è presente e ben manifesta l'accettazione piena delle regole democratiche; accettazione che differenzia, senza dubbio, la Lega dalla destra classica. E, in effetti, la storia del movimento è passata tutta attraverso le urne elettorali, così come l'esplosione di consensi non ha portato oggettivamente con sé comportamenti gravemente antidemocratici, quantomeno nei fatti se non nelle parole. Sempre Bossi ha, tra l'altro, ripetutamente teorizzato la presa del potere mediante l'esaltazione quasi di un'etica e di una mistica della *cabina elettorale*.

"[...] sapremo fare la rivoluzione con la cabina elettorale e non con la ghigliottina." (Bossi, *Corriere della Sera* 22.06.1993)

5.2 Strategie: argomenti e linguaggio

Sebbene l'agire della Lega Nord abbia quasi sempre seguito un tracciato alquanto tortuoso, in particolar modo negli ultimi mesi individuare in maniera univoca le strategie e gli orientamenti del movimento è diventato oggettivamente più complesso e difficile. Dietro ad una ininterrotta serie di azioni contraddittorie, addirittura controproducenti, si intuisce - anche se ben celata - una strategia azzardata e ad alto rischio, nella quale Bossi gioca il tutto per tutto.

Per il *senatur* ciò che più conta, in queste settimane, è l'apparire senza pause o interruzioni nei mezzi di comunicazione - giornali, riviste, reti televisive (sia pubbliche che private); la Lega, in realtà, teme di perdere la propria identità e non nasconde agli italiani la propria paura d'essere svuotata, assorbita e annullata all'interno del polo delle libertà.

Come sintetizza Renato Mannheim, Bossi è costretto dalle circostanze ad agire secondo una logica pericolosa, quindi:

"Lo *stop and go* è il suo gioco, nel terrore di essere forte, di avere i numeri dalla sua ma di restare alla fine emarginato. [...] quella è la sua strategia per candidarsi al governo e ancora adesso non può fermarsi; se si ferma allora viene messo nell'angolo, perde la scena, esce dalle prime pagine e subisce una sconfitta politica." (Mannheimer, *Il Messaggero* 9.12.1993:3)

Perciò, appunto nel tentativo d'evitare un destino infausto, Bossi quasi ogni giorno porta attacchi estremamente violenti e personali a Berlusconi e a Forza Italia; ma, paradossalmente, i risultati da lui ottenuti non sono quasi mai quelli sperati e, ogni insulto a Berlusconi ha contribuito soltanto al rafforzamento della credibilità di Fini e del ruolo di Alleanza nazionale all'interno del polo della libertà.

Di fondamentale rilevanza tra le strategie della Lega è l'utilizzo sapiente di argomenti di comprensione immediata, semplici e orecchiabili, creati *ad hoc* proprio per un pubblico tanto eterogeneo di votanti e di simpatizzanti. Si tratta spesso, ma non sempre, di vecchi cavalli di battaglia della Lega, come quelli ormai classici della contrapposizione tra Nord-produttore e Sud-consumatore, oppure, della critica all'assistenzialismo⁵ o, per finire, dell'adozione di una nuova Costituzione federalista⁶.

Ai temi citati se ne aggiungono altri relativamente più recenti, utilizzati spesso al solo fine di creare difficoltà a Berlusconi e per tentare di rendere manifesti agli italiani i contrasti e le diversità⁷ esistenti tra Lega e Forza Italia. In tal senso, possiamo ad esempio ricordare la richiesta di una legge elettorale uninominale a doppio turno⁸ (che avvantaggerebbe la Lega, ma non Forza Italia) e, in particolar modo, la regolamentazione del settore radio-televisivo - con la creazione di un cosiddetto *terzo polo* - mediante il licenziamento di una rigida legge antitrust⁹. Infine - ultima iniziativa *strategica* della Lega Nord - si aggiunge la reiterata proposta-minaccia di non escludere a priori la possibilità di formazione di nuove alleanze all'esterno del polo della libertà¹⁰.

5 In quest'ultimo caso sono, però, rilevabili alcune novità:

"[Bisogna] affrontare il nodo della redistribuzione senza cadere nell'assistenzialismo deterioro. Ora, non esiste un modello che possa far quadrare il cerchio tra federalismo e assistenzialismo. Allora il consiglio che io ho dato a Speroni è questo: l'assistenzialismo non si può togliere di colpo, rendiamolo trasparente. Perché oggi il fatto grave, non è che ci sia l'assistenzialismo, ma che sia occulto. Se diventa trasparente, tutti sanno quanto costa. Si tratta di stabilire un livello minimo di sussidiarietà, governato dallo Stato con controlli regionali adeguati, e prevedendo che questi siano gli unici trasferimenti dello Stato vincolato." (Bossi, *Il Gazzettino* 4.09.1994:3).

6 "Per Natale, assieme al panettone, metteremo sul tavolo degli italiani la nuova costituzione federalista, su cui Speroni sta lavorando." (Bossi, *Il Gazzettino* 4.09.1994:3).

7 Il tema della *diversità* rispetto alle altre forze politiche, prima tanto caro al Pci, oggi sta diventando un cavallo di battaglia della Lega Nord.

8 La posizione della Lega Nord in rapporto al *doppio turno* coincide in pratica con quella di Pds e Ppi.

9 In questo caso l'attacco alla Fininvest e al potere di Berlusconi è chiarissimo:

"Il fatto è che loro [Berlusconi e Forza Italia] hanno un potere enorme con le televisioni. Ma adesso andremo a sistemarlo con l'antitrust." (Bossi, *la Repubblica* 9.08.1994:6).

"L'antitrust comunque implica di andare a fotografare la vera proprietà di giornali e televisioni, sono convinto che il 50 per cento dei proprietari delle tivù italiane siano prestanomi. Che vengano fuori tutti e poi spieghino dove hanno trovato i soldi. [...] Sono disperati perché l'antitrust sta per arrivarli addosso: sanno che passerà alla grande. Se vogliono, possono dimettersi e andare all'opposizione." (Bossi, *Ibid.*, 6).

10 "Si tratta di stabilire una nuova politica delle alleanze." (Bossi, *Corriere della Sera* 6.09.1994:5).

"[...] la] Lega deve studiare una politica delle alleanze. Il prossimo febbraio noi saremo in grado di fare il

La convinzione di Bossi che il polo medesimo sia nettamente scisso in due, e che:

"[...] l'alternativa potrà solo crearsi tra democratici liberisti (Lega ed altri) contro conservatori liberisti (Forza Italia e altri)." (Bossi, *Corriere della Sera* 4.09.1994:6),

ha portato all'istaurarsi nel dibattito politico quasi di un *gioco dell'autodefinizione*, nel quale, senza la minima remora, quasi ogni giorno viene contraddetto quanto affermato il giorno prima. La stessa definizione spaziale destra-sinistra muta in Bossi con insospettata velocità, spesso da un'intervista ad un'altra. Se, ancora nel 1992, l'uomo politico dichiarava:

"Non siamo di destra né di sinistra, ma un partito di massa che viene da lontano e andrà lontano." (Canteri e Ottaviani 1992:40),

successivamente i punti di riferimento sembrano traslare e, ora, Bossi tende non soltanto ad etichettare il movimento come la sinistra all'interno del *polo della libertà*, ma, soprattutto a trasformare la Lega Nord nel nuovo centro del sistema politico italiano. Il centro di Bossi, che vorrebbe senza dubbio sostituirsi alla Dc (e al Ppi), più che da una riflessione politico-filosofica, nasce da un processo ideologico di esclusione degli estremi. Come scrive Giampaolo Pansa:

"Bossi enuncia così il suo sillogismo: chiudo al msi, lotto contro il pds e le sinistre, dunque sono il centro." (Pansa, *L'Espresso* 25.03.1994:48)

In fondo, anche la voluta indefinizione fa parte del linguaggio e delle strategie della Lega e le contraddizioni concettuali di Bossi hanno, inoltre, quasi dell'incredibile, visto che a volte sembra rivendicare contemporaneamente posizioni di sinistra e di centro:

"Noi non siamo di destra." (Bossi, *Corriere della Sera* 27.04.1994:3)

"Siamo l'alternativa di sistema. Io penso che nascerà la sinistra federalista. [...] che [...] Avrà indirizzi, orientamenti diversi. [...] Certo, è una sinistra federalista, moderna, europea, che non centra niente con la sinistra stalinista e stalinista [...]" (Bossi, *Panorama* 4.07.1993:42)

oppure, sempre nello stesso periodo:

"C'è un nuovo centro. Ed è la Lega." (Bossi, *la Repubblica* 8.06.1993:2)

partito democratico, il partito liberista, popolano e democratico." (Bossi, *Corriere della Sera* 4.09.1994:6). Il comportamento di Bossi nei confronti di Berlusconi ricorda per molti aspetti quello analogo tenuto anni orsono da Bettino Craxi rispetto a Ciriaco de Mita. Craxi pur partecipando ad una maggioranza che includeva la Dc, per aumentare il proprio potere all'interno della coalizione, minacciava spesso di ricercare nuove alleanze con il maggiore oppositore, ovvero con il Partito Comunista.

"Qui a sinistra c'è il partito comunista, suddiviso in Pds e Rifondazione, il centro è occupato da noi, e resta una marginale area di destra." (Bossi, *Panorama* 4.07.1993:42)

Poi, per quanto concerne il linguaggio del leader carismatico della Lega, in questa sede se ne tratteranno unicamente alcuni aspetti. Nella fase genetica del movimento, il gruppo di amici che si era formato su iniziativa di Bruno Salvadori dell'Union Valdôtaine e che si occupava del dialetto lombardo nelle province di Como e di Varese¹¹, così come delle tradizioni regionali e della cosiddetta *nazione lombarda*, aveva quale fine precipuo la difesa della cultura locale, anche e soprattutto nel significato di "mettersi contro il centralismo" (Bocca 1993:241). Da queste prime esperienze filologiche, tese alla difesa delle culture marginali e delle loro tradizioni - "non da reimpalmare, ma da tramandare rispettando le radici" (cfr. Bossi, *Vimercati* 1993:205) - si sviluppava gradualmente il movimento (rivoluzionario) politico della Lega. Successivamente, però, dopo la prima fase etnocentrista e dialettale, a seguito del fallimento del tentativo di creare una *koiné* lombarda, mutava la politica linguistica mediante l'abbandono del dialetto e l'accettazione della lingua italiana¹².

Il nuovo linguaggio¹³, introdotto da Bossi nella discussione politica, è caratterizzato da una rottura con la prassi retorica della cosiddetta *vecchia classe dirigente*, ovvero, col *politichese*. L'uso, anche rozzo, della *lingua popolare* dell'uomo della strada¹⁴, dei registri informali della lingua parlata - con variazione pragmatologica soltanto per le platee grandi e ufficiali - "può servire da valvola di sfogo allo zoccolo fanatico del movimento" (Bocca, *la Repubblica* 8.06.1993:14). È un linguaggio immediato, chiaro, colorito, anche violento e brutale. Questo parlar chiaro, irridente, aggressivo e spregiudicato, carico di trasgressioni di norme linguistiche e sociopragmatiche (ad esempio l'utilizzo del lessico volgare in situazioni di comunicazione pubblica) sembra mostrarsi efficace e tale da garantire a Bossi la presenza nei mass media. D'altra parte lo stesso stile aggressivo e provocatorio "intimorisce i ceti moderati e la borghesia urbana" (Diamanti 1994:674).¹⁵

Bossi non parla quindi come gli altri politici; preferisce uno stile aggressivo, a volte anche divertente, ricco di immagini e di metafore, di allusioni mitologiche e fiabesche. Il suo è

11 cf. Bocca 1993:241. Quale risultato dei suoi studi filologici, in passato Bossi ha anche composto poesie in dialetto. La sottotesta del Giornale della Lega "Lombardia autonoma" era "La vos del popol lombard" (trad.: La voce del popolo lombardo).

12 "La Padania non ha prodotto una lingua comune, come la Catalogna. E allora non resta se non l'italiano, che non è poi da buttar via come lingua." (*L'Europeo* 28.05.1992, cit. in Fusella 1993:101).

13 Questa differenza nel linguaggio è constatata anche dai leghisti:
"[...] Noi siamo diversi anche nel linguaggio. Perché la gente ne ha pieni i coglioni di essere blandita e ingannata con quelle 200 parole di cui è fatta la politica." (*Panorama* 7.04.1991:50). Citazione di Franco Castellazzi, presidente e numero due della Lega, successivamente in pratica espulso da Bossi.
"La Lega parla come mangia, perché è un grande movimento popolare. Abbiamo portato i colori della vita di tutti i giorni nel linguaggio politico" (Irene Pivetti, *Panorama* 5.07.1992:60).

14 cf. Desideri 1993:284s. "Bossi ha riportato il linguaggio del Bar sport e della piazza della verdura [...]" (Veneziani in *Corriere della Sera* 27.05.1994:4). Vedasi anche l'affermazione-insulto di Berlusconi: "Bossi? Parla come un ubriaco al bar" (*La Stampa* 18.08.1994:4).

15 "La stampa, i benpensanti hanno trovato disgustosa, raccapricciante, volgare la nostra violenza verbale" (Maroni cit. in Bocca 1993:242).

un mondo bipolare, dicotomico, pieno di semplificazioni¹⁶ che richiede ed implica l'esistenza di un nemico, sia esso la Dc, la sinistra statalista, i fascisti, gli intellettuali, i meridionali, gli immigrati, l'islam ..., per garantire la coesione del gruppo. Inoltre, abbondano le metafore ed il lessico del linguaggio militaresco, guerresco, della violenza e anche dello sport. Ricorrono, infatti, termini quali: *battaglia, battere, cannoni, guerriero, lotta, munizioni, pallottole, picchiare, spada, sparatoria* I leghisti sono presentati come *alieni, indiani, pirati*... (cf. Bocca 1993:233ss.), la Lega di governo si sente "circondata, assediata" (*la Repubblica* 12/13.12.1993:2) e Bossi si paragona ad un "muro portante" (*il Giornale* 10.12.1993:3). Durante le campagne elettorali lo stesso cerca di mobilitare elettori e simpatizzanti offrendo modelli di identificazione quali l'equazione Bossi-Lega¹⁷ e "l'immagine di una battaglia, nella quale il "guerriero" combatte da solo contro tutti e puntualmente vince [...]" (*Panorama* 11.12.1993:58)¹⁸. In fondo, non a caso la Lega ha scelto Alberto da Giussano, il guerriero di Legnano, come simbolo del partito. La ripresa della figura *dell'eroe o guerriero solitario* appartiene alla destra tradizionale. In questo contesto anche il giuramento di Pontida riveste un importante ruolo. Il pubblico, infine, si entusiasma quando Bossi vuole "schierare la Lega frontalmente", per "frantumare la Dc", "colpirli in contropiede", e "dare il colpo definitivo" (*la Repubblica* 12/13.12.1993:3).

Ad una seconda categoria del lessico appartengono ingiurie, invettive, insulti, frequentemente combinati con metafore "zoomorfe" (Desideri 1994:26) per gli avversari politici. Appare qui, inoltre, l'aspetto più preoccupante del discorso della Lega: il disprezzo verbale, l'annientamento dell'immagine dell'avversario politico come persona o come partito. Quindi Forza Italia diventa "Forza Coso" (*La Stampa* 16.06.1994:2)¹⁹ e Berlusconi è qualificato come "dittatore" (*la Repubblica* 19.07.1994:3), o come "il castoro che mette la diga per fermare l'acqua del fiume" (*La Stampa* 3.10.1994:4); Craxi diventa "uno squalo" che si trasforma in *cernia* o in un *cerniotto*²⁰, e Segni è descritto come *cagnolino* o *lumacone*²¹. Bossi chiama inoltre i leghisti alla lotta contro "la porcaia fascista" (*L'Espresso* 25.03.1994:49)

I giornalisti? "Dei vermi". E il loro decano, Enzo Biagi? "Uno stronzo, un arteriosclerotico". I contestatori interni? "Omosessuali, donnaiole". L'oppositore storico Pierangelo Brivio? "Brutto e sdentato". Il suo collega piemontese Roberto Gremmo? "Malato dalla mandibola in su". L'Msi? "Un partito che pischia controvento". (*Panorama* 7.04.1991:50)

16 "Con la gente devi semplificare e caricare, devi far brillare di più i colori..." (Bossi, *Panorama* 4.07.1993:41).

17 "Per distruggere la Lega devono però abbattere me, il leader." (*Corriere della Sera* 22.03.1994:4); "Bossi, sei la Lega." (*Corriere della Sera* 4.09.1994:6).

18 "[...] Cioè, scontro frontale, muso contro muso, vinca il più potente, quello che picchia più forte." (*Panorama* 4.07.1993:42). "Dal Nord punteremo su Roma i nostri cannoni" ama ripetere il condottiero. (*Panorama* 3.01.1993:52).

"Se la cavalleria pesante della Lega vince - precisa il leader del Carroccio - allora trascineremo con noi il vecchio che ci s'è attaccato alla coda, Berlusconi e Forza Italia." (*Corriere della Sera* 22.03.1994:4).

19 "Succede che siamo in presenza di una banda di dilettanti allo sbaraglio." (*la Repubblica* 3.06.1994:7).

20 "Da uno squalo si era trasformato in cernia, un cerniotto bello, tondo, grassaccio." (*Panorama* 4.07.1993:42).

21 "Un pds con l'aggiunta di un Segni che non pone problemi, come un cagnolino che fa pipì su una quercia." (*La Stampa* 13.12.1993:3).

"Il lumacone [Mario Segni] bavoso torna sempre nella sua cavagna, se ne torna nella cesta democristiana." (*La Stampa* 27.01.1994:5).

Esemplare, rispetto alla tecnica della demolizione dell'avversario, è stato il periodo dell'ultima campagna elettorale amministrativa milanese:

Nando Dalla Chiesa - l'avversario più temuto dalla Lega - diventa un *tagliaborse*, un *albanese*, il *capitano Coccione di Palazzo Marino*; viene parafrasato tramite le sineddocchi *Baffo spento*, *Baffo storto*, *Baffo sporco*; viene reiteratamente insultato (*Si! Dalla Chiesa è un cornuto. Quattro volte. Otto volte cornuto!*) e infine, nel corso dell'ultimo comizio elettorale del 18 giugno, viene ingiuriato attraverso la paronomasia *Nando dalla Cosa nostra*, le cui presupposizioni non abbisognano di alcun commento. (Desideri 1994:26)

Nel medesimo contesto non può essere ignorata la relazione pragmatica tra parola e atto fisico, come illustra la pur attenuata minaccia di Bossi a Rocchetta:

"Lui [Franco Rocchetta] ha detto che viene al Consiglio federale, se viene lo butto fuori." (*la Repubblica* 4.09.1994:8)²²

Insomma, dopo una campagna elettorale di odio condotta con insulti, diffamazione, deformazione mostruosa dell'avversario ci sembra utile ricordare alcune parole di Elias Canetti (1994:208ss.) in "Masse und Macht": una delle condizioni della democrazia è l'invulnerabilità dei candidati e degli eletti. Da ciò è possibile dedurre il postulato della moderazione del linguaggio politico come obiettivo dell'agire politico.

Spesso ricorrente è pure il *lessico sessuale e volgare* che gode di una frequenza straordinaria nel discorso leghista. I lessemi *cazzo*, *culo*, *coglioni*, *rompiballe*, ... non mancano.²³ Queste trasgressioni di regole socio-culturali o di tabù, del tipo di quel che si può dire o meno (parole interdette), stanno cambiando le norme sociolinguistiche. *Cazzo*, *merda*, *incazzarsi*, *stronzo* colpiscono il pubblico con minore violenza rispetto al passato (cf. Simone 1993:132).

Poi, ulteriore importante aspetto del fenomeno Bossi-narratore è la sua capacità di inserire nel discorso evocazioni storiche del Medio Evo, per esempio mediante le invenzioni tar-do-romantiche del Carroccio, la concezione dualista del mondo politico con tante allusioni alla storia italiana, alla Rivoluzione francese (*Corriere della Sera* 22.03.1994:4), ed infine alla marcia su Roma²⁴.

"Dare al Paese un sistema liberista, con la presenza di due poli, in modo che l'Italia sia finalmente acquisita all'Occidente e alla dialettica dell'alternanza. Insomma, i guelfi battono i ghibellini; ma se poi dentro i guelfi non si crea una contrapposizione tra bianchi e neri, la dialettica torna allo scontro tra guelfi e ghibellini. Entro

22 Bossi stesso, nonostante sia consapevole della relazione in oggetto, avverte: "Dall'altare alla polvere c'è solo un passo." (*la Repubblica* 7.07.1994:6).

23 "ma che cazzo, che va..." (Bossi durante un discorso dopo essere stato interrotto per scadenza del tempo dalla presidente della Camera; *la Repubblica* 3.08.1994:3).

"Vuol dire che noi vinciamo e gli altri lo pigliano nel culo. Non scriva nel culo..." (Bossi, *Panorama* 4.07.1993:42).

"Se vogliamo discutere possiamo anche discutere, se invece non volete discutere questo qui è d'acciaio, vi do un colpo sulla testa che vi apro in due fino ai coglioni." (Bossi, cit. in Bocca 1993:245).

24 "Faremo una marcia su Roma che al confronto quella di Mussolini sembrerà una cagatina" (*Corriere della Sera* 1.10.1992, cit. in Fusella 1993:110).

pochi mesi emergerà agli occhi di tutti quella doppia area che già oggi esiste all'interno del polo della libertà." (*Gazzettino* 4.09.1994:3)

Interessante caratteristica della fantasia di Bossi è la capacità di combinare il mondo storico/militare con quello della finzione, col mondo fiabesco pieno di immagini²⁵. Numerose sono le allusioni ed evocazioni di fiabe e leggende, richiami alle oleografie ottocentesche e ai film. Il *senatùr* si identifica con un *fante*, con *Kagemusha*, col *Cacciatore Bianco*, col capo Cheyenne *Sorriso nella Luce* (cf. *Corriere della Sera* 22.03.1994:4). In tal modo, la campagna elettorale si trasforma in "un'epica personale." (Riotta, *Corriere della Sera* 22.03.1994:4).

Non mancano poi, le intrusioni nel mondo della mitologia. Nel rapporto stretto tra il miracolo e la mitologia, appaiono allusioni a Nemese, la dea della vendetta (*la Repubblica* 12/13.12.1993:3) o ai longobardi quali "antenati mitici della Lega" (Bocca 1993:258).

Un'altro *atto narrativo* - che ha provocato molte discussioni e polemiche - è stato l'episodio fittizio (?) della *rivolta* armata di 300 mila Bergamaschi²⁶, ovvero la rivelazione che a metà degli anni '80 nelle valli della Lombardia stava per scattare una rivolta armata per andarsene "via da Roma" (*la Repubblica* 30.08.1994:5).

"Se non c'ero io, in quegli anni lì, a fermar la Bergamasca..." (*la Repubblica* 30.08.1994:5)

Una volta ancora l'uomo politico si presenta come un guerriero che salva lo Stato miracolosamente ["io neppure so come"] grazie alla forza delle sue parole, dei suoi atti performativi, e della sua capacità di convincimento. Qui si manifesta nuovamente "un ritorno al fideismo e alla irrazionalità" (Bocca 1993:271). Ma da Bergamo sorridono gli stessi leghisti: "è solo una battuta" (*la Repubblica* 30.08.1994:1), per Fini il *senatùr* "è il solito capitano Fracassa" (*la Repubblica* 30.08.1994:1).

Frequenti, poi, sono anche le battute e i giochi di parole - non sempre riusciti - che illustriamo con alcuni esempi:

"Quest'anno vado al mare per vedere un paio di bikini e non un paio di bettini" (*L'Espresso* 29.07.1994:41)

"E sa che cosa significa, per me, il termine laico? L come libertà, A come autodefinizione, I come iniziativa individuale, C come cooperazione. Ecco, noi siamo per un liberalismo cooperativo." (Bossi, *Panorama* 9.05.1993:61)

Insomma, la massima di Bossi sembra quasi essere che la politica debba divertire e diventare uno spettacolo, anche comico.

Nella scelta delle strategie linguistiche si può osservare che quando Umberto Bossi è in difficoltà inizia immediatamente un contrattacco, fissando appuntamenti che assumono la forma di prossime *rese di conti*, lanciando *nuove sfide* o minacce politiche tra le quali, negli

25 "Il senatore Umberto Bossi non parla come i politici, lui va per immagini, un po' come il Melville di *Moby Dick*, un po' come l'Asimov dei robot e delle astronavi..." (Bocca 1993:234).

26 cf. "Al Nord, [...] ci sono 30 milioni di persone pronte ad innestare [sic!] le baionette contro i signori della partitocrazia." (*l'Unità* 13.08.1991, cit. in Fusella 1993:71).

ultimi tempi, ricordiamo la carta federale [insieme al panettone], la legge antitrust (contro Berlusconi), la separazione dall'Italia, l'indipendentismo. Alla stessa maniera formula irrinunciabili pregiudiziali, rivendicazioni *non negoziabili*, alternative del tipo *o ... o, o se non...*²⁷

"Il prossimo governo o sarà costituente o sarà l'ultima possibilità di cambiamento democratico per il Paese. Se non avverranno cambiamenti in tempi brevi, così come noi oggi diciamo sì al governo, fatte salve le irrinunciabili pregiudiziali liberista e federalista, noi saremo di nuovo qui, tra sei mesi, dopo aver fatto cadere il governo, a dire che non c'è più possibilità di cambiare. E a quel punto, il Nord se ne andrà." (*Corriere della Sera* 11.04.1994:3)

Frequentemente, infine, si può constatare il continuo sparare e poi ritirarsi prima di sparare ancora, il gioco tra "climax e anticlimax" (Desideri 1994:27), tra attacco e retromarcia verbale. Bossi fa una dichiarazione, lancia un attacco e dopo una fase di critica, di protesta, attenua il messaggio.

"Io non insulto mai gli avversari. Ragiono sempre e dimostro quello che dico. Poi magari ci metto la ciliegina dell'espressione colorita." (Bossi, *Corriere della Sera* 4.07.1993:41)

Si pensi alle formulazioni del tipo "mai Berlusconi come premier, mai coi fascisti"²⁸ e alla prassi politica della Lega; oppure alla rivelazione: "C'erano trecentomila persone armate pronte" (*la Repubblica* 30.08.1994:5), regolarmente ritrattata il giorno successivo all'intervista. Bossi - come conseguenza alle aspre critiche - contesta le cifre, nega di aver mai parlato dei trecentomila guerriglieri, attacca Berlusconi, il giornalismo antidemocratico ed i giornalisti in generale per l'"opera di disinformazione antidemocratica" (*la Repubblica* 1.09.1994:5); ma, sfacciatamente, rivendica la sostanza politica del proprio ragionamento.

6. Commento

Alla luce delle considerazioni sopra esposte, è arrivato il momento di rispondere, o di tentare di rispondere, alla domanda iniziale incentrata sull'appartenenza o meno della Lega Nord ai movimenti di destra. Come s'è cercato di mostrare nelle pagine precedenti, non è né semplice né realistico rispondere in maniera univoca e senza esitazioni.

Sotto molti aspetti, la nostra impressione più intensa e ricorrente è stata quella di trovarci in presenza di un movimento denotato da un'estrema quanto complessa eterogeneità; un camaleonte in continua e velocissima mutazione di fogge e colori, ma anche una sorta di mulino, di frantoio per le pietre che afferra, ghermisce e stritola ideologie di svariata provenienza,

²⁷ "Noi presentiamo il progetto [scil. la carta federale]. Se non lo fanno passare..." (*Corriere della Sera* 19.09.1994:2) e Bossi lascia il discorso in sospeso, non dice quale sarà la sorte del governo.

²⁸ "Però mai con Fini e mai con Berlusconi premier" (*La Stampa* 21.03.1994:6) e due giorni dopo: "Berlusconi non potrà mai essere Presidente del Consiglio in Italia, e i fascisti non potranno mai governare un Paese dell'Occidente". (23 marzo, cit. in *La Stampa* 1.04.1994).

trasformandole in un'indistinta silloge nella quale continuano a coesistere, seppure profondamente metamorfosati, i contributi iniziali.

D'altro canto, nel corso degli anni la Lega Nord s'è nutrita di una congerie di ideologie portate da elettori e simpatizzanti provenienti da ogni parte dello schieramento politico italiano. Le proposte, a volte fatte subito proprie o in altre occasioni dopo poco tempo abbandonate o respinte, hanno arricchito il movimento contribuendo a creare quella multiforme Lega Nord che oggi conosciamo. Senza alcun dubbio, si sono sedimentate nel tessuto culturale leghista alcune ideologie conservatrici, affini a quelle delle destre europee, ma pure numerose altre istanze che con la destra medesima non hanno nulla a che spartire. E non poteva essere che così, data l'eterogeneità dei materiali dei quali s'è appropriata e servita la Lega.

A volte, ma solo per certi aspetti, la Lega Nord ricorda la vecchia Dc suddivisa in una miriade di *correnti*. Nell'ex partito di maggioranza relativa queste frazioni, spesso definite da motivazioni assolutamente contrastanti, potevano esprimere dissenso o consenso in maniera piuttosto libera; al contrario, nella Lega Nord l'organizzazione verticista e la leadership di Bossi riescono a mantenere il fenomeno entro ben rigidi confini - ben inteso, finché resterà invariata l'attuale classe dirigente del movimento. Non raramente, in particolar modo negli anni scorsi, si è parlato addirittura di una struttura *leninista* del partito, quantomeno per sottolineare il rigido accentramento dei poteri decisionali nelle mani di una strettissima cerchia di persone.

"Sì, possiamo dire che fino al '91 la Lega fu un movimento a struttura leninista." (Maroni, cit. in Bocca 1993:243)

"Ma è evidente che questa forma organizzativa - qualcuno l'ha definita leninista - è resa necessaria dal momento storico che fino a poco tempo fa imponeva al movimento di confrontarsi con partiti dotati di grandi apparati e di pressoché illimitate risorse economiche. Per batterli era necessario disporre di una forte struttura basata su regole ferree." (Bossi, Vimercati 1993:168s)

In pratica, quindi, se di dibattito ideologico si può parlare, questo avviene in sordina e nulla sembra trapelare senza l'*imprimatur* di Umberto Bossi.

Se, alla fine degli anni ottanta, a tacciare il movimento di Bossi unicamente quale forza di destra era veramente la maggioranza degli studiosi, ad una diversa conclusione erano arrivati veramente pochi politologi; tra i quali possiamo citare ad esempio Giorgio Galli che, nel 1989 scriveva:

"Direi che più di un voto razzista o di destra si tratta di un voto moderato, raccolto con una propaganda elettorale ingenua, superficiale, a tratti sgradevole, che ha però puntato su un problema reale: la critica alla centralizzazione romana, alla politica del Palazzo." (Galli, *L'Unità* 21.06.1989)

e, ancora:

"Credo che la Lega lombarda abbia avuto tanto successo perché ha messo da parte, o perlomeno attenuato i toni razzisti per puntare di più sulle rivendicazioni di autonomia, sulle critiche allo Stato accentratore e al sistema delle tasse. Argomenti, e

questo è singolare, che un tempo erano il cavallo di battaglia delle forze di sinistra, oggi in crisi." (Galli, *Corriere della Sera* 9.05.1990; cf. anche Martuccelli 1994: 275)

Forse, proprio a causa di una struttura tanto complessa e della coesistenza non sempre pacifica di ideologie parallele, la Lega Nord in parlamento si comporta come un pendolo, oscillando a volte verso i partiti della coalizione di governo e a volte (sempre più spesso) verso il fronte progressista. Al di là delle pure apparenze, più che una dichiarazione di contraddittorietà, l'agire di Bossi indica il timore d'essere cancellato da Forza Italia, ovvero da un movimento concorrente che presenta una base di elettori e simpatizzanti abbastanza simile.

Anche se ci sono momenti nei quali è veramente difficile comprendere le posizioni della Lega Nord, un senso di maggiore disorientamento, in fondo già presente, si è aggravato nel corso della primavera e dell'estate 1994, dopo l'oggettivo ricongiungimento e la fusione con un passato legato alla cosiddetta *prima Repubblica*, a parole, sempre rifiutato. Dopo la formazione del governo Berlusconi, non è più possibile continuare a descrivere la Lega come un movimento di rottura completa con il sistema politico nato cinquant'anni fa. Gli italiani, che negli scorsi anni, con convinzione, hanno dato il proprio voto a Bossi poiché *paladino del cambiamento*, lo hanno poi visto unirsi, seppure con recalcitranza, ad una compagine politica nella quale sono presenti - per citarne solamente alcuni - i volti ben noti di Clemente Mastella, di Giuliano Ferrara, di Publio Fiori, oltre ad altri innumerevoli personaggi generati dai *vecchi apparati*. Sorge perciò, la sensazione d'assistere ad un vigoroso quanto dilettantesco tentativo di *normalizzazione*, al quale la Lega, apparentemente di malavoglia, prende parte attiva, nonostante, quotidianamente, voglia assumere e rivendichi il ruolo di sinistra di governo; *sinistra-ponte* tra maggioranza e minoranza e, infine, con Maroni, il nuovo ministro degli Interni, si atteggi a garante - sempre da sinistra - del rispetto delle regole democratiche contro i tentativi *corporativi* ed autoritari di Silvio Berlusconi.

Al di là di ogni dubbio, comunque, è indiscutibile che la decisione di Umberto Bossi di allearsi alla vigilia delle elezioni politiche con il polo delle libertà è stata una scelta di destra accompagnata dal netto rifiuto più volte ripetuto ed ostentato di dialogare con i partiti del centro e della sinistra tradizionale italiana. Inoltre, pure lo stesso programma leghista sopra esaminato presenta alcune istanze ed ideologie tipiche dei movimenti di destra quali, ad esempio, la volontà di privatizzazione indiscriminata, la dichiarazione di liberismo e, non ultimo, l'esaltazione dei valori tradizionali della famiglia.

Alla stessa maniera poi, spesso connotabile come di destra è il linguaggio di Bossi così ricco di metafore e di figure retoriche tradizionalmente care ai movimenti conservatori; il linguaggio militaresco non raramente da caserma, il lessico apertamente sessuale, virilista e profondamente sessista, ricco fino alla nausea di cosiddetti argomenti *celoduristi* ed infine, l'esaltazione della figura quasi alferiana del guerriero solitario che combatte una lotta personale contro tutto e tutti.

Eppure, la coesistenza, sempre nel programma della Lega di posizioni e di ideologie apertamente di sinistra (ad es. l'attenzione verso i problemi delle categorie più deboli, verso gli handicappati, etc), ha indicato anche l'esistenza di un'anima progressista della Lega che, a partire da settembre, è sembrata divenire sempre più rilevante, così come, parallelamente, sono diventate sempre più numerose ed intense le aperture alle forze di sinistra presenti in parlamento.

Il comportamento di Bossi, oggettivamente non ancora ben definibile, oscilla continuamente tra il gioco dell'opposizione interna a Berlusconi e a Fini (indicando forse un'accorta strategia per assicurarsi una continuità per il dopo-Berlusconi) e le continue *avances* alle forze di opposizione che vogliono forse semplicemente evitare la perdita dell'area di sinistra interna alla Lega.

La strategia di apertura tesa alla creazione di una *area democratica* ha portate nelle ultime settimane ad un avvicinamento graduale ed indistinto del movimento bossiano verso tutti gli oppositori di Berlusconi e di Fini. Ogni giorno di più, le posizioni della Lega sembrano collidere con quelle di D'Alema, di Cacciari, d'Amato e forse anche di Buttiglione. Un esempio semplice ma significativo è quello della battaglia sulle nomine alla Rai che vede la Lega strettamente coalizzata con gli oppositori.

In pratica in Italia si assiste oggi alla formazione *de facto* di un fronte antigovernativo vasto, unito però più che da precise istanze o ideologie, semplicemente da una netta opposizione al polo delle libertà (o meglio allo stesso senza la Lega). Quindi, con molte probabilità, si sta attuando sì una ridefinizione dei concetti di destra e sinistra, ma essa è guidata non tanto da concetti filosofici, quanto da un'opposizione personalistica. Unico collante per questo fronte è, al momento attuale, l'accettazione del liberismo e di un federalismo vago e non ancora precisato.

Ma, in verità, lo sviluppo degli avvenimenti è assolutamente aperto e la tattica di Bossi, legata al momento contingente, è spesso ricca di sorprese.

Infine, pur rifiutando il concetto conservatore e ideologico del *ne varietur*, esprimiamo la nostra preoccupazione per il momento di stallo creatosi nella situazione italiana, stallo aggravato dalla presenza di una sorta di *paradosso gattopardesco* poiché, mentre in apparenza tutto sembra cambiare, forse al contrario, ogni cosa resterà al proprio posto e le classi politiche allontanate dal potere riusciranno in poco tempo a riappropriarsene.

Riferimenti bibliografici:

- Allievi, Stefano, 1992. *Le parole della Lega*. Il movimento politico che vuole un'altra Italia. Milano: Garzanti Editore.
- Bayer, Nicole, 1994. *Die Erfolgsgeschichte der Lega Nord - Analysen und Hintergründe*. Wien: Dipl. Arbeit.
- Bobbio, Norberto, 1994. *Destra e sinistra*. Ragioni e significati di una distinzione politica. Roma: Donzelli Editore.
- Bocca, Giorgio, 1993. *Metropolis*. Milano nella tempesta italiana. Milano: Mondadori Editore.
- Bossi, Umberto, Vimercati, Daniele, 1993. *La rivoluzione*. La Lega: storie e idee. Milano: Sperling & Kupfer Editori.
- Canetti, Elias, 1994 (1969). *Masse und Macht*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Canteri, Raffaello, Ottaviano, Achille, 1992. *I cento giorni della Lega*. Verona: Euronobel.
- Desideri, Paola, 1993. "L'italiano della Lega/1". In: *Italiano & oltre VIII*, 281-285.
- Desideri, Paola, 1994. "L'italiano della Lega/2". In: *Italiano & oltre IX*, 22-28.
- Diamanti, Ilvo, 1993. *La Lega*. Geografia, storia e sociologia di un nuovo soggetto politico. Roma: Donzelli Editore.
- Diamanti, Ilvo, 1994. "Lega Nord: un partito per le periferie". In: Ginsborg, Paul, *Stato dell'Italia*. Milano: Mondadori.
- Fusella, Ambrogio, a cura di, 1993. *Arrivano i barbari*. Milano: Rizzoli.
- Hausmann, Friederike, 1994. *Kleine Geschichte Italiens seit 1943*. Stuttgart: Wagenbach.
- Mannheimer, Renato, a cura di, 1991. *La Lega Lombarda*. Milano: Feltrinelli Editore.
- Martuccelli, Danilo, 1994. "L'expérience italienne". In: Wieviorka, Michel, Hrsg., *Racisme et xénophobie en Europe*. Une comparaison internationale. Paris: Editions La Découverte, 215-276.
- Simone, Raffaele, 1993. "I parlanti glottoscommatici". In: *Italiano & oltre VIII*, 132-133.
- Inoltre ci siamo basati su una scelta dei seguenti giornali e riviste: *L'Europeo*, *L'Espresso*, *Panorama*; *Corriere della Sera*, *Il Gazzettino*, *Il Giorno*, *Lega Nord*, *Il Messaggero*, *La Repubblica*, *La Stampa*, *L'Unità*, *La Voce* dall'anno 1989 fino all'inizio dell'ottobre 1994.

"Diamo all'Italia un colpo d'estro..."¹
 Zum politischen Diskurs eines neurechten Kultmagazins:
 L'Italia settimanale

Karl Ille, Wien
 Luigi Materazzi, Wien

1. Vorbemerkungen

Seit 1992 offeriert der italienische Printmedienmarkt an seinem äußeren rechten Rand eine in vielerlei Hinsicht beachtenswerte Neuheit: das Wochenmagazin *L'Italia settimanale*, das seine Leserschaft wöchentlich mit aktuellen politischen und kulturellen Informationen sowie variablen Gegenentwürfen zur sogenannten "Prima Repubblica italiana" versorgt. Nicht zu Unrecht wurde das Magazin, das mittlerweile nach mit Selbstangaben übereinstimmenden externen Schätzungen auf eine durchschnittliche Auflage von 20.000 Exemplaren² zurückblicken kann, wiederholt als "cult magazine dell'attuale Destra"³ tituiert. Verantwortlicher Direktor der Wochenschrift ist jener Marcello Veneziani, der 1987 nach mehrjährigen journalistischen Tätigkeiten bei der römischen Tageszeitung *Il Tempo* mit seinem politischen Entwurf *La rivoluzione conservatrice in Italia*⁴ Aufmerksamkeit erregt hat und seither zahlreiche Einladungen zu einschlägigen Fernsehkonfrontationen gekonnt dazu genutzt hat, seinen eigenen und den Bekanntheitsgrad neurechter Konzeptionen zu steigern. Der politische Standort seines Wochenmagazins *L'Italia settimanale* (ab nun durch die Sigel *IS* wiedergegeben) läßt sich aufgrund der Heterogenität seiner Beiträge nicht problemlos bestimmen. Diese vertreten in unterschiedlicher Gewichtung Positionen, die auf die folgende Palette politischer Vorstellungen rekurrieren:

1. Plebiszitäre partizipatorische Ansätze ("movimento popolare" mit Elementen direkter Demokratie versus Parteienherrschaft)

1 Dieser Balken eines repräsentativen Leitartikels des hier untersuchten Magazins wurde als Titel unserer Arbeit gewählt, weil er beispielhaft eine der zentralen sprachlichen und ideologischen Inszenierungen der Wochenschrift wiedergibt: nämlich die auf Polysemie, Homographie oder -phonie [im konkreten Fall die homophon realisierbaren Syntagmen "colpo d'estro" (=Inspirationsanstoß) und "colpo destro" (=Boxkampfmetaphorik: Faustschlag mit der Rechten)] beruhende Doppelung einer beanspruchten Intellektualität durch eine meist aggressive Körperlichkeit. Vgl. hierzu den entsprechenden Artikel in *IS* 27/94-07-13:6-7.

2 Diese auf einer Selbstangabe beruhende Zahl wurde wiederholt auch als Resultat einer Schätzung der kritischen Konkurrenz veröffentlicht, so etwa in einer schonungslosen Auseinandersetzung der linksstehenden Tageszeitung *il manifesto* mit dem gegenständlichen Magazin. Vgl. hierzu *il manifesto* 94-06-04:17.

3 Fiori, Simonetta. "I nipotastri di Hitler". In: *La Repubblica* 94-06-08:26.

4 Nach der Erstauflage von 1987 ist vor wenigen Wochen eine neu bearbeitete zweite Auflage erschienen: Veneziani, Marcello, 1994 (1987). *La rivoluzione conservatrice in Italia*. Varese: Sugarco.

2. Staatsinterventionistische und antikapitalistische Konzeptionen (Einbindung der sogenannten Msi-"Linken"⁵, Hauptangriffspunkt: internationales wie nationales Finanzkapital)
3. Wertkonservative sowie katholizistisch-traditionalistische Standpunkte (bevorzugte Themen: Familie, Schule, Kirche etc.)
4. Nationalistische (Nationalstaatlichkeit, Souveränität) bis neoirredentistische (Istrienfrage) Konzeptionen
5. Autoritaristische (im Selbstverständnis: "neogaullistische"⁶ Entwürfe (Konzeption einer autoritären Präsidialrepublik)
6. Faschismusapologetische (Geschichtsrevisionismus) und neofaschistische Positionen (zentrale Referenzen: "fascismo-movimento" und Republik von Salò) und schließlich
7. Offen rassistische Konzeptionen (Hauptangriffspunkt: die "immigrati extracomunitari"⁷).

Obwohl die Verbindung dieser unterschiedlichen und teilweise widersprüchlichen Positionen an die eklektizistische "tour de force" des historischen Faschismus erinnert⁸, sollte nicht übersehen werden, daß die Amalgamierung der in der Mehrzahl altbekannten mit einigen aber durchaus neueren Ideologemen letztlich zum Entwurf einer radikal rechten Gegenutopie geführt hat, mit deren Hilfe gezielt versucht wird, die für Italien behauptete jahrzehntelange Kultur- und Diskurshegemonie der politischen Linken zu brechen. Das hier nach seinen Konstituenten aufgegliederte Ideologieamalgam läßt bereits die Schwierigkeiten vermuten, die eine adäquate und das Facettenensemble berücksichtigende Benennung mit sich bringt. Da die politische Begrifflichkeit und Terminologie und ihre referenzadäquate Anwendung auf die neue europäische Rechte umfangreichere Überlegungen erfordern, wollen wir ihr ein eigenes Kapitel dieser Arbeit widmen.

5 Hierzu zählen insbesondere die Beiträge des Wortführers des "antikapitalistischen" Flügels des Movimento sociale italiano, Pino Rauti, der von *IS* als "il Gramsci nero" (*IS* 22/94-06-08:13) vorgestellt wird und sich selbst als der italienischen Linken zugehörig betrachtet.

6 Dies soll nach Marcello Veneziani überhaupt die zentrale politische Ausrichtung des gegenständlichen Magazins sein, das er als "settimanale della nuova destra e neogollista" (*IS* 21/94-06-01:6) vorzustellen pflegt.

7 Den bisherigen Höhepunkt rassistischer Hetze bildete zweifellos die Nummer 20/94-05-25 von *IS*, deren Titelseite unter der sprachlichen Identifikationshandlung "Ecco tuo nipote" einen scheinbar blickenden Mullahen als in dritter Generation erwartbares "Endprodukt" der Immigration insbesondere aus dem afrikanischen Raum präsentierte. Ausgangspunkt des entsprechenden Beitrags war eine demographiestatistische Hochrechnung des römischen Statistikprofessors Golini, der die zukünftige Bevölkerungsentwicklung Afrikas im Vergleich zu Europa vorzeichnete. Ohne sich auf konkrete Schlußfolgerungen des Demographen zu berufen, dienen dessen Daten *IS* als Vorwand für unverhohlenen rassistische immigrationspolitische Aufforderungshandlungen. Diese stützen sich zentral auf eine ansehnliche Liste von Straftaten - nicht ganz zufällig zu ihrem überwiegenden Teil Sexualverbrechen - die ausnahmslos von "extracomunitari" aus Ländern jenseits der EU-Außengrenzen, in ihrer Mehrzahl Nordafrikaner, Albaner und Polen, verübt worden sein sollen. Sie wurden - wie der Text mit bemerkenswerter Offenheit zugeht - nicht selbst recherchiert, sondern einfach auf Basis von Tagespresseberichten zusammengestellt. Eine Reproduktion der angesprochenen Titelseite der Nummer findet sich im Anhang unseres Beitrags.

8 Vgl. hierzu die ausgezeichneten komparatistischen Analysen von Wippermann 1983:22ff., die insbesondere auch der eklektizistischen Realität des italienischen Faschismus Rechnung tragen.

2. "Né di destra né di sinistra"? Zu den gegenständlichen Schwierigkeiten politischer Designation

Angesichts der insbesondere Italien beherrschenden aktuellen Diskussion um die Referenzadäquanz der seit 1789 zirkulierenden politischen Terminologie "rechts" und "links"⁹ ist es unumgänglich, an dieser Stelle die Anwendbarkeit dieser Begrifflichkeiten auf das Untersuchungsobjekt der vorliegenden Arbeit zu überprüfen. In einem ersten Schritt soll deshalb hier versucht werden, die Attribuierung "rechts" theoretisch zu verankern, semantisch zu klären und eine Entscheidung bezüglich deren Applikationsberechtigung in den hiesigen Zusammenhängen zu treffen. Die konnotative Belastung der dem politischen Diskurs zuordenbaren Lexie "rechts" durch den historischen Faschismus¹⁰, die auch die revisionistische Geschichtsschreibung nicht wirklich zu tilgen vermochte, hat dazu geführt, daß insbesondere traditionell als "rechts" charakterisierte Gruppierungen das Rechts-Links-Schema als historisch überholt in Frage gestellt haben, ohne allerdings für die Beschreibung rezenter politischer Entwicklungen ein adäquateres Begriffsinventar zur Verfügung stellen zu können. Die kritische Gegenseite hält hingegen nach unvermeidlichen Begriffspräzisierungen am Gebrauch der traditionellen Antonymie fest. Zuletzt hat der Turiner Rechtsphilosoph Noberto Bobbio in seiner 1994 erschienenen grundlegenden Auseinandersetzung mit *Destra e sinistra*¹¹ eine wertvolle inhaltliche Referenzpräzisierung vorgestellt, die letztlich die politische Zielvorgabe zum grundsätzlichen Entscheidungsmerkmal für Referenzadäquanz erhebt, nämlich das Vorhandensein oder die Absenz des Ideals einer egalitären und hierarchiefreien Organisation menschlichen Zusammenlebens. Konzeptionen und Handlungen, die dem genannten "ideale dell'eguaglianza" (Bobbio 1984:80) verpflichtet sind, können in diesem Horizont referenzadäquat als "links", solche, die auf Ungleichheit und Hierarchiestiftung abzielen, als "rechts" benannt werden. Diese Auffassung, deren Kernaussage wir uns anschließen, mindert auch die subjektiven und kontextabhängigen Bestimmungsanteile, die den Sprachteilnehmern bei Absenz einer orts-, zeit- und kontextunabhängigen Definitionsbasis schon deswegen auferlegt werden, weil die vorliegende traditionelle Raummetaphorik nur deiktisch, d.h. radikal standortgebunden, auflösbar ist. Die bei

9 Diese Begriffsantonymie geht auf einen 1789 im revolutionären Frankreich durchgeführten Abstimmungsvorgang in der Constituante zurück, bei dem über die Einschränkung des königlichen Vetos entschieden wurde und sich revolutionäre Abgeordnete links des Präsidenten, königfreundliche hingegen an seiner Rechten versammelten. Zur Auflösung der Raummetaphorik muß präzisiert werden, daß die Origo oder der Koordinatenursprung für die lateralen Deiktika "links" und "rechts" der sich im Zentrum befindliche Nationalversammlungspräsident selbst bildete. Näheres hierzu in Ignazi 1994:11.

10 Diesen Umstand haben auch die wiederholten Versuche von Historikern nicht korrigieren können, den Faschismus links, im politischen Niemandsland oder als links-rechtes Kombinationsprodukt zu beschreiben. Der fundierteste diesbezügliche Versuch wurde zuletzt von Zeev Sternhell geliefert, der in seiner berühmten gewordenen Arbeit *Ni droite, ni gauche* den Faschismus als ein sich klassischen Einordnungen entziehendes Phänomen einer revolutionären Rechten zu fassen versucht. Vgl. hierzu Sternhell 1987:56ff.

11 Die deutsche Übersetzung dieser Arbeit wurde von Moshe Kahn vorgelegt und noch im Erscheinungsjahr des Originals 1994 unter dem Titel *Rechts und Links* vom Wagenbach Verlag in Berlin veröffentlicht.

primärdeiktischen Auflösungen¹² ("rechts [von mir]") unvermeidliche Abhängigkeit von der Origo, dem Ausgangspunkt des Betrachters, und bei sekundärdeiktischen ("rechts der rechts [von mir] befindlichen Gruppe") auch vom Raumkontinuum selbst, erscheint hier zumindest partiell neutralisiert. Neuer Angelpunkt der Bezeichnungsabwahl aus dem metaphorischen Raumkontinuum kann in dieser Sicht nur mehr der zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem konkreten Ort gegebene Gesellschaftszustand sein, dessen Veränderung in egalitärer ("links") oder hierarchiestiftenden ("rechts") Richtung zu beurteilen ist.

Die zuletzt zur inhaltlichen Standortbestimmung genannte zweipolige Relation von Gesellschaftszustand und politischer Zielsetzung könnte durch einen weiteren Angelpunkt, nämlich die historische Vorstufe des gesellschaftlichen Status quo, auf eine dreipolige Beziehung erweitert werden, um die zeitliche Gerichtetheit politischer Orientierung zu beschreiben. So könnte unter Umständen sowohl die Rechte als auch die Linke bei einem Rückgriff auf politische Errungenschaften der genannten unmittelbaren gesellschaftlichen Vorstufe des Status quo als regredierend, bei Verteidigung des Status quo als stagnierend und erst bei Konzeption und Inangriffnahme der Umsetzung des historisch noch Unerprobten als progredient beschrieben werden. Für eine solche Beschreibung eignen sich die Begriffe "konservativ" und "progressiv" schon aufgrund ihrer inhaltsbezogenen Gebrauchsgeschichte und ihren daraus resultierenden aktuellen Konnotationen nicht. Ein Rück- bzw. Fortschreiten ist in diesem Verständnis nicht mehr als Bewegung in Richtung einer geschichtsdeterministischen Fernstation zu sehen, sondern als politische Bewegung auf einer von unmittelbarer historischer Vorstufe, Status quo und realer Utopie gebildeten dreiphasigen Linie. Jeder deterministische Progredienz-Zwang der Linken wird vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ebenso in Zweifel gezogen wie die vermeintliche Perspektivenlosigkeit der Rechten aufgrund ihrer geschichtlich festgelegten Verpflichtung auf Stagnation und Restauration. Die Festlegung auf Kontinuität und Tradition gehört aber andererseits auch zum Selbstverständnis zumindest der etablierten politischen Rechten. Nicht zufällig hat Dino Cofrancesco, der den Gegenentwurf zu Bobbios inhaltsbestimmten Lösungsvorschlag geliefert hat, nach seinen am Kontinuitätskriterium verankerten Gleichsetzungen von rechts = Traditionserhaltung und Kontinuität sowie links = Traditionsbruch und Zerstörung¹³ gerade im hier zu untersuchenden Magazin viel Beifall erhalten¹⁴. Politische Kontinuität bzw. ihr Bruch scheinen uns hingegen schon deswegen für eine Rechts-Links-Differenzierung auszuschneiden, weil sie letztlich auf das gesamte Konzeptions- und Handlungsspektrum ("rechte" Kontinuität ist ebenso denkmöglich wie "linke" Kontinuität) anwendbar sind. Auf Basis der bisher angestellten terminologischen Überlegungen und der knappen Wiedergabe der Konstituenten politischer Ausrichtung von *IS* kann nun das Bezeichnungsproblem vorläufig gelöst werden: da die in *IS* formulierten politischen Zielset-

12 Die sehr hilfreiche Differenzierung von primärdeiktischen und sekundärdeiktischen Vorgängen hat Lorenz Sichel Schmidt in einem mit "Wo hier dort ist" überschriebenen Aufsatz ausgeführt. Vgl. hierzu Sichel Schmidt 1989:343ff.

13 Eine kritische Auseinandersetzung mit den Thesen Cofrancescos ist in Ignazi 1994a:17 nachzulesen.

14 Vgl. die diesbezügliche Laudatio von Morra, Gianfranco: "Alla destra del Signore". In: *IS* 28/94-07-20:48.

zungen in ihrer deutlichen Mehrheit einen Ausbau der im gegenwärtigen Italien vorfindlichen gesellschaftlich-politischen Hierarchie und Inegalität implizieren, ist dieses Magazin nach allen ausgewiesenen inhaltlichen Kriterien als *rechts* einzustufen. Wesentlich schwieriger ist seine Beurteilung auf der zweiten Ebene zeitlicher Gerichtetheit: hier mischen sich zahlreiche regredierende mit wenigen Stagnations- und Progredienzmomenten. Trotz des Vorhandenseins konservierender und gegenutopischer Korrektiva läßt sich das Magazin jedoch aufgrund des deutlichen Überhangs der Orientierungen an der historischen Vorstufe als *tendenziell regredierend* einstufen.

Es bleibt nun noch die Klärung einer dritten und letzten Ebene, nämlich der Differenzierungsbedarf je nach Qualität und Geschwindigkeit der gesellschaftlich-politischen Abwendung vom Status quo. Auch auf dieser Ebene müßte jede Links-Rechts-Zuordnung notwendig scheitern. Wir schlagen vor, für die Unterscheidung auf dieser Ebene die Begriffe "radikal" und "moderiert" einzuführen. Als "radikal" sollen demnach Konzeptionen und Handlungsmuster definiert werden, die einen gesellschaftlich-politischen Bruch auf dem Weg einer kurzfristigen allumfassenden Umwälzung anstreben, als "moderiert" hingegen jene, die die Abwendung vom Status quo als evolutionäres langfristiges Unternehmen planen und durchführen. Noberto Bobbios Vorschlag, die jeweilige Position der Freiheitsrechte (vgl. Bobbio 1994:81) zur Grundlage der Bezeichnungsentcheidung zwischen "radikal" und "moderiert" zu erheben, kann an dieser Stelle nicht gefolgt werden, weil er zwar bei der Charakterisierung eines Teils, keineswegs aber der Gesamtheit der uns vorliegenden Fälle hilfreich ist. An dieser Stelle muß nun die Frage geklärt werden, wieweit das Attribut "radikal" in Verbindung von "rechts" auf die Ausrichtung unseres Textkorpus anwendbar ist. Während die Wochenschrift *IS* mit ihrer Autodesignation als "rechts" ("noi di *destra*", in: *IS* 28/94-07-20:3) selbst keine Probleme zu haben scheint, wird auf der gleichen Selbstbezeichnungsebene der Gebrauch der Lexie "radicale" vorsichtig vermieden. Sehr wohl erscheint dieses Sprachsymbol jedoch - wie etwa in der Verbindung "una svolta radicale" (*IS* 23/94-06-15:7) - in kotextuellen Zusammenhängen, die auf die Qualität und den Bruchgrad geforderter gesellschaftlich-politischer Veränderungen referieren. Allein der mit deutlicher Regelmäßigkeit wiederkehrende Appell zum sofortigen wie nahezu restlosen Bruch mit der gesellschaftlich-politischen Ordnung der "Prima Repubblica italiana" sowie der hierbei in den Dienst genommene Sprachgebrauch berechtigen uns, die uns vorliegende Wochenschrift auch als *radikal* einzustufen. In einer Gesamtsicht der zuvor in analytischen Schritten differenzierten Ebenen ist das gegenständliche Magazin daher als ideologisches Sammelbecken und Laboratorium einer *tendenziell regredierenden neuen radikalen Rechten* charakterisierbar.

3. Erkenntnisinteresse, Untersuchungsmethoden und Analyseinstrumentarium

Es läßt sich kaum verbergen, daß wissenschaftliches Arbeiten seinen Ausgangspunkt stets in einem Erkenntnisinteresse findet, das dieser Tätigkeit entweder unreflek-

tiert inhärent ist, oder eben vor Arbeitsbeginn expliziert und auf seine Methodenrelevanz hin überprüft wird. Wir halten das letztgenannte Vorgehen für produktiver und möchten deshalb an dieser Stelle unser Erkenntnisinteresse formulieren: Uns interessieren und provozieren die Fragen, wie der politische Diskurs des vorliegenden Untersuchungsobjekts im neuen politischen Kontext Italiens intern und extern funktioniert, welche Textinszenierungen und Sprachhandlungen seine Produzenten in welcher Funktion vollbringen, welche argumentativen und lexikalischen Neuheiten ihre Texte von deren neofaschistischen Präzedenzen abheben und welche persuasiven Wirkungen von diesen schließlich erwartbar sind. Leider wird unsere methodische Abwahl im konkreten Fall nicht nur von unserem Erkenntnisinteresse geleitet, sondern auch vom geplanten Umfang unseres Beitrags, der eine rahmenadäquate Einschränkung auch des methodischen Apparats erfordert. Eine erste Selbstbeschränkung wird darin bestehen, auf aufwendige quantitative Diskursanalysen zur Isolierung von Schlüsselwörtern weitgehend zu verzichten und diese nur etwa dort als Hilfsmittel einzusetzen, wo sie - wie etwa beim Nachweis lexikalischer Kookkurrenzen - der Stützung unseres Hauptansatzes, nämlich der qualitativen Diskursanalyse, dienen. Eine zweite Selbstbeschränkung ist in dem Umstand zu sehen, daß wir nur einen einzigen exemplarischen Gesamttext reproduzieren und mit dem Ensemble unserer Fragestellungen konfrontieren werden und die Wiedergabe anderer Texte nur auf die Reproduktion der für unsere Präsentationszwecke wichtigen Teile zu beschränken beabsichtigen. Als dritte Selbstbeschränkung läßt sich die Absicht formulieren, die Auseinandersetzung mit der morphologisch-syntaktischen Seite der Texte, die unseres Erachtens nach nur wenige Parikularitäten des hier zu analysierenden Diskurses bereithält, zugunsten einer zentralen Behandlung des lexikalischen Aspekts auf wenige Hinweise zu beschränken.

Wir müssen nun wiederum einige terminologische Klärungen vornehmen, um unsere Position darzulegen und das Verständnis des Nachfolgenden sichern zu helfen. Der von uns verwendete Begriff *Diskurs* ist der erste Kandidat einer solchen Präzisierung. Wir verwenden diesen nicht nur in seiner elementaren Bedeutung, nämlich als Entität der Parole oder einfach als "le langage mis en action" (Dubois u.a. 1994:150), sondern auch als transprastische Folge von Äußerungsakten oder "tout énoncé supérieur à la phrase" (Ebd., 150) und nähern uns damit notwendig auch einem pragmatisch verankerten Textbegriff. Aufgrund dieser Nähe wird die Diskursanalyse oft auch mit bestimmten Ausformungen der Text- und Konversationsanalyse gleichgesetzt, die zweifellos sehr junge Disziplinen sind. Diese könnten als Spätfolgen einer Aufbruchstimmung erklärt werden, die in den 60er Jahren in erster Linie zur antiformalistischen *pragmatischen Wende* [Pragmatik (insbesondere Sprechakttheorie), Sozio- und Psycholinguistik], aber auch zur Ausbildung der kategoriellen Grammatik und der Textgrammatik geführt hat. Insbesondere die in den 70er Jahren entwickelte und von Van Dijk wesentlich mitbestimmte *Discourse Analysis*¹⁵ konnte pragmatische, psycholinguistische und ideolo-

15 Vgl. das mehrbändige von Van Dijk 1985 herausgegebene Handbuch zur Entstehung dieser Diskursanalyse und ihren einzelnen Anleihen aus Nachbar- und Vorgängerdisciplinen sowie zu ihrer aktuellen Entwicklung.

giekritische Ansätze fruchtbar miteinander verbinden. In diese Zeit fällt auch jene Systematisierungsarbeit, die schließlich zu einer ersten Diskurstypologie führt, in der wiederum der Begriff des *politischen Diskurses* eine prominente Rolle spielt (Vgl. hierzu Mininni 1988:46).

Wir möchten in der Folge aber nur noch auf jene theoretischen Ansätze eingehen, die unserer Methode zur Text- und Diskursanalyse dienlich sein werden. Vorerst müssen wir daher auf unser Erkenntnisinteresse in bezug auf die Funktionsweise unseres Textkorpus zurückkommen. Hierbei werden wir zwei Metaebenen einführen müssen, nämlich einerseits eine inhaltliche, die die Textinhalte in einem widerspruchsfreien Verhältnis von Teil und Totalität global erfaßt, und andererseits eine kommunikative Metaebene, die die Funktion sprachlicher Äußerungen im konkreten Kommunikationsakt erklärt. Zur Lösung des ersten Problems können wir auf die von Van Dijk vorgeschlagenen Schritte zur Generierung des *globalen Inhalts*, der *semantischen Makrostrukturen* sowie der *Makroproposition*¹⁶ zurückgreifen, zur Lösung des zweiten auf die metasprachlichen Vorarbeiten des Semiotikers Morris 1971 (1938)¹⁷ und insbesondere auf die von der Sprechakttheorie später entwickelte Untergliederung der Sprech- in Teilhandlungen (Vgl. Searle 1969), wobei gerade der kommunikativen Funktion, nämlich der Illokution, die Schlüsselrolle zukommt. Zur Analyse der Texte selbst und der Vernetzung ihrer Elemente werden wir Terminologie und Erkenntnisse der neueren Textlinguistik¹⁸ einsetzen. Hierbei werden insbesondere die immateriell referenzsemantisch verstandenen *Koreferenzen* und die auf der materiellen Ebene der signifiants wiederkehrenden Elemente, die *Rekurrenzen*, dienlich sein, wobei wir in beiden Fällen zwischen partiellen und totalen Vorkommensweisen differenzieren wollen. Die für den politischen Diskurs grundlegenden Prozesse der ideologischen Markierung, Identitätsstiftung und Abgrenzung müssen insbesondere auf lexikalischer Ebene nachgezeichnet werden. Hierbei können wir auf eine ausgezeichnete Arbeit von Strauß 1986 zurückgreifen, der anhand der BRD-DDR-Auseinandersetzungen der 80er Jahre das ideologisch befrachtete Lexikon in gesamtgesellschaftlich und gruppenübergreifend (im konkreten Fall: systemübergreifend gesamtdeutsch) positiv (Miranda oder Leitwörter: z.B. "Demokratie") und negativ (Antimiranda: z.B. "Aggression") konnotierte Lexien, sowie Abgrenzungsvokabular (Gegnerbezeichnung durch Stigmawörter: z.B. "Kommunist", Eigenbezeichnung durch Fahnenwörter: z.B. "freie Marktwirtschaft") untergliedert hat (vgl. Strauß 1986:100ff.). Gleichermaßen übernehmen wir seine durch kommunikative Verfahren (Argumentieren, Darstellen, Kommentieren etc.) gekennzeichnete Bestimmung der hier gegenständlichen Textsortenklasse, die "Textsorten der politischen Kommentierung und Interpretation" (Strauß 1986:200) umfaßt. Als Beispiele für gelungene Anwendungen

16 In der spanischen Darlegung seiner Theorie spricht Van Dijk klar von "macroestructuras semánticas" und einem "contenido global". Siehe hierzu Van Dijk 1991:43ff.

17 So ist die Möglichkeit einer direktiv-inzitiv Funktion repräsentativer Oberflächen bei Morris schon vorgedacht, wenn er etwa meint: "it may be more persuasive to describe the consequences of a certain action than to command the action directly". In: Morris 1971 (1938):181.

18 Die grundlegende Terminologie wird hierbei in Anlehnung an das Standardwerk von Beaugrande/Dressler 1981 verwendet. Wichtige Anregungen haben aber auch die konkreten Anwendungsversuche und Netzwerkdarstellungen in Vater 1992:133ff. gegeben.

pragmatischer und diskurstheoretischer Ansätze haben uns Mininni, der "mondi testuali nell'agire sociale" (Mininni 1988:137ff.) nachzeichnet und die vorbildliche Arbeit von Menz/Lalouschek/Dressler 1989, die den politischen Diskurs Kärntner Tageszeitungen in der Minderheitenfrage untersucht hat, wichtige Anregungen gegeben. Der letzteren Arbeit wollen wir auch dort folgen, wo sie eine terminologische Differenzierung zwischen "primärem Diskurs (zwischen Journalist und Leser) und sekundärem Diskurs (Diskurs, über den berichtet wird)" (Ebd., 38) vorschlägt. Hierzu werden wir aber bei der konkreten Textanalyse eine weitere Untergliederung vornehmen müssen. Ermutigend sind gleichfalls die Ergebnisse des von der genannten Arbeit durchgeführten methodischen Ansatzes, die Texte mit Hilfe von profundem kontextuellem (hier: historischem) Wissen zu interpretieren und ihre ideologischen Verzerrungs- und Verschleierungstaktiken freizulegen.

Die hier vorgestellte Terminologie sowie die behandelten methodischen Vorschläge, die wir zu einem unserem Erkenntnisinteresse dienenden Analyseinstrumentarium verbinden möchten, werden im folgenden zu erproben sein. Wir werden mit dem zuletzt erörterten unabdingbaren Schritt beginnen, den sozioökonomischen, politischen und kulturellen Kontext der Texte unseres Korpus zu rekonstruieren, um eine solide Basis für die nachfolgenden Interpretationen zu gewinnen.

4. Zum sozioökonomischen, politischen und kulturellen Kontext des Textkorpus

Wenngleich die Textwelt als unmittelbares Referenzfeld der hier gegenständlichen Texte im Zentrum der Betrachtungen stehen wird, bleibt deren dialektischer Zusammenhang mit dem Kontext, also den außersprachlichen Umgebungsrealitäten, unabweisbar. Zahlreiche Texte setzen zudem in hohem Maße kontextuelle Kenntnisse und Wissen (Präsuppositionen) voraus und lassen die zu ihrer Gegenwart führenden Verzerrungsmechanismen nur offenlegen, wenn die entsprechenden aktuellen sozio- und regioökonomischen Fakten Italiens bekannt sind. Wir möchten uns deswegen im folgenden einen landeswissenschaftlichen Datenapparat zusammenstellen, auf den wir bei unserer Textanalyse jederzeit zurückgreifen können.

Trotz der politisch gleich grundlegenden wie überraschenden Veränderung Italiens in der ersten Hälfte des Jahres 1994 haben sich seine Sozialstrukturen nur in Fortführung eines Trends verfestigt, der seit nunmehr zwei Jahrzehnten bekannt ist: nämlich jener Strukturwandel, der das Gewicht der einzelnen Gesellschaftsschichten von unten nach oben umverteilt, was sich nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ äußert: so stehen etwa einer Verdreifachung des italienischen Großbürgertums, der Expansion des Angestelltensektors und des städtischen Kleinbürgertums ein deutlicher Rückgang der Arbeiterschicht sowie eine praktische Halbierung des ländlichen Kleinbürgertums und

der Landarbeiterschaft entgegen¹⁹. Die Schichtenkonzentration unterliegt den starken regionalen Unterschieden Italiens, in dem sich seit den späten 70er Jahren neben der ehemaligen Hauptindustriezone Nord-West (dem sogenannten *triangolo industriale*: Milano-Torino-Genova) und dem landwirtschaftlich bedeutenden Süden eine mittel- und kleinunternehmerisch geprägte dritte Zone, nämlich die *Terza Italia* genannte Zone Nord-Ost mit Mittelitalien, herausgebildet hat. Diese Zone ist heute die produktivste Italiens und hat durch ihre Klein- und Mittelstrukturen auch die Industriekrise besser überstanden als die Nord-West-Zone. Die Verteilung der Arbeitslosen entspricht allerdings immer noch dem Nord-Süd-Gefälle: während die Langarbeitslosigkeit in Nord- und Mittelitalien um die 10 % (also noch unter dem EU-Durchschnitt) liegt, erreicht diese im Süden über 24 %²⁰ und indiziert damit die Krise des Agrarsektors und jenen Strukturwandel, der am Beginn unserer Betrachtungen stand. Die offiziell zugegebene Arbeitslosenquote war im ersten Halbjahr 1994 von 11,3 % auf 11,6 % gestiegen (*La Repubblica* 94-07-09:35). Wirtschaftliche Erfolge insbesondere im Außenhandel werden durch eine Auslandsverschuldung Italiens neutralisiert, die bereits zu Jahresbeginn fast an die astronomische Grenze von 200.000 Milliarden Lire²¹ gestoßen ist und in den letzten Monaten rasant zugenommen hat. Die letzten Regierungen Italiens haben versucht, diesem Trend über die Privatisierung von Staatseigentum entgegenzusteuern, was allerdings meist auch zu höheren Arbeitslosenzahlen geführt hat.

Auch die sozialen Mikrostrukturen der italienischen Gesellschaft des Jahres 1994 folgen einem generellen Trend zur Emanzipation von politischen und kulturellen Subkulturen, die sich nicht zuletzt in der "erosione delle appartenenze subculturali" (Mannheimer 1991:26), aber auch im zunehmenden Verzicht auf traditionelle Rahmungen äußert, die etwa die katholische Subkultur für gesellschaftliche Institutionen einklagt. Darunter fällt der Infomalierungsschub der Ehe, die insbesondere in Nord- und Mittelitalien von freien Lebensgemeinschaften Konkurrenz bekommt. An der international gesehen niedrigen Scheidungsrate ist der Norden wiederum zu 62,2 %²², der Süden hingegen nur zu 19,8 % beteiligt. Die Einbindung der Frau in die Arbeitswelt ist in Nord- und Mittelitalien wesentlich weiter gediehen als in Süditalien. Auch die demographische Entwicklung kennt ein Nord-Süd-Gefälle, das mit diesem Umstand in Beziehung stehen könnte. Italien bildet übrigens mit einem Durchschnittswert von 1,3 Kindern pro Frau²³ tatsächlich das momentane europäische Schlußlicht demographischer Reproduktion.

19 Eine genaue diesbezügliche Statistik, die sich auf den konkreten Beobachtungszeitraum 1974-1989 bezieht, findet sich in Bagnasco, Arnaldo, 1994. "Una società complessa, ma prima ancora complicata". In: Ginsborg (Hg.) 1994, 226-229, hier: 227.

20 Vgl. die Angaben bei Boccella, Nicola, 1994. "Squilibri territoriali". In: Ginsborg (Hg.) 1994:427-429, hier: 427.

21 Entsprechende aktuelle Wirtschaftsdaten finden sich in: Guerrieri, Paolo, 1994. "La collocazione internazionale dell'economia italiana". In: Ginsborg (Hg.) 1994:379-387, hier: 379.

22 Barbagli, Marzio, 1994. "Le famiglie senza matrimonio". In: Ginsborg (Hg.) 1994:291-294, hier: 293.

23 Saraceno, Chiara, 1994. "Crescita zero: un fenomeno, molte cause". In: Ginsborg (Hg.) 1994:298-301, hier: 298.

Aus kultureller wie kulturpolitischer Sicht ist zweifellos der Weg der italienischen Gesellschaft in ein multiethnisches und multikulturelles Gefüge anzuführen. In letzter Zeit ist es verstärkt zu einer Ghettobildung um die kulturellen Äußerungen etwa der nordafrikanischen Einwanderer gekommen, denen die italienische Gesellschaft noch meist mit Ratlosigkeit bis Ablehnung gegenübersteht. So sind die spärlichen Versuche, mit den Kulturen der Immigration, die offiziell auf etwa 1 bis 1,5 Millionen Einwanderer²⁴ geschätzt wird, in Dialog zu treten, eine der großen gegenwärtigen kulturpolitischen Herausforderungen. Ein Trend zur kulturellen Homogenisierung geht hingegen von den Fernsehstationen aus, die ihre Position enorm ausgebaut haben. Bei gleichzeitigen Marktrückgängen der Tages- und besonders der Monatspresse haben die italienischen Fernsehstationen in den letzten Jahren ihre Sendestunden von 6.000 (1976) auf runde 35.000 erhöht. Seit 1992 garantieren sowohl die drei staatlichen Rai als auch die drei Fininvest-Kanäle ein einem "Sperrfeuer" vergleichbares Angebot von jeweils 72 Stunden täglicher Sendezeit²⁵. Der Volleintritt Italiens in eine allumfassende audiovisuell dominierte Mediengesellschaft, die Züge einer Mediokratie angenommen hat, wird uns im Zusammenhang mit den politischen Umwälzungen des März 1994 nochmals zu beschäftigen haben.

Der im Horizont der Textreferenzen zweifellos bedeutendste Aspekt der gegenständlichen Kontextrekonstruktion betrifft die aus den Märzahlen von 1994 resultierende politische Wende in Italien, die auch das Ende der sogenannten "Prima Repubblica italiana" besiegelt hat. Um sie zu verstehen, muß sowohl das politische Klima der Vorwahlzeit als auch die Wirkung der Wahlrechtsreform von 1993²⁶ herangezogen werden, die zu einer Personalisierung wie zu einer verstärkten Allianzbildung geführt hat. Die Zurückdrängung des Parteieneinflusses entsprach auch jener beispiellosen Antiparteienstimmung, die 1993 ihren Höhepunkt gefunden hatte, als Vertreter nahezu der gesamten politischen Klasse Italiens vor der Staatsanwaltschaft landeten und klar geworden war, daß die illegalen *tangenti*, Schmiergeldzahlungen zur Parteienfinanzierung und persönlichen Bereicherung, geradezu ein konstitutives Moment öffentlicher Auftragsvergabe waren. Bedeutsam war, daß 1993 neben den Korruptionszentren *Dc* (die seit nahezu 50 Jahren regierende *Democrazia cristiana*) und *Psi* (*Partito socialista italiano*) erstmals auch die Linkspartei *Pds* (*Partito democratico della sinistra*), die seit 1991 bestehende Nachfolgeorganisation der Kommunistischen Partei, marginal in den Skandalstrudel geriet. Die größte von diesen Skandalen unberührte Gruppierung war der neofaschistische *Msi* (*Movimento sociale italiano*). Aus den im November und Dezember 1993 abgehaltenen Kommunalwahlen ging neben dieser radikalen Rechten dennoch auch die von dem *Pds* hegemonisierte Linke als Sieger hervor. Nahezu alle großen Städte wählten diesmal links und die Rechte schien für 1994 chancenlos. Dennoch ge-

24 Allasino, Enrico, 1994. "Verso una società multi-etnica". In: Ginsborg (Hg.) 1994:241-243, hier: 241.

25 Wolf, Mauro, 1994. "Mass media: tra bulimia e anoressia". In: Ginsborg (Hg.) 1994:587-592, hier: 587.

26 Diese war von 1991 bis 1993 durch mehrere Referenda vorbereitet worden und wurde im August 1993 beschlossen. Prinzip des neuen Wahlrechts war die Verbindung von Elementen eines Einerwahlkreissystems (der/die Kandidat/in mit den meisten auf sich vereinten Stimmen gewinnt den Wahlkreis) mit dem klassischen Proportionalwahlssystem, das Mandate nach den für Parteien abgegebenen Stimmen verteilt.

lang dem Mailänder Großunternehmer Silvio Berlusconi unter Einsatz seines Wirtschafts- und Medienimperiums Fininvest, den Trend in kürzester Zeit nochmals umzudrehen und die Wahlen am 27 und 28. März 1994 für sich zu entscheiden, indem er ein Antilinksbündnis nicht nur mit der Lega, sondern auch mit der *An* (*Alleanza nazionale*) schloß, deren Kandidaten zum Großteil aus dem neofaschistischen Msi-Kader rekrutiert worden waren. *An* konnte bei dieser Wahl italienweit 13,5 % der Stimmen für sich verbuchen, feierte ihre größten Erfolge im Süden (Apulien: 26,5 %) sowie in den Städten und erzielte bei jugendlichen Wählern, bei Studenten, unabhängigen Arbeitern und Kleinunternehmern überrepräsentative Werte des Wählerzuspruchs²⁷. Am 10. Mai 1994 wird eine von Berlusconi für ministrabel gehaltene *An* endgültig aus jenem Oppositionsgetto geholt, in das ihre neofaschistischen Vertreter seit dem Fall der Republik von Salò des Jahres 1945 geraten waren: neben dem *An*-Kandidaten Giuseppe Tatarella, der Vizepräsident des Ministerrats und Postminister wird, erhalten vier weitere *An*-Vertreter²⁸ ein Ministeramt.

5. Beispiele konkreter Diskursanalyse

Die folgenden Analysen werden versuchen, anhand konkreter Text- und Sprachbeispiele die wesentlichen Merkmale und Funktionen des politischen Diskurses von *IS* zu erfassen und zu interpretieren. Hierbei wollen wir uns auf das zuvor dargelegte Arbeitsinstrumentarium, das Faktenmaterial unserer Kontextbeschreibung sowie das Ergebnis unserer Diskussion zur politischen Designation stützen. Als Analyseobjekt liegt uns ein Textkorpus von 18 Nummern des gegenständlichen Magazins vor, die zwischen dem 23. März 1994 (*IS* 11) und dem 20. Juli 1994 (*IS* 28) in Rom erschienen sind. Die Textbeispiele sind durchwegs der Textsortenklasse Printmedientexte politischer Kommentierung und Interpretation (vgl. Strauß 1986:200) zuzuordnen und lassen sich hierbei auf die Textsorten *Politischer Leitartikel*, *Politische Kolumne*, *Politische Glosse* und *Politischer Essay* verteilen. Zuordnungsgrenzfälle möchten wir hier undiskutiert lassen, weil eine texttypologische Verfeinerung nicht zu unseren hiesigen Aufgaben zählt.

5.1. Der *Cavaliere* als letztes Opfer eines perpetuierten Linksregimes. Textanalytisches Röntgen eines *IS*-Leitartikels

Die am 20. Juli 1994 erschienene Nummer 28 von *L'Italia settimanale* enthält wie nahezu alle Exemplare unseres Korpus einen politischen Leitartikel des Magazin-Direktors Marcello Veneziani, der sich mit einem konkreten politischen Ereignis, diesmal mit dem Vorwurf eines Teils der italienischen Printmedienöffentlichkeit, Berlusconi habe beim letzten Versuch, seine Medienkontrolle auszuweiten, demokratische Bahnen verlassen und befinde sich auf bestem Wege in ein totalitäres Regime. Veneziani kon-

27 Vgl. hierzu detailliertere Hinweise in Ignazi, Piero, 1994. "Alleanza nazionale". In: Diamanti/Mannheimer 1994:43-52, hier: 49.

28 Es sind dies Publio Fiori (Transportministerium), Domenico Fisichella (Kulturministerium), Altero Matteoli (Umweltministerium) und schließlich Adriana Poli Bortone (Landwirtschaftsministerium).

tert in einer sehr repräsentativen Weise, weshalb wir seinen Leitartikel im folgenden in voller Authentizität und ungekürzt reproduzieren möchten:

Il Regime c'è, ma contro Silvio



“S

ilvio Berlusconi non comanda niente. Non è una *boutade* anche se tale apparirà ad avversari e amici del Cavaliere. I primi lo descrivono come una specie di Dittatore *in fieri*, un te-
le-Mussolini, un *caudillo* sudamericano pronto a trasformare l'Italia in una repubblica di banane vendute dalla Standa. Ma anche gli amici che lo conoscono bene, parlano di lui come di un Grande Accentratore, uno che lascia pochi spazi agli altri, si occupa di tutto, con una frenesia che deve costargli tonnellate d'adrenalina. Sarà come voi dite un carattere da leader, ma oggi in Italia quanto comanda?

Ha un partito che sarà pure leggero, come lui dice, e magari nutriente, come la Nutella; ma è un partito che non controlla il territorio ed è aperto a tutti gli spifferi, a tutte le correnti del vecchio e del nuovo che ci sono nel Paese. Un partito esposto alla conquista di orde e gruppi, quasi indifeso, anche perché il solo retroterra coincide con la biografia del suo leader. Nel governo la sua compagine, proprio perché fresca di leva, è composta non da una *team* affiatato ma da una comitiva di semplici conoscenti, che è difficile tenere insieme sulla stessa strada.

E poi l'informazione è contro di lui e scende in campo per protestare contro una svolta autoritaria nella stampa che non s'è vista (i segnali, semmai, sono preoccupanti più per noi di "destra"...); nella magistratura esistono sacche fin troppo cospicue di giudici con la toga rossa. Il potere finanziario oscilla tra il bastone e la carota e soprattutto sta a guardare che durata potrà avere Berlusconi al governo. Nella Chiesa prevale una specie di cripto-opposizione, che si manifesta sui giornali e giornaletti di parrocchia ma anche in alcune manovre, giudizi e freddezze di vescovi e ambasciatori della Santa Sede. E poi ci sono o siluri del Quirinale, la Santa Insubordinazione del Presidente della Camera. Mentre il potere reale sta tornando quasi per intero ai grandi satrapi dell'*ancien régime*, con la benedizione (forzata?) di Berlusconi. Compresi quelli della famigerata sinistra democristiana. Come scrive il Pazzo, dilagano le Br (Brigate Riciclati) sostenute da Letta Continua, il movimento continuista che ha la Talpa a Palazzo Chigi.

Insomma un regime s'intravede, ma sulla testa di Berlusconi, e a volte contro Berlusconi. Il Cavalier Silvio comanda ben poco. E la cosa può far piacere alle zitelle dell'opposizione o alle comari del vecchio potere, ma non agli elettori che hanno votato per Berlusconi, per Fini e per Bossi nel nome della svolta. Saremo una voce solitaria e controcorrente, ma chiediamo a Re Silvio, in spirito di collaborazione (lo abbiamo sostenuto disinteressatamente e prima che vincessero le elezioni) di usare di più lo scettro del *premier*. E di tener fede al mandato che gli hanno consegnato gli elettori: cambiamo programmi e palinsesti, non rimandiamo in onda repliche o blob del regime precedente. Siamo in estate e la gente vuole pietanze fresche e non minestre riscaldate. Siamo agli albori della Seconda Repubblica e non ai tempi supplementari della Prima Repubblica. I calci di rigore riseriviamoli al fondoschiama dei voltagabbana.

”

Marcello Veneziani

Titel wie Text konstituieren in klassischer Schaltstellenfunktion eines Leitartikels vorerst eine intertextuell anaphorische Beziehung mit der laut Rezeptionsvorplanung vorher aufzunehmenden Titelseite des Magazins, die einen sichtlich verstörten und mit dem Aufmacher *Silvio non comanda niente* unvertitelten Regierungschef zeigt. Weiters bildet bereits der Titel eine kataphorische Intertextualität mit Titel und Text des Hauptbeitrags *Tutti allineati contro il 'regime'* (IS 28:8-11), der den gegen Berlusconi erhobenen Vorwurf umfangreich kommentiert. Da hier die Lexie *'regime'* mit Anführungszeichen versehen wurde, ist sie deutlich als fremder Diskursteil, also Sekundärdiskurs, ausgewiesen. Veneziani kann bei der Wiedergabe derselben Lexie auf die Zeichensetzung schon deswegen verzichten, weil er den Gegendiskurs über eine Referenzwechselltechnik zu seinem eigenen umfunktioniert. Auf diese Strategie wird später noch zurückzukommen sein. Die angesprochene Intertextualität zwischen Aufmacher und Leitartikel wird von der fast formulierungsidentischen Rekurrenz des Aufmachertextes im ersten Textsatz des Leitartikels unterstrichen, der nur durch den Einschub *Berlusconi* erweitert wird. Das lexikalische Material zeigt zudem intertextuelle Beziehungen zu der Glosse *Se avessero vinto le sinistre* (IS 28:78), die gegen behauptete Kontinuitäten eines *vecchio potere* und *vecchio regime* polemisiert, sowie zur Rubrik *Il Pazzo*, die Veneziani zwar als Quelle angeben hat (*come scrive il Pazzo*), aber tatsächlich weit mehr Material geliefert hat, als im Leitartikel selbst ausgewiesen erscheint. In der genannten Rubrik finden sich nämlich beispielsweise auch Syntagmen wie *scendere in campo* oder *zittelle inacidite* (IS 28:82), deren Konstituenten auch im gegenständlichen Text Schlüssel-funktionen einnehmen.

Der von Veneziani gewählte Titel zeigt sich aus kotextueller Sicht als mehrfach kataphorische Konstruktion, die auf das folgende Sprachmaterial und seine semantische Bestimmungen vorverweist. Der Titel wird auf der gleichen kotextuellen Ebene durch eine dichte totale Rekurrenz (*Regime, ma, contro, Silvio*) sowie referenzsemantisch durch totale Koreferenz (*Regime = l'ancien régime* (sic!), *Silvio = il Cavaliere*) an den Folgetext gebunden. Trotzdem läßt er sich nicht als Makroproposition des Gesamttextes fassen, weil er wesentliche Textetappen unterschlägt (einerseits die Berichtteile, die Berlusconi als Macht- und Führernatur auszuweisen versuchen und die makrostrukturell als Konzessivsatz (*Obwohl Berlusconi die Voraussetzungen hätte...*) einzubringen wären, andererseits die Direktiven des Schlußteils ab *cambiamo programma...*). Das Umfunktionieren des Gegendiskurses zum Eigendiskurs funktioniert über die Schienen des Referenzwechsels: die polyseme Lexie *Regime*, die im Italienischen neutral (*il regime democratico*), negativ (*un regime dittatoriale*) oder auch als Antonomasie für den historischen Faschismus (*il regime*, vgl. Palazzi/Folena 1992:1469) verwendbar ist, wird hier als gemeinsam benützbare Antileitwort aus der Klasse der Antimiranda aufgenommen und zur Abgrenzung vom gegnerischen Diskurs mit neuen Referenzen versehen. Diese sind sowohl der ursprünglichen Antonomasie-Verwendung als auch der Verwendung im Gegendiskurs radikal entgegengesetzt und werden vom Referenzfeld negativer Erscheinungsformen der demokratischen Regierungsform zur Zeit der ersten Republik bestimmt. Die Umwertung der Textwelten beruht so auf einem einfachen Verfahren, das

zu einer genau an der Primärdiskurs-Sekundärdiskurs-Grenze verlaufenden Referenzdoppelung führt, die im Text nachgezeichnet werden kann. In den Sekundärdiskurstteilen ergibt sich eine nur partielle Koreferenz zwischen *regime*₁, der *svolta autoritaria nella stampa*, die mit *che non s'è vista* zurückgewiesen erscheint sowie den Berlusconi-Beurteilungen *Dittatore 'in fieri'*, *tele-Mussolini* und *'caudillo' sudamericano*, die im Raum stehen gelassen werden, weil sie offenkundig gar nicht als besonders desavouierend empfunden werden. Der Primärdiskurs verläuft hingegen auf einer stärkeren Schiene, die sich darin äußert, daß *regime*₂ über totale Koreferenz mit den Syntagmen *l'ancien regime* (sic!), *il vecchio potere* und *il regime precedente* verbunden erscheint und partiell mit einer langen Syntagmaenliste zur Bezeichnung von Fortsetzungserscheinungen dieses Regimes verbunden bleibt, zu denen *Brigate Riciclati*, *Letta Continua* oder *il movimento continuista* zählen.

Die beiden Diskurswelten des Textes werden über ein konzessiv-adversatives Doppelverfahren miteinander verbunden, das einerseits die aufgenommenen Sekundärdiskurstteile bestätigt (*Il Regime c'è*), sie jedoch in einem zweiten Schritt durch eine Neuinterpretation (*ma contro Silvio*) oder ein neues Argument (*ma oggi in Italia quanto comanda?*) degradiert. Der Sekundärdiskurs der ersten Argumentationslinie Venezianis erscheint in neutraler Weise über die deskriptiven Verben *descrivere*, *parlare*, *dire* in den Text eingeflochten. Zuerst vereint er *avversari* und *amici* des Regierungschefs, die wenig schmeichelhafte Beurteilungen von *Dittatore 'in fieri'* bis *Grande Accentratore* in den Text bringen, die dem Autor offenkundig eine schärfere Kritik im Primärdiskurs ersparen. Der Sekundärdiskurs dient hier auch als Vorwand für den Transport einer kritischen Botschaft. Interessant wie bezeichnend ist, daß die *avversari e amici del Cavaliere* als eine Gruppe dargestellt werden, deren Diskurs zwar zuerst noch distanziert über die 3. Person (*i primi lo descrivono, gli amici parlano*) eingebracht wird, dann allerdings bei der zusammenfassenden metasprachlichen Beurteilung der Sprechhandlungen dieser Gruppe ihre Produzenten mit der 2. Person (*come voi dite*) angesprochen werden. Man könnte hier vielleicht von der Verwandlung eines distalen in einen proximalen Sekundärdiskurs sprechen, der grammatikalisch durch die Personenverwendung entschieden werden müßte. Unabweisbar bleibt jedoch, daß der erste Teil des Satzes *Sarà come voi dite un carattere da leader, ma oggi in Italia quanto comanda?* als zustimmende Klammer über die vorhergehenden Beurteilungen gelesen werden kann, die auch diktatorische Eigenschaften umfaßt haben. Dieser Verwandlung in einen proximalen Sekundärdiskurs steht das Beharren auf der Präsentationsform eines distalen Sekundärdiskurses bei der Reproduktion des Diskurses von Berlusconi entgegen. Die Beurteilung seiner Partei als (*partito*) *leggero* wird zwar ebenso neutral mit *come lui dice* referiert, Berlusconi bleibt jedoch ein *lui* und rückt dem Autor nicht näher. Die koreferenten Sprachmuster zur Bezeichnung Berlusconis beweisen zudem diese Distanz: er wird zwar im Titel noch freundlich-informal als *Silvio* präsentiert, findet sich aber im weiteren Textverlauf meist wesentlich formaler als *Berlusconi* (5x), *Silvio Berlusconi*, *il Cavaliere*, und *il leader (del suo partito)* wieder. Die beiden Ausnahmen *Il Cavalier Silvio* sowie *Re Silvio* können hier nicht als Gegenbeispiele bemüht werden, weil sie aufgrund des Kontextes als ironische Bezeichnungen verstanden

werden müssen. Dem Regierungschef, dem im gleichen Text eine Opferrolle zuerkannt wird, für die Kontinuitätsversuche eines behaupteten Linksregimes verantwortlich gemacht werden, erwächst hier eine Zusatzrolle eines Teilschuldigen, die über das skizzierte Bild eines untätigen und regierungsmüden Monarchen evoziert erscheint.

Auf der Ebene der Illokution zeigt der Text eine klare Abfolge von präsentativen und direktiven Sprechhandlungen, die von wenigen kommissiven Sprechakten verbunden werden. Nach der Behauptungshandlung des Titels (*Il Regime c'è, ma contro Silvio*) folgen Berichte, Kommentare, Erklärungen und Argumentationen, deren Basis allerdings wiederum die Behauptungsebene nicht überschreitet. Die auf der Ebene der Textwelt explizit gemachte Aufforderungshandlung (*chiediamo a Re Silvio*) ist freilich für den eigentlichen Adressaten, nämlich die Leserschaft, ein kommissiver Akt (ein Versprechen). Sie leitet schließlich eine Abfolge direkterer Sprachakte ein, die in der inzitiv-direktiven Sprechhandlung *I calci di rigore riserviamoli al fondoschiena dei voltagabbana* gipfelt. Letztere kann freilich auch als kommissive Handlung, diesmal allerdings als Drohung, gelesen werden. Im Horizont möglicher Rezeptionsvarianten muß auf der Makroebene von einer illokutiven Polyphonie des Textes auf mindestens drei Ebenen gesprochen werden: mit Blickpunkt auf die Gegnerschaft sind makrostrukturell eine präsentative Entgegnungshandlung, im Hinblick auf den Regierungschef die Ermahnungshandlung und schließlich leserorientiert die direktive Aufforderungshandlung zu politischer Abwehr und Bestrafung erkennbar.

Der angesprochene Schlußteil provoziert die Frage, wer das Wir ist, für das der Autor hier stellvertretende Sprechhandlungen vollführt. Hier sind verschiedene Analyseebenen zu unterscheiden. Vorerst ist auf der Ebene der Textwelt rekonstruierbar, daß ein Wir₁ vom Kontext der *elettori che hanno votato* sowie von dem vorhergehenden Hinweis *noi di 'destra'* determiniert wird. Venezianis versteht sich hier gewissermaßen als Anwalt der rechten Wählerschaft und konstruiert eine Textwelt, in der Berlusconi vorerst auf einem exklusiven Wir von Aktanten ausgeklammert bleibt. Erst nach der im Text fiktional vollzogenen Aufforderungshandlung, also einem textwelteigenen Dialogimpuls, erweitert sich mit *cambiamo programmi e palinsesti* das die Textwelt betreffende exklusive Wir₁ zu einem inklusiven Wir₂, das nun auch Berlusconi mit einbezieht. Alle Wir-Formen können freilich auch als Varianten eines leserinklusive Wir₃ verstanden werden, das die Leserschaft einbezieht, für gruppenadäquate Handlungen gewinnen möchte und sie über die letzte inzitive Sprechhandlung sogar dazu auffordert, auch vor körperlichen Strafaktionen nicht zurückzuschrecken.

Mit Hilfe der bisherigen Analysen lassen sich Inhalt, Argumentationslinien und Handlungsperspektiven des vorliegenden Leitartikels wie folgt rekonstruieren: der derzeitige Regierungschef Berlusconi gilt zwar als führungsstarke bis machtbesessene Persönlichkeit, kann sich allerdings auf keine gefestigte Partei (gemeint ist *Forza Italia*) stützen und wird von einer multidimensionalen Gegenmacht in Schach gehalten, die von Presse, Staatsanwaltschaft, Finanzzentren, Kirche, Vatikan, Präsidentschaftskanzlei (die *siluri del Quirinale*) sowie sogar dem Widerspruch seitens der von ihm geführten Dreier-

koalition (mit *Santa Insubordinazione* ist die Parlamentspräsidentin Irene Pivetti von der Lega gemeint) konstituiert wird. Unter Ausnutzung dieser Konstellation versucht "das alte Regime", an die Macht zurückzukehren. Deshalb muß in Übernahme der Anwaltschaft für die Rechtswähler das Text-Wir den Regierungschef an seine Verpflichtung gegenüber dem Wählerwillen erinnern und mit diesem einerseits Neuerungen durchsetzen, andererseits aber auch jeden Kontinuitätsversuch des abgewählten "Regimes" unterbinden. Weil die zweite Republik begonnen hat, drängt das Volk nach Neuem. Die Bestrafung opportunistischer Wendehälse behält sich das Text-Wir bei erbetener Unterstützung durch das Kontext-Wir selbst vor.

Die Achsen dieser Inszenierung finden ihre spezifische lexikalische Füllung nur unter strikter Wahrung politischer Identitäten und Wertigkeiten. An der Mikrostruktur des Textes fällt zunächst auf, daß der Wir-Standpunkt weder von Fahnenwörtern noch von einer stabilen Anzahl positiver Präsentationen getragen wird, sondern ausschließlich von einigen wenigen skizzenhaften Hinweisen (*noi di 'destra'*), der Artikulation eines inhaltlich unbestimmten Agitationsmodus (autoritärer Regierungstil - *lo scettro del 'premier'*) sowie dem Verweis auf eine progrediente Agitationsrichtung (metaphorisch umschrieben durch *pietanze fresche*). Die inhaltlichen Leerstellen der letztgenannten Metapher entsprechen exakt einem - in unserer Terminologie - progredienten Moment der entgettoisierten neuen Rechten. Eine Teilerfassung des Wir-Standpunktes kann so höchstens indirekt durch die Auflistung der politischen Gegnerschaften erreicht werden, die offenkundig nach dem Prinzip *Viel Feind, viel Ehr'* in die Textwelt gezogen wurden. Die Kerngruppe dieser Gegnerschaften erscheint um die Stigmafunktionen übernehmenden Sprachsymbole *regime* und *vecchio potere* konzentriert, die über evaluativ-negative Kookkurrenzen wie einerseits *satrapi* (der persischen Geschichte entlehnte Tyrannen, vgl. Palazzi/Folena 1992:1574) und *comari* (Klatschtanten), andererseits *Brigate Riciclati*, *Letta Continua*, *il movimento continuista* und *voltagabbana* (die ein koreferentielles Beziehungsgeflecht bilden) konnotativ aufgeladen werden. Die in *IS* wiederholt anzutreffende Kennzeichnung der politischen Gegnerschaft über zugleich negativ wie weiblich bestimmte Allegorien²⁹ ist auch hier durch die Syntagmen (*le*) *zitelle dell'opposizione* und (*le*) *comari del vecchio potere* vertreten. Die Wiederholungsfälle lassen hier Indizien für eine sprachlich transportierte machistische Grundhaltung bis Misogynie erkennen. Die Bildungen *Brigate Riciclati* und *Letta Continua* unterlegen dem sogenannten *continuismo* negative Konnotationen, die über ihre politischen Derivationsbasen (Br=Brigate rosse, Letta Continua³⁰=Lotta continua, Assoziationen: *negativ + links*) transportiert erscheinen. Die Technik, durch Phonem- oder Morphems substitution oder Morphemsuffigierungen Neologismen herzustellen, ist in *IS* omnipräsent³¹ und

29 Vgl. zu diesem Verfahren insbesondere das dichte Angebot in dem mit *Liberiamoci dalle vecchie zie interne e internazionali* überschriebenen Leitartikel Venezianis in *IS* 19/94-05-18:6-7.

30 Die Bildung bezieht sich auf den Ministerratsekretär Gianni Letta, der der Berlusconi-Partei *Forza Italia* angehört und die Führungsspitze des Fininvest-Imperiums vor Übernahme seiner politischen Funktion verlassen mußte.

31 Besonders häufig werden hier Politikernamen für das Verbalparadigma aufbereitet. Als Beispiele dieser Technik mögen dienen: *Ma Fini non sarà impannellato* (Basis=Pannella, in: *IS* 12/94-03-30:10), oder

teilt damit ein kreatives Produktionsverfahren auch mit jenen politischen Wochen- und Monatsmagazinen, die zwar ideologische Gegenpositionen vertreten, aber vergleichbare Präsentationsverfahren einsetzen. Die Auflösung der Neologismen setzt ebenso politisch-kulturelles Wissen voraus wie das Erkennen kontextuell bestimmter Beziehungen, etwa die partielle Koreferenzbeziehung *Berlusconi-Standa*, die das Wissen um die Zugehörigkeit der *Standa*-Kette zum Fininvest-Wirtschaftsimperium präsupponiert. Für diese Auflösungen ist die Aktivierung von Kontext-Wissen unverzichtbar. Diskursive Intertextualitäten wie etwa der ironische Rückgriff auf den Werbediskurs bei der Beurteilung der Stärke des "Produkts" *Forza Italia* (alliterierende Bildung: *nutriente, come la Nutella*) sind gleichfalls über Kontextwissen nachvollziehbar, das mit Werbe-Alltagserfahrungen in unmittelbarer Beziehung steht. Auf die Omnipräsenz der audiovisuellen Medien am italienischen Markt, die diese Werbe-Alltagserfahrungen vornehmlich vermitteln, wurde bereits bei der Kontextrekonstruktion eingegangen.

In Übereinstimmung mit den zuvor formulierten Ansprüchen verharret der Text auch auf einer mittleren Stilebene, die nur selten nach oben, häufiger jedoch nach unten³² durchbrochen wird. Im konkreten Fall ist die Abweichung nach unten jedoch nur eine geringfügige, die über das Einflechten umgangssprachlicher Wendungen (*Silvio non comanda niente*, oder *Silvio comanda ben poco*) erreicht wird und schließlich in einem *popolare* mündet, dem die Aufgabe zufällt, zwei von der Natur und dem Fußball beherrschte Subtextwelten (den terminologischen Erstvorschlag *Textunterwelt* haben wir herrschte Subtextwelten (den terminologischen Erstvorschlag *Textunterwelt* haben wir nach längerer Diskussion wieder verworfen...) sprachlich organisieren zu müssen. Diese metaphorisch zu repräsentierenden Subtextwelten scheinen jene abzulösen, die bisher in klassischen rechtsradikalen Texten durch Zoologie, Biologie und das Militärwesen vertreten worden sind. Mit *siamo in estate* und *siamo agli albori della seconda Repubblica* erscheint der politische Diskurs metaphorisch kohärent unterfüttert, gleichzeitig aber auch ebanalisiert. Der positiv einstimmenden Naturmetaphorik werden jedoch negative Erscheinungen einer technisch bestimmten Medienkultur (*repliche e blob*³³ *del regime precedente*) entgegengehalten. Die metaphorische Organisation des Fußballspiels, die mit *scende in campo* eröffnet erscheint und über die *tempi supplementari* (*Prima* und *Seconda Repubblica* repräsentieren erst nach Auflösung dieses metaphorischen Einschubs die beiden regulären Spielhälften) auch eine politische Zeitmetapher vorgibt, gipfelt in den *calci di rigore*, auf deren polysemer Verwendung und semantischer Doppelung³⁴ die

auch *berlusconizzare*, *berlusconizzarsi*, im Nominalbereich *Berluscocrazia* oder *Berluscofagia*, die alle vom Namen des Regierungschefs abgeleitet sind (*IS* 24/94-06-22:8-9).

32 Diese Transgression nach unten ist in *IS* häufig anzutreffen und bemüht vornehmlich eine Sexual- und Ausscheidungsmetaphorik und ihr Assoziationsfeld. Vgl. hierzu *i sinistronzi che emergono dal video* (*IS* 24/94-06-22:58), *marchette* und *marchettaro* (Ebd.), *una difesa dell'organismo che attiva i suoi anticorpi contro il pallosissimo pallone di Sacchi & C.* (*IS* 27/94-07-13:82) oder *il vostro fotutissimo settimanale* (*IS* 12/94-03-30:82).

33 "Blob" rekurriert auf den Titel einer ironisch-kritischen Sendeserie der staatlichen Rai 3, die als Bildpastiche konzipiert wurde. Der Kanal Rai 3 zählt deswegen zu einem der Hauptangriffspunkte des gegenständlichen Magazins, weil er der Pci- und später der Pds-Kontrolle überlassen wurde, was *IS* für einen der deutlichsten Beweise für die Richtigkeit ihrer *Consociativismo*-Theorie hält.

34 Im konkreten Fall liegt vorerst folgende Doppelung vor: *calci di rigore*₁ = Fußballterminus: Strafstoße von der Elfmeterlinie auf das Tor, *calci di rigore*₂ = "harte" Fußtritte. Dies kann problemlos - so die In-

Hauptaggressionshandlung des vorliegenden Textes aufgebaut wird. In Analogie zum Titelbeispiel (*colpo d'estro*) kommt auch hier auf spielerischem Wege ein sprachliches Doppelungsverfahren zur Anwendung, mit dessen Hilfe eine Botschaft vermittelt wird, deren letzte perlokutive Ebene jedoch kaum noch Spielerisches vorsieht, sondern die körperliche Aggression.

5.2. "Non buttiamo via cattolicesimo, fascismo e comunismo...". Anmerkungen zur Konnotationskorrektur

Das der Kontextbeschreibung gewidmete Kapitel unserer Arbeit hat die die letzten zwei Jahre kennzeichnende Entgettoisierung der radikalen neofaschistischen Rechten Italiens nachzuzeichnen versucht. Die angesprochene Entgettoisierung sowie der gleichfalls vorerwähnte Geschichtsrevisionismus erklären zumindest teilweise auch die in unserem Textkorpus anzutreffende Unbekümmertheit, mit der versucht wird, die von der italienischen Öffentlichkeit bisher als Antileitwort verwendete *Lexie fascismo* neu zu bestimmen. Wir möchten deshalb im folgenden einige angewandte Verfahren der Konnotationskorrektur nachzeichnen, die sich in den uns vorliegenden Texten bemühen, die bekannten Evaluationen soweit zu neutralisieren, daß die Salonfähigkeit des Sprachsymbols *fascismo* wenigstens in Kombinationsbildungen wiederhergestellt erscheint. So ist die Bildung *postfascismo*, die als eines der neuen Fahnenwörter der *Alleanza nazionale* und ihrer neuen Identität gelten kann, zwar scheinbar ein Distanzierungsverfahren, doch bleibt auch hier der historische Faschismus die Referenz.

Mit *Non buttiamo via cattolicesimo, fascismo e comunismo* (IS 21:6)³⁵ leistet sich Marcello Veneziani eine seiner politischen Transgressionshandlungen: in einem textweltlichen Gegenentwurf zu den realen politischen Vorkommensweisen (bei teilweise gemeinsamem politischen Handeln von Katholizismus und Kommunismus war der Faschismus bisher isoliert) werden hier drei politische Begriffe auf eine gemeinsame Ebene verschoben, die bisher aufgrund ihrer historischen und aktuellen Referenzen unvereinbare Paradigmen gebildet hatten. Die Verbindung provoziert eine Konnotationstransfer und damit eine Konnotationskorrektur des aus dieser Reihe fallenden Sprachsymbols *fascismo*. Veneziani differenziert zwischen "guten" und "bösen" Anteilen aller drei Traditionen und kommt zu dem erwartbaren Schluß, daß das erhalten werden müsse, *che essi hanno rappresentato di buono nel cuore profondo dei popoli* (IS 21:7). Ganz im Sinne einer neu verfolgten *riconciliazione nazionale*, die auch *Alleanza nazionale* auf ihre Fahnen geschrieben hat, wird auch auf einer anderen Ebene gleichgezogen: weil - vereinfacht formuliert - ganz im Sinne der Totalitarismustheorie Faschismus und Kommunismus gleichzusetzen sind, die Pci sich als Pds ebenso zur Mitte bewegt hat

tion des Textes - zu einer Fußtrittserie in Bestrafungsfunktion verbunden werden. Es ist schwer, hier nicht an das historische Faktum der Aktionen der faschistischen *squadre punitive* erinnert zu werden.

³⁵ Da wir in den folgenden Textteilen viele Zitate aus IS reproduzieren müssen, möchten wir in Zukunft nur noch Nummer und Seitenangabe vermerken. Die Datumsreferenzen sind für alle nachkommenden Zitate die folgenden: IS 11 = 94-03-23, IS 12 = 94-03-30, IS 18 = 94-05-11, IS 19 = 94-05-18, IS 20 = 94-05-25, IS 21 = 94-06-01, IS 22 = 94-06-08, IS 23 = 94-06-15, IS 24 = 94-06-22, IS 27 = 94-07-13, IS 28 = 94-07-20.

wie die aus dem Msi erstandene An, die einen Postkommunisten, die anderen Postfaschisten geworden sind, ist Antifaschismus ebenso überholt wie Antikommunismus. Und in der Tat wird gegen die *vecchi schemi dell'antifascismo e dell'anticomunismo* (IS 28:8) zu Felde gezogen und die gelungene Präsentation beim Gipfel G 7 in Neapel als ein Erfolg des Regierungschefs *coi suoi ministri postfascisti e un sindaco postcomunista* (IS 28:16) gefeiert. Die Trennung von negativen und positiven Äußerungsformen des Faschismus und Kommunismus lassen die Texte eine tripolare Struktur gewinnen, auf welcher jene Diskurstrichotomisierung aufgebaut wird, die wir an späterer Stelle analysieren wollen.

Die Evokation des Neuen spielt in den Texten schon deswegen eine wichtige Rolle, weil sie mit einem positiven Konnotationstransfer auf die als neu präsentierten Konzeptionen rechnet. Oft verbirgt sich hinter dem Neuen aber das ganz Alte und das "Vorwärts" gibt sich als ein "Vorwärts in die Vorvergangenheit" zu erkennen, wie etwa die Formulierung *Reinventiamo il Nazionalpopolare* (IS 22:78) zeigt. Dies entspricht dem, was wir als progredient restaurativ bezeichnen würden, weil zur inhaltlichen Füllung des Zukunftsbildes das Vorvergangene Verwendung findet. Als Sammelbecken des Positiven dient schließlich der Katholizismus, ein nationalistischer *senso della patria* (IS 12:7) sowie eine ordentliche Portion *cultura sociale*³⁶, die sich als nichts anderes als die bisher eleganteste Umschreibung des Faschismus entpuppt. Dieselbe *cultura sociale* bildet übrigens eine der vier in den letzten Tagen neubestimmten ideologischen Säulen der *Alleanza nazionale*, die damit freundlicher Weise den "Semifaschismus" des Msi offiziell auf einen "Viertelfaschismus" reduziert hat.

Der Textwelthälfte jener Sprachsymbole, deren Konnotationen ins Positive zurückzukorrigieren versucht wird, steht freilich jene gegenüber, deren Lexien ins Negative korrigiert erscheinen. Allen Kandidatinnen voran ist hier die "Demokratie" zu nennen, die meist unter Anführungszeichen in die Texte eingelassen wird und aufgrund ihrer suggerierten Referenzen furchtbare Zustände bezeichnen muß. Nun hat die italienische Demokratie zwar einige politische Offenbarungen hinter sich: die skandalgerüttelte Erste Republik ist de facto in sich zusammengebrochen. Doch bleibt die Frage offen, ob dieser Zustand die Texte legitimiert, beim Entleeren des Badewassers nach notwendiger Reinigung auch das Kind *democrazia* "verunfallen" zu lassen. Hauptfeind ist freilich das *regime*, mit dem nicht etwa der Faschismus gemeint ist, sondern die Regierungsform der Ersten Republik. Das *regime* wird auch als *ancien régime* präsentiert und erscheint ebenso hochfrequent mit *vecchio* (im Textkorpus 57 x) attribuiert wie jene zwei ihrer Funktionsprinzipien, die die Texte für ihr Hauptübel halten, nämlich der *consociativismo* (18 x mit *vecchio* kookkurrent) und der *cattocomunismo* (7 x mit *vecchio* verbunden). Eine Häufigkeitszählung der direkten Kontakt-Kookkurrenzen, worunter wir im Gegensatz zu Fern-Kookkurrenzen sich gegenseitig determinierende und syntaktisch verbundene Elemente verstehen wollen, hat ergeben, daß *consociativismo* und *cattoco-*

³⁶ Historischer Bezugspunkt ist hier die spätfaschistische *Repubblica sociale di Salò* der Jahre 1943 bis 1945, an deren Bezeichnung sich schon der neofaschistische Msi bei seiner Autodesignation als *Movimento sociale italiano* orientiert hatte.

*munismo*³⁷ nach quantitativen Gesichtspunkten die tragenden Achsen der lexikalisch negativ bestimmten Gegenwart konstituieren. Als Kriterium für die Zählung haben wir beide Varianten möglicher wechselseitiger Determination zugelassen, nämlich a) die Determination des Regimes über eine Adjektivattribuierung (*il regime consociativo* [IS 12:6]) und b) die Determination des Funktionsprinzips durch das Regime über ein Genitivattribut (*il consociativismo del vecchio regime* [IS 20:48]). Als Ergebnis zeigt sich folgendes Bild:

1. <i>consociativismo + regime</i>	= 42 x
2. <i>regime + cattocomunismo</i>	= 11 x
3. <i>cattocomunismo + consociativismo</i>	= 4 x

Ein äußerst aufschlußreicher Versuch, die beiden letztgenannten Kookkurrenzen gleichzusetzen, findet sich in einer mit *Il cattocomunismo è duro a morire* überschriebenen Glosse (IS 22:12), deren letzter Textabsatz mit *Il consociativismo è sempre duro a morire* eingeleitet wird. Die bis auf einen Einschub und die zentrale Substitution total rekurrenente Formulierung suggeriert hier eine völlige Identifikation. Die Funktion der verbalen Vernichtung des *vecchio regime* könnte darin bestehen, ein politisches Vakuum zu schaffen, in dem die eigenen politischen Interessen umso nachhaltiger vertreten werden können. Durch die in unserer Arbeit beweisbare Assoziation von *consociativismo* und *cattocomunismo* wird pars pro toto nur einem Teil der tatsächlichen Aktanten (nämlich den Linkskatholiken und den Kommunisten) die Schuld an der ersten Skandalrepublik in die Schuhe geschoben, obwohl es hier - wie unsere Kontextrekonstruktion zeigt - auch noch andere prominente Kandidaten (etwa den Psi)³⁸ gegeben hat. Der Konnotationstransfer ist auch an diesem Beispiel überdeutlich: durch die negative Besetzung von *consociativismo* und *regime* und deren assoziative Verbindung wird auch der *cattocomunismo* negativ aufgeladen. Wenn das *regime* der Ersten Republik in sich zusammengebrochen ist und ihr *consociativismo* zukunftslos ist, so gilt dies - so wird suggeriert - wohl auch für den *cattocomunismo*, auf dessen Markierung als *vecchio* man ohnehin nicht vergessen hat.

³⁷ *Consociativismo* ist ein Neologismus, der über die politologische Diskussion 1979 (vgl. Lurati 1990:53) nach Italien gelangt ist. Er bezeichnet ursprünglich die politische Zusammenarbeit auch antagonistischer Gruppierungen zur Sicherung sozialen Friedens (etwa die Sozialpartnerschaft), wurde aber insofern kritisch erweitert, als er auch die gegenseitige Einflußverteilung der politischen Klasse zur Machterhaltung und die Einbindung der Opposition im Sinne ihrer Degradierung zu einer Pseudoopposition designiert. *Cattocomunismo* stellt ebenfalls einen die 80er Jahre beherrschenden Neologismus dar, der von Giorgio Bocca unter dem Eindruck des Eurokommunismus zur Bezeichnung der Aussöhnung von Katholizismus und Kommunismus geschaffen wurde (vgl. Cortelazzo/Cardenale 1986:40f.).

³⁸ Die Schonung des Psi, der in unserem Kontext nur ein einziges Mal im Zusammenhang mit den Korruptionsskandalen genannt wird, läßt sich leicht erklären: diese Partei war die erste, die lange vor Berlusconi versucht hat, die radikale Rechte aus ihrem Getto zu befreien und den Msi salonfähig zu machen.

5.3. Zu einer neuen Strategie der Textorganisation: Diskurstrichotomisierung

Die bisherigen Analysen von Texten rechtsradikaler Provenienz haben meist eine Dichotomisierung (vgl. beispielsweise Menz/Lalouschek/Dressler 1989:99) ihrer Diskursorganisation festgestellt, die auf dem einfachen Prinzip der Wir-Position und der Feindgruppe beruht. Wie im vorhergehenden Kapitel angedeutet, enthält unser Textkorpus neben der genannten dichotomischen Diskurswelt auch tripolare Strukturen, die auf die beabsichtigte Isolation möglicher Gesprächspartner zurückgeführt werden kann. Angesichts des uns verbleibenden Platzes können wir diesen Aspekt nur an einem kurzen Beispiel zeigen: wie in den Texten erstaunlicherweise auch lobende Erwähnungen "guter Kommunisten" (z.B. Pier Paolo Pasolini, IS 24:56) und "guter Postkommunisten" (z.B. Antonio Bassolino, Pds-Bürgermeister von Neapel, IS 28:16) stattfinden, trichotomisiert der Artikel *Il Priebke rosso non si tocca* (IS 24:56) den Diskurs in Richtung dreier Bezugsgruppen: die Eigengruppe (italienische Patrioten), die Gruppe der "verständlich handelnden" Partisanen (*i partigiani bianchi, gli azzurri badogliani*) und die Gruppe der "unpatriotisch handelnden" Partisanen (*i partigiani rossi*). Diese drei Pole konstituieren auch die Endpunkte jener Achsen, auf denen eine konnotativ deutlich unterschiedliche Lexik aufgebaut erscheint. Wir könnten hier von einer Wir-Ihr-Sie-Struktur sprechen, die die bipolare Struktur eines Wir-Sie durchbricht. Die *partigiani bianchi* werden als Patrioten dargestellt, *che non intendono cedere un centimetro di terra italiana agli slavi* (Ebd.). Die *partigiani rossi* hingegen stehen textuell im Sold Titos, sie finden sich als *killer comunisti* wiedergegeben und stellen letztlich das letzte Personalaufgebot für angewandten Antikommunismus dar. Ansonsten hat sich das Hauptfeindbild allerdings deutlich vom Kommunismus auf das *vecchio regime* und die *Prima Repubblica* verlagert, die durch die Globalvision und Verbreiterung des Feindbildes auch mehr Ansatzpunkte zur Verankerung einer trichotomisierten Diskursstruktur zu bieten scheint.

5.4. Diskursive An- und Enteignungsverfahren

Eine Gemeinsamkeit, die der italienische Neofaschismus mit dem historischen Faschismus teilt, ist jene der Anwendung und teilweisen Pervertierung von Diskurstücken der politischen gegnerischen Linken, die über dieses Verfahren in einen Handlungsbedarf gerät, ihr Lexikon umzustrukturieren. Diese Aneignungsstrategie ist auch im Textkorpus von IS allgegenwärtig und verfolgt zwei Richtungen: einerseits soll über die Aneignung und die Umstrukturierung der Referenz des gegnerischen Lexikons negativer Evaluation (so die Lexie *regime* als neue Antonomasie für korrupte Demokratie) dieses für antifaschistische Verwendungszusammenhänge unbrauchbar gemacht werden (etwa *regime* als Antonomasie für *fascismo*), andererseits werden aber auch positiv konnotierte Sprachsymbole mit neuen Referenzen versehen. Dies gilt insbesondere für gruppen- und schichtenspezifisch positive konnotierte Sprachsymbole (Fahnenwörter), die von den umworbene traditionellen Linkswählern gebraucht werden. So zeigt das Auftauchen der Lexie *rivoluzione* in Verbindungen wie *rivoluzione conservatrice* (IS 20:7) oder *una ri-*

voluzione per la famiglia (IS 23:50) einen Umfunktionierungsvorgang, der sich als *Revolutionsappell in restaurativem Auftrag* (vgl. Ille 1985:251) zu erkennen gibt. Der Versuch, einen politischen Raum auszufüllen, den die politische Linke in einer Krisensituation verloren hat, gipfelt im Text in dem Vorwurf, die gegnerische Linke habe *tradimenti di classe* (IS 21:39) zu verantworten. Andererseits hält sich jedoch in der radikalen Rechten Italiens und somit auch in unserem Textkorpus ein deutlich antiamerikanisch geprägter Antikapitalismus, der vor allem die *abusi del capitalismo* (IS 21:6) und einen *capitalismo selvaggio* (IS 20:67) beseitigen möchte. Neu hingegen ist die massive Aneignung von Elementen aus Gramscis politischer Theorie, die - auf ein Überbauphänomen reduziert - letztlich gegen die Linke gerichtet wird (vgl. hierzu Taguieff 1994:16ff.) und insbesondere den kulturpolitischen Teil unseres Korpus beherrscht. So basiert einer der kulturpolitischen Handlungsorientierungen von IS auf dem Dogma einer wiederholt behaupteten *egemonia culturale della sinistra* (IS 18:50), die es zu brechen gilt. Diese Aneignungsprozesse münden in letzter Instanz in einer politischen und sprachlichen Enteignung, gegen die auch der Rechtsstaat bekanntlich kein Rechtsmittel zur Verfügung stellt.

5.5. Zustand und Funktion metaphorischer Subtextwelten in IS

Auch das letzte hier zu behandelnde Kapitel muß sich aufgrund unserer Rahmenbedingungen auf wenige Notizen beschränken: der von uns analysierte Leitartikel hat bereits einen ersten Eindruck von dem Wandel gegeben, den die metaphorische Organisation in den Texten von IS im Vergleich zu früheren rechtsradikalen Produkten erfahren hat. Am klassischen Faschismus geschult (vgl. hierzu Ille 1991:22ff.) haben neofaschistische Texte noch in den 60er Jahren insbesondere die militärische und teilweise auch die biologistisch-organisatorische Metaphorik ihrer Vorgänger zum Einsatz gebracht. Neben zahlreichen trivialen metaphorischen Subtextorganisationen (vgl. hierzu Bonnafous/Fiala 1986:51) haben wir nur ein Textbeispiel gefunden, das im Sinne einer *metafora continua* (vgl. hierzu Mortara Garavelli 1988:184) einen massiveren Biologismus-Transfer bemüht: es handelt sich um einen Leitartikel Venezianis, der den Tod einer politischen Partei, nämlich des Pds, den er als *sinistra necrofora* (IS 24:6) vorführt, zu zelebrieren versucht. Im Artikel werden ein *destino funereo* und *esequi di massa* bemüht, um schließlich den Rücktritt Occhetos (des Ex-Pds-Führers) als metaphorisches Begräbnis zu inszenieren, an dessen Endpunkt und *dopo un 'de prodondis' elettorale* Occhetto reumütig in sein *'loculo'* zurückkehren muß. Der nekrophile Charakter dieses Textes ist bemerkenswert und wäre für sich eine psychoanalytische Studie wert. Wir können hier allerdings nur mehr auf einen letzten Aspekt der metaphorischen Organisation eingehen: die bereits analysierte Sport- und Kampfsportmetaphorik (*colpo destro*, *calci di rigore*) in IS scheint uns tendenziell die klassische militärische Metaphorik rechtsradikaler Texte zu ersetzen. Wie auch Kampfsport als Kriegersatz interpretiert werden kann, so läßt sich auch die Kampfsportmetaphorik als eine Art Ersatz für die reduzierte Kriegsmetaphorik beurteilen. Diese Verschiebung stattet die Texte mit einer spielerischen Note aus und läßt sie "zivilisierter" erscheinen. Dieser Umstand darf je-

doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die neuen Präsentationsformen kaum geeignet sind, die alten und sich fortsetzenden aggressiven Funktionen zu tilgen.

6. Konklusion

Die oben auseinandergesetzten Aspekte des politischen Diskurses von IS stellen zweifellos nur eine kleine Auswahl möglicher Ansatzpunkte dar. Unsere Analyse sollte anhand eines konkreten Beispiels zeigen, daß die heute produzierten Texte der neuen Rechten nicht mehr notwendig mit der Simplizität ihrer Vorgänger ausgestattet sind und auch neue Aspekte (Feindbildwechsel, Diskurstrichotomisierung, Restrukturierung der metaphorischen Organisation etc.) aufweisen können. Sie sollte weiters verstehen helfen, warum die aktuelle politische Situation in Italien und die Entgettoisierung der radikalen Rechten politische Transgressionshandlungen nicht nur nicht verhindert, sondern geradezu provoziert und beides, Anstiftung und Ausführung, seine sprachlichen Spuren hinterläßt. Wenn unsere Analyse zudem auch die Einsicht vermitteln konnte, daß die beschriebenen Transgressionen nur mit einer Verfeinerung der bestehenden kritischen Gegenkultur beantwortet werden kann, dann hat sie einen Teil ihres Zwecks erfüllt.

Literaturhinweise:

- Beaugrande, Robert-Alain de / Dressler, Wolfgang Ulrich, 1981. *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Bobbio, Norberto, 1994. *Destra e sinistra*. Ragioni e significati di una distinzione politica. Roma: Donzelli editore.
- Bonnafoos, Simone / Fiala, Pierre, 1986. "Marques et fonctions du texte de l'autre dans la presse de droite". In: *Mots* 12, 43-65.
- Cortelazzo, Manlio / Cardinale Ugo, 1986. *Dizionario di parole nuove 1964-1984*. Torino: Loescher.
- Diamanti, Ilvo / Mannheimer, Renato (Hg.), 1994. *Milano a Roma*. Guida all'Italia elettorale del 1994. Roma: Donzelli editore.
- Dubois, Jean (u.a.), 1994. *Dictionnaire de linguistique et des sciences du langage*. Paris: Larousse.
- Ginsborg, Paul (Hg.), 1994. *Stato dell'Italia*. Il bilancio politico, economico, sociale e culturale di un paese che cambia. Milano: il Saggiatore/Bruno Mondadori.
- Ignazi, Piero, 1988. "Il Msi partito della protesta". In: *Il Mulino* 88/4, 633-651.
- Ignazi, Piero, 1994. *L'estrema destra in Europa*. Bologna: Il Mulino.
- Ille, Karl, 1985. "Revolutionsappell in restaurativem Auftrag. Am Beispiel der Kontinuität persuasiver Sprachverwendung des historischen Faschismus in neofaschistischen Texten des italienischen und deutschen Sprachraums". In: Bandhauer, Wolfgang / Tanzmeister, Robert (Hg.). *Romanistik Integrativ*. Festschrift für Wolfgang Pollak, Wien: Braumüller, 251-261.
- Ille, Karl, 1991. "Discorso politico e glottopolitica all'epoca fascista: fascismo - nazismo - franchismo - Vichy". In: *Lingua e stile* XXVI/1, 17-34.
- Italia settimanale (L')*, marzo - luglio 1994, Roma.
- Lurati, Ottavio, 1990. *La neologia negli anni 1980-1990*. Bologna: Zanichelli.
- Mannheimer, Renato, (Hg.), 1991. *La Lega Lombarda*. Milano: Feltrinelli editore.
- Menz, Florian / Lalouschek, Johanna / Dressler, Wolfgang Ulrich, 1989. *Der Kampf geht weiter*. Der publizistische Abwehrkampf in Kärntner Zeitungen seit 1918. Eine sprachwissenschaftliche Analyse von Vorurteilen und Feindbildern. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Mininni, Giuseppe, 1988. *Discorsi in analisi*. Bari: Adriatica editrice.
- Morris, Charles, 1971 (1938). *Writings on the general theory of signs*. The Hague-Paris: Mouton.
- Mortara Garavelli, Bice, 1988. *Manuale di retorica*. Milano: Bompiani.
- Palazzi, Fernando / Folena, Gianfranco, 1992. *Dizionario della lingua italiana*. Torino: Loescher Editore.
- Repubblica (La)*, marzo - luglio 1994, Roma.
- Searle, John R., 1969. *Speech Acts. An essay in the philosophy of language*. London: Cambridge University Press.
- Sichelschmidt, Lorenz, 1989. "Wo hier dort ist - primär- und sekundärdeiktische Raumreferenz". In: Habel, Christopher / Herweg, Michael / Rehkämper, Klaus (Hg.). *Raumkonzepte in Verstehensprozessen*. Interdisziplinäre Beiträge zu Sprache und Raum. Tübingen: Niemeyer, 339-359.
- Sternhell, Zeev, 1987. *Ni droite, ni gauche*. Bruxelles: Complexe.
- Strauß, Gerhard, 1986. *Der politische Wortschatz*. Zur Kommunikations- und Textsortenspezifik. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Taguieff, Pierre-André, 1994. *Sur la Nouvelle droite*. Jalons d'une analyse critique. Paris: Descartes & Cie.
- Van Dijk, Teun A. (Hg.), 1985. *Handbook of Discourse Analysis*. 4 Bde, London: Academic Press.

- Van Dijk, Teun A., 1991. *Estructuras y funciones del discurso*. México: Siglo XXI editores.
- Vater, Heinz, 1992. *Einführung in die Textlinguistik*. Struktur, Thema und Referenz in Texten. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Veneziani, Marcello, 1994 (1987). *La rivoluzione conservatrice in Italia*. Varese: Sugarco.
- Wippermann, Wolfgang, 1983. *Europäischer Faschismus im Vergleich 1922-1982*. Frankfurt am Main: edition suhrkamp.

Anhang:

16.20 anno III - 25 maggio 1994 - L. 3000

ITALIA

ECCO
TUO
NIPOTE

MSI
SPEGNERE LA FIAMMA?
I FAVOREVOLI
E I CONTRARI.
MA C'E' UNA TERZA
SOLUZIONE...

MNO

2094: L'italiano del futuro
sarà probabilmente
un bravo ragazzo nero.
Il boom dell'immigrazione
e lo sbroom delle nascite
provocheranno
l'eutanasia di un popolo?

"Vorwärts mit Gott!"
Die "neue" Rechte in Rumänien

Heinrich Stiehler, Iasi
unter Mitarbeit von Sanda Stiehler-Chiose, Bukarest

"Besonders im Falle der von Volksmassen begangenen Sünden benötigt die Menschheit jemanden, der statt ihrer büßen soll, den sie auf dem Scheiterhaufen verbrennen kann."

Pál Bodor¹

Zwei Vermutungen könnten für das postkommunistische Rumänien - nicht zuletzt durch die westliche Medienberichterstattung - auf der Hand liegen: daß zum einen die dortige Rechte stark und daß sie zum anderen neu sei. Beidem ist nicht so. Was heute als Reflex auf die Ceausescu-Diktatur erscheint, war längst schon Bestandteil von deren Ideologie und eines entsprechenden staatlichen Diskurses: nationalistisch zum Zwecke der Kompensation ökonomischer Inkompetenz, antisemitisch mit dem Ziel der Machterhaltung. Als Ceausescu mit Beginn der 80-er Jahre die ehemaligen jüdischen Illegalisten systematisch aus der Parteihierarchie entfernte - die rumänische KP setzte sich bei ihrer Gründung 1921 vorrangig aus Ungarn und jüdischen Intellektuellen zusammen² -, als er das Selbstverständnis derselben *auch* ethnisch begründete - die Termini "Romänism" und "Românitate" sind der Mussolinischen "italianità" nachgebildet -, als er sich schließlich nach dem jetzt wieder zitierfähig gewordenen, dem Nationalsozialismus verpflichteten Diktator Antonescu "Conducător" (Führer) betiteln ließ, griff er auf Bausteine zurück, die seit den historischen Daten der Oktoberrevolution (1917) und der Entstehung Großrumäniens (1918) der parlamentarischen und außerparlamentarischen Rechten angehörten. Das schloß (und schließt) nicht aus, daß sich beide Seiten bis aufs Messer bekämpf(t)en. Erinnern wir uns: Gegen die liberale Regierung Bratiäus, die am 26. März 1923 die jüdische Minderheit des Landes den übrigen Staatsbürgern rechtlich gleichgestellt hatte, organisierte sich die aus nationalrumänischen Studentenkreisen hervorgegangene "Legiunea Arhanghelul Mihail" (Legion des Erzengels Michael) unter ihrem "Căpitan" (Hauptmann) Corneliu Zelea Codreanu, um mit "cartea și carabina" (Buch und Karabiner) ein System umzuwälzen, daß trotz parlamentarischer Tünche eher Interessengruppen als Parteien im okzidental Sinn favorisierte. *Im Gegensatz zu den übrigen faschistischen Bewegungen Europas war das Selbstverständnis der rumänischen von Anfang an elitistisch und vor allem christlich.* Sah sich Codreanu als "Mântuitorul", als Imitation Christi, so

1 Bodor, Pál, 1994. "Wasser trinken. Oder Blut". In: *Die Zeit*, 20, 13. 5. 1994, 55f.

2 Vgl. Stiehler, Heinrich, 1979. "So leben wir hier." Gesellschaft und Literatur in Rumänien. In: *L 76. Demokratie und Sozialismus*, 12, 158 f.

"a ales ca patron al Legiunii pe Arhanghelul Mihail, pentru că lupta lui din cer contra lui Lucifer era un drum de urmat pentru toate popoarele care trebuie să sară în apărarea lui Hristos când inamicii Bisericii vor să-i distrugă opera Lui pământească. Arhanghelul Mihail mai reprezenta și altceva pentru Căpitan: triumful final al puterilor Binelui contra Răului."³

Und an anderer Stelle:

"Toată educația legionară pleacă de la ideea formării unui 'om nou'. Or, omul nou conceput de Căpitan nu era decât omul creștin proiectat în aria vieții publice. [...] Înzeștrând însă Mișcarea cu un substrat religios, el vroia să înobileze viața politică, să o scoată din jungla intereselor și ambițiilor și să o înalțe la un rang spiritual. Politica, *adevărată politică* nu e un joc de interes, ci trebuie să se subordoneze legilor divine." (Gondinet/Sima 1994:78. Hervorhebung im Original.)⁴

Dreierlei läßt sich aus dem hier Gesagten schließen: 1. Das empirisch Gegebene, heiße es in seinen historischen Ausformungen Monarchie, Demokratie oder Diktatur des Proletariats, gehört dem Reich des Bösen an. 2. Der Kampf für den Gottesstaat legitimiert auch terroristische Aktionen. 3. Die einzig zu akzeptierende Autorität ist die orthodoxe Kirche.

Entsprechend erklärt sich die *Doppelstrategie* der Legionärsbewegung, einerseits die Massen durch Aktionen des Gemeinwohls (freiwillige Arbeitslager zu Straßen-, Damm- und vor allem Kirchenbau) zu gewinnen, andererseits die Repräsentanten des Staates mittels Rollkommandos der militärisch straff organisierten Eisernen Garde zu eliminieren.⁵ Das hielt die Legion jedoch nicht davon ab, unter wechselnden Benennungen - "Gruparea Corneliu Codreanu" (Gruppierung Corneliu Codreanu), "Totul pentru Țară" (Alles für das Land), "Partidul Națiunii" (Partei der Nation) - an den jeweiligen Parlamentswahlen teilzunehmen.⁶ Der selbst die Annäherung an die Achsenmächte be-

3 Interview Georges Gondinets/Totalité mit Horia Sima, 1994 (¹1984). "Legiunea în lume". In: *Gazeta de Vest: Almanah* 1994:78.

"hat er als Schirmherrn der Legion den Erzengel Michael gewählt, weil dessen himmlischer Kampf gegen Luzifer ein von allen Völkern einzuschlagender Weg war, um Christus zu verteidigen, wenn die Feinde der Kirche dessen irdisches Werk zerstören wollen. Der Erzengel Michael stellte noch etwas anderes für den Hauptmann dar: den letzten Triumph der Mächte des Guten über die des Bösen."

4 "Die gesamte Legionärerziehung geht von der Idee der Bildung eines 'neuen Menschen' aus. Aber der vom Hauptmann konzipierte neue Mensch war kein anderer als der christliche, übertragen auf das öffentliche Leben. (...) Indem er die Bewegung jedoch mit einem religiösen Substrat versah, wollte er das politische Leben adeln, es dem Dschungel von Interessen und Ambitionen entreißen und auf ein spirituelles Niveau anheben. Die Politik, *die wirkliche Politik*, ist kein Spiel der Interessen, sondern hat sich den göttlichen Gesetzen zu unterwerfen."

5 z.B. die Premierminister I. G. Duca am 29. 12. 1933 und Armand Călinescu am 21. 9. 1939, weiters den konservativen Historiker Nicolae Iorga am 27. 11. 1940

6 So erklärt Codreanu vor den Parlamentswahlen vom 20. 12. 1937 für "Totul pentru Țară": "Eu sunt pentru politica externă a României alături de Roma și Berlin, alături de statele revoluțiilor naționale. În contra bolșevismului. În 48 de ore după biruința Mișcării Legionare, România va avea o alianță cu Roma și Berlinul, intrând astfel în linia misiunii sale istorice în lume." (Zit. nach Palaghiță, Ștefan, 1993. *Istoria Mișcării Legionare scrisă de un legionar: Preot Ștefan Palaghiță, Garda de Fier spre Reînvierea României.*

treibende und die Demokratie als "Parteiendiktatur" diskriminierende König Karl II. von Hohenzollern-Sigmaringen⁷ reagierte anfangs mit Verhaftungen, seit dem Staatsstreich vom 12. Februar 1938 mit Verbot und Auflösung der Legionärsbewegung, deren Führer entweder - wie Corneliu Codreanu - eines gewaltsamen Todes starben oder - wie Horia Sima - ins III. Reich flohen. Mit dem erneuten Auseinanderfall Großrumäniens - 1940, ein Jahr vor Kriegseintritt, verliert das Land die Nordbukowina und Bessarabien an die Sowjetunion, das nördliche und östliche Siebenbürgen an Ungarn und die Südbukowina an Bulgarien - zwingt der Verteidigungsminister General Ion Antonescu Karl II. zur Abdankung (sein Sohn Mihai, für dessen Rückkehr aus der Schweiz heute eine kleine monarchistische Partei streitet, wird nur noch dekorative Funktionen wahrnehmen), rehabilitiert die Bewegung und ruft am 14. September nach Hitlers Vorbild den *Nationalen Legionärsstaat* aus. Die Koalitionsregierung zwischen Antonescu und den Legionären wird gerade vier Monate währen. Als sie die Alleinherrschaft anstreben, schaltet der Conducator sie mit Hilfe der Deutschen aus und stellt sich selbst an die Spitze seines (und ihres) *Nationalen und Sozialen Staates*.

Alles das muß man wissen, um zu verstehen, warum Marian Munteanu, Chef der rechtsextremen "Mişcarea pentru România" (Bewegung für Rumänien) und zu Zeiten der Bukarester Universitätsplatzbewegung Studentenfürer und Vorzeigedemokrat einer ignoranten westeuropäischen Fernsehkommentierung, seiner Halbmonatsschrift "Mişcarea" das Motto "Vorwärts mit Gott!" voranstellt, sich als antimonarchistisch erklärt und das Antonescu-Regime als militärisch-autoritär, aber nicht faschistisch ausibt.⁸ "Mişcarea", heißt es programmatisch in jeder Nummer neu,

"reflectă în paginile sale preocupările și frământările *Noii Generații*, contribuind la dezvoltarea curentului de gândire și acțiune declanșat de *tineretul român* prin mișcarile din 1989-1990.

Pe plan spiritual-religios, 'Mişcarea' este o publicație *creștină ortodoxă*, așezată sub autoritatea duhovnicească a Bisericii Ortodoxe Române.

Ca orientare culturală, 'Mişcarea' urmează *linia națională*, reprezentată în istoria culturii și publicisticii românești de personalități exemplare ca Mihai Eminescu, Nicolae Bălcescu, Nicolae Iorga, Nae Ionescu, Mircea Eliade, Petre Țuțea.

⁷ Însoțită de o cronologie privind istoria Mișcării Legionare, și de Nae Ionescu, Fenomenul Legionar. București: Editura Roza Vinturilor, 28.)

"Ich bin für die Außenpolitik Rumäniens an der Seite Roms und Berlins, an der Seite der Staaten der nationalen Revolutionen. Gegen den Bolschewismus. 48 Stunden nach dem Sieg der Legionärsbewegung wird Rumänien eine Allianz mit Rom und Berlin haben und entsprechend die Linie seiner historischen Mission in der Welt einschlagen."

⁸ Vgl. dazu Stiehler, Heinrich, 1990. *Pana în Istoria*. Von der Schwierigkeit, Leben zu erzählen. Frankfurt am Main und Wien: Büchergilde Gutenberg, 340. (Ibid. weitere Literaturangaben.)

⁹ Vgl. Munteanu, Marian, 1994. "Communicat în legătură cu pretențiile unor organizații evreiești". In: *Mișcarea*, III, 10 (31), Iunie 1994:1.

Din punct de vedere politic, 'Mişcarea' promovează doctrina *național-democrată* [...].⁹

Zu den genannten Autoren später! Es fällt auf, daß sich die nationalistische, elitistische und christliche Begrifflichkeit hier wiederholt. En miniature steht heute wieder wie in den 30-er Jahren eine außerparlamentarische einer parlamentarischen Rechten gegenüber, und man wirft sich einander wechselseitig Verrat an der Idee und Paktieren mit dem Gegner, Korruption und Plünderung des öffentlichen Eigentums vor. Aber während Corneliu Vadim Tudors "România Mare" (Großrumänien) und die vor allem in Transsylvanien starke "Partidul Unității Naționale Române" (Partei der Rumänischen Nationalen Einheit) des Klausenburger Bürgermeisters Gheorghe Funar, beide vor allem antiungarisch, beide in ihrem Kampf um die Wiederangliederung der verlorenen Provinzen sich in Chauvinismus überbietend, bei den zweiten freien Wahlen zusammen auf beunruhigende 11,1 % der Stimmen kamen, blieb die außerparlamentarische Rechte - Munteanus erwähnte "Mişcarea pentru România", Radu Sorescu "Partidul Dreptei Naționale" (Partei der Nationalen Rechten) und die gerade wiedergegründete Legionärsbewegung¹⁰ - bislang ohne Bedeutung: Die Auflage ihrer Presseorgane "Mişcarea", "Noua Dreaptă" (Die Neue Rechte) oder "Gazeta de Vest" liegt im Unterschied zu "România Mare", "Națiunea" oder "Europa" unter 5000. Für eine pauperisierte, vom neuen System enttäuschte Bevölkerung ist die ökonomische, nicht die nationale Frage primär.¹¹ Unterschiede zwischen den Rechtsgruppierungen bestehen in der Haltung zur republikanischen Verfassung, die von den beiden genannten Parlamentsparteien im-

⁹ Alle Hervorhebungen im Original.

"spiegelt auf ihren Seiten die Sorgen und Erschütterungen der *Neuen Generation* wider und trägt bei zur Entwicklung jenes Denkens und Handelns, das die *rumänische Jugend* durch die Bewegungen von 1989 - 1990 ausgelöst hat".

Auf spirituell-religiöser Ebene ist 'Mişcarea' ein *christlich-orthodoxes* Organ, ergeben der geistlichen Autorität der Rumänischen Orthodoxen Kirche.

Kulturell orientiert sich 'Mişcarea' an der *nationalen Linie*, die in der Geschichte der rumänischen Kultur und Publizistik von exemplarischen Persönlichkeiten wie Mihai Eminescu, Nicolae Iorga, Nae Ionescu, Mircea Eliade, Petre Țuțea verfolgt wurde.

Unter politischem Gesichtspunkt fördert 'Mişcarea' die *national-demokratische* Doktrin [...].

¹⁰ Für die MPR Munteanus gibt es nach Königsdiktatur und "regimul comunist de ocupație" ["dem Regime der kommunistischen Okkupation"] keine authentische Legionärsbewegung mehr; nur "naționalismul românesc trăiește o nouă renaștere" ["der rumänische Nationalismus erlebt eine neue Wiedergeburt"] (Munteanu, Marian, 1994. "Despre doctrina legionara". In: *Mișcarea*, III, 5 (26), 1-15 martie 1994, 3.), während die Neolegionäre in der "Mişcarea pentru România" eine "formațiune politică a tineretului controlată de forțe obscure și contradictorii" ["eine politische Formation der Jugend, die von obskuren und widersprüchlichen Kräften kontrolliert wird"] sehen, "fiind o *tentativă de cal troian* pe care inamicul încearcă să o plaseze în interiorul zidurilor cetății verzi." ["die *den Versuch eines Trojanischen Pferdes* darstellt, mittels dessen der Feind sich im Inneren der Mauern der grünen Festung plazieren will"] (Grün war die Farbe der Legioäre. H. St.) (Gules, Ovidiu, 1994. "Fenomenul legionar în ziua de azi". In: *Gazeta de Vest: Almanah* 1994, 127. Hervorhebung im Original.)

¹¹ Selbst "Natiunea", die Wochenzeitung des der PUNR nahestehenden Kulturvereins "Vatra Românească" (Rumänische Heimstätte) gibt heute zu: "Problema principală a societății românești actuale [...] este economică și nu etnică." (Baneasa, Stefan, 1994. "Mai înainte de orice!" In: *Natiunea*. (Foaie a spiritului românesc de pretutindeni), V, 13 (194), 1 Aprilie - 7 Aprilie 1994, 2.)

"Das Hauptproblem der gegenwärtigen rumänischen Gesellschaft ist ein ökonomisches und kein ethnisches."

merhin anerkannt wird, und in der Einschätzung der Demokratie, welche Munteanu MPR als auch die Neolegionäre als Mittel zum Zweck der Errichtung eines ethnokratischen Staates (nicht aber als Ziel an sich) akzeptieren, während sie Radu Sorescu kategorisch ablehnt: "Man kann nicht Nationalist und Demokrat sein. Das schließt einander aus."¹²

Doch überwiegen naturgemäß die Gemeinsamkeiten. Die rumänischen Rechten treffen sich im Kampf für eine starke, selbstbewußte Nation¹³, die dem Führerprinzip folgt und als *spirituelle Entität* fähig ist, politische und nationale Gegensätze zu integrieren, bzw. zu nivellieren. Sie treffen sich in der Ablehnung der multikulturellen Gesellschaft, die Minderheiten zu *ihren eigenen Ausdruck* kommen lassen will, und schließlich in der Verurteilung der westlichen, vor allem der amerikanischen Lebensform.

In einem (durch finanzielle und Reisebeschränkungen) nach wie vor abgekapselten Land können die beiden letzten genannten Ideologeme exemplarisch den argumentativen "Konservatismus" der "neuen" Rechten verdeutlichen. Fungieren für sie die Ungarn Siebenbürgens unter den Minoritäten vor allem als "vierte Kolonne" - "Ăștia ne mai lipseau în Ardeal: poliștii maghiari", titelt die angeblich unabhängige Monatszeitschrift "Europa"¹⁴ -, so bedrohen die zahlenmäßig viel stärkeren (und am entschiedensten diskriminierten) Roma die Zukunft der Nation vor allem aufgrund ihrer Fertilität: Nichts Schlimmeres konnte der hiesigen Rechten passieren, als daß Shirinowskij die Rumänen als "italienische Zigeuner" bezeichnete, deren eigentlich größtenteils "slawisches" Territorium auf einen Kleinstaat zu reduzieren sei. Am meisten überrascht allerdings die Virulenz der sogenannten "Judenfrage". Da wird zwar zugegeben, daß die rumänischen Juden, die mehrheitlich längst nach Israel ausgewandert sind, im

12 Zit. nach Frauendorfer, Helmuth, 1994. "Von nützlichen und minderwertigen Minderheiten". In: *Frankfurter Rundschau*, 99, 29. April 1994, S. 8.

13 So schreibt O. Guleș/*Gazeta de Vest* über das "Rumänien von morgen": "[...] ne vom trezi - în jurul anului 2000 - cu mai multe Români mici, federalizate, împrăștiate sub cine știe câți stăpâni străini. Deja astăzi, 1993 - '94, există două state românești, adică două Români (România și Moldova), [...]. In schimb, dacă politica externă a României va căpăta cât de curând un curs nou, independent de vechile mentalități defetiste și dovedite inefficiente de către istorie, România va avea șansa să profite de convulsiile interne din fostul URSS, să se folosească cu ingeniozitate de instabilitatea conferita zonei limitrofe Rusiei pentru a repune pe picioare o națiune puternică, un cler sănătos și luptător, un neam viteaz care să revină la adevărate sale valențe innăscute: să trăiască, să lupte și să moară pentru Biserica Mântuitorului nostru." (Guleș 1994:129).

"[...] wir werden uns - um das Jahr 2000 herum - mit mehreren kleinen, föderalisierten Rumänien wiederfinden, zerstückelt unter wer weiß wie vielen fremden Herrschern. Schon heute, 1993 - '94, gibt es zwei rumänische Staaten, das heißt zwei Rumänien (Rumänien und Moldawien), [...]. Schlägt hingegen die rumänische Außenpolitik so schnell wie möglich einen neuen Kurs jenseits jener defätistischen Mentalität ein, die sich seitens der Geschichte als ineffizient erwiesen hat, so wird Rumänien die Chance haben, von den internen Umwälzungen der ehemaligen UdSSR profitieren und mit einiger Phantasie die Instabilität der an Rußland angrenzenden Gebiete ausnützen zu können. Derart entstünde wieder eine mächtige Nation, ein gesunder und kämpferischer Klerus und ein tapferes Volk, das sich seiner wahren, im Verborgenen schlummernden Werte neu bewußt würde: nämlich zu leben, zu kämpfen und zu sterben für die Kirche unseres Erlösers."

14 *Europa*, V, 167, Martie - Aprilie 1994, 1.

"Die fehlten uns noch in Siebenbürgen: die ungarischen Polizisten."

Gegensatz zu den 20-er und 30-er Jahren keine ökonomische Gefahr mehr darstellten¹⁵, in grotesker Umkehrung der Realgeschichte aber behauptet, ihre kommunistische Grundeinstellung hätte den nationalen Genozid ausgelöst: "Ei au dezlântuit și patronat genocidul împotriva poporului român, urmărind, în final, distrugerea identității naționale a românilor"¹⁶ - und das eben nicht nur durch "Rassenmischung". Die materielle Wiedergutmachung, die jetzt für die 400.000 einheimischen Opfer des Holocaust gefordert wird - die Zahl ist nicht höher, weil Antonescu Ende 1943 die weitere Übereignung an die Deutschen stoppte -, kann deshalb in alter Tradition nur auf die neue "jefuirea României"¹⁷, die neuerliche Ausplünderung Rumäniens, zielen, wohinter das "internationale (sprich: jüdische, sprich: kommunistische, H. St.) Kapital"¹⁸ stehen muß.

Das "Reich des Bösen", der "Atheo-Marxismus", ist nicht besiegt! Es hat sich als ewige Hydra nach dem Niedergang des real existiert habenden Sozialismus nur mit den Insignien der "permissive society" versehen: Amerikanismus und Okzidentalismus, Kosmopolitismus und Dekadenz. So schreibt die "Gazeta de Vest":

"[...] societatea americană este foarte aproape de limita inferioară dincolo de care terminologia de 'social' devine improprie, ea urmând a fi înlocuită cu expresii care sună astfel: animalitate - în raport cu umanul, satanism - în raport cu divinitatea". (Guleș, 1994:128)¹⁹

Und "Miscarea" warnt die rumänischen Mütter:

"Pentru băieți se lansează, de exemplu, profilul *Michael Jackson, pedofil, meniac, și decerebrat, pentru fetițe o 'Madonna'* (remarcați profanarea nerușinată a unui nume sacru!) stupidă, nimfomană, blasfemiatoare și porcoasă. [...] În Franța (socialistă de altfel) a anilor '68 lozincile tinerilor studenți (comuniști) 'răsculați' erau 'Mai bine roșu decât mort' și 'L'amour au pouvoir'. Această ultimă lozincă este agitată de atunci încoace și de lesbiene și homosexuali, care în mod curios au devenit în ultimii 20 de ani predominanți în forurile politice internaționale (despre cât de 'roșii' au devenit aceste cercuri nu mai e nevoie să comentăm). În staff-ul lui Elțin, între cei din jurul lui Clinton, în parlamentele Europei de asemenea. Și bineînțeles, nici Parlamentul României nu face excepție."²⁰

15 Vgl. Gondinet/Sima 1994: 80

16 Stratulat, Mihai, 1994. "Documente împotriva minciunilor evreiești". In: *Europa* 167, 22.

17 Roncea, George, 1994. "Jefuirea României - un stupefiant document evreiesc." In: *Mișcarea* III, 10 (31), 1994, 8.

"Sie haben den Genozid am rumänischen Volk entfesselt und vorangetrieben und verfolgten damit das Endziel der Zerstörung der nationalen Identität der Rumänen".

18 Munteanu, Marian, 1994. "Comunicat în legătură cu pretențiile unor organizații evreiești", *ibid.*, 1. (In sich konsequent wird dann *ibid.*, 6 die von dem rechtsextremen englischen "Historiker" David Irving propagierte "Auschwitzlüge" zum 'punct de vedere' ["Gesichtspunkt"] verharmlost: "Lăsați vaporul Auschwitz să se scufunde." ["Laßt den Auschwitz-Dampfer untergehen."]).

19 "[...] die amerikanische Gesellschaft ist jener unteren Grenze sehr nahe, jenseits derer die Bezeichnung 'sozial' unzutreffend wird und ersetzt werden sollte durch anders klingende Ausdrücke: Animalität - im Hinblick auf das Humane, Satanismus - im Hinblick auf das Göttliche."

20 Roncea, George, 1994. "Icoana mamei". In: *Mișcarea*, III, 5 (26), 1 - 15 martie 1994, 1. (Hervorhebung im Original.)

Der sexuelle Kontakt unter Gleichgeschlechtlichen, bezeichnenderweise gekoppelt an Kommunismus und Parlamentarismus, ist das "modernste" Thema, dessen sich die extreme Rechte angenommen hat, und ist doch so alt wie die "Bewegung" selbst. Der - mittlerweile erfolgte - Beitritt Rumäniens zum Europaparlament war Ende 1993 von einer Liberalisierung des Straftatbestandes der Homosexualität abhängig gemacht worden, auf die bislang Gefängnis stand. Geblieben ist heute in diesem Zusammenhang nur der Gummiparagraph der "Erregung öffentlichen Ärgernisses". Aber der Entrüstungssturm, der damals durchs Land ging und vor allem die orthodoxe Kirche auf den Plan rief, ist weniger dem Einfluß rechter Ideologien zuzuschreiben als dem kollektiven Schuldgefühl eines Volkes, dem die Kategorien für die Aufarbeitung der jüngeren Historie fehlen und das deshalb auf "sich verschwörende" Randgruppen projiziert. Es ist kein Zufall, daß man unmittelbar nach der Revolution den gestürzten Ceauşescu als Zigeuner entlarvte und die seitherige Stagnation zugleich dem "jüdischen Freimaurertum", dem "internationalen Kapital" und dem nationalen "Neokommunismus" anlastet.

Rumänien war niemals ein Land der Aufklärung, sondern eines, das nach den anerkennenden Worten des Philosophen Lucian Blaga die Geschichte boykottierte. Daraus resultiert nicht nur jene späte Neugierde, die scheinbar widersprüchlich Steven Spielbergs Film "Schindlers Liste" auf Wochen und Monate ausverkauft sein und Hitlers "Mein Kampf" die dritte Auflage erreichen läßt.²¹ Daraus resultiert auch, daß es vor allem unter Intellektuellen zu einer synkretistischen Überlappung politischer Wertmuster kommt. Konsekriert nationalistische Autoren gleich den in den Statuten der MPR genannten finden sich neben "Geschichtsboykotteuren" wie Emil Cioran, Constantin Noica und Gabriel Liiceanu im renommiertesten gesellschaftswissenschaftlichen Verlag Rumäniens "Humanitas", dessen Übersetzungspolitik aber - um nur zwei Beispiele zu nennen - die Vertreter der Frankfurter und der Budapester Schule vollkommen übergeht. Hier kommt zum von uns eingangs behandelten Kontext höchstens ein Andreas Hillgruber, aber kein Jürgen Habermas zu Wort. Das Mißverständnis liegt darin, die Aufarbeitung von Historie mit dem verspäteten Nachholen der Nationalgeschichte zu verwechseln, einer Nationalgeschichte, die den Mythos schon immer dem Begriff vorzog.

Daraus jedoch auf eine latent faschistische Orientierung der rumänischen Gesamtgesellschaft zu schließen, wie das Helmuth Frauendorfer tut²², ist ungerecht, ja ar-

"Für Jungen lanciert man zum Beispiel das Profil *Michael Jacksons*, der *pädophil*, *manisch* und *himlos* ist, für Mädchen eine *'Madonna'* (achten Sie auf die schamlose Profanierung eines heiligen Namens!), die blöde, nymphoman, blasphemisch und schweinish ist. [...] Im (übrigens sozialistischen) Frankreich der 68-er Jahre hießen die Losungen der 'aufständigen' (kommunistischen) jungen Studenten 'Lieber rot als tot' und 'L'amour au pouvoir'. Diese letzte Losung haben sich von damals an auf ihre Fahnen auch die Lesben und Homosexuellen geschrieben, die eigenartigerweise in den letzten 20 Jahren auf den internationalen politischen Foren die Oberhand gewannen (darüber, wie 'rot' diese Kreise sind, erübrigt sich jeder Kommentar). Im Staff von Jeltzin, in der Umgebung Clintons, in den europäischen Parlamenten ebenfalls. Und selbstverständlich macht da das rumänische Parlament keine Ausnahme."

21 Vgl. Hitler, Adolf, 1993. *Mein Kampf*. Traducerea de Maria Florea. Bucureşti: Editura "Pacifica".

22 Vgl. Frauendorfer, 1994:8.

rogant. Die neue Rechte spielt im politischen Spektrum des Landes eine nur untergeordnete Rolle; ihre internationalen Verflechtungen sind infolge fehlender "Modernisierung" und "Intellektualisierung" trotz angestrengt "europäischen" Anstriches gering. Das rumänische Volk neigt schon aus Gründen der Kollektiverfahrung mit fast ununterbrochener Fremdherrschaft weniger zum Extremismus als zur Anpassung an wechselnde historische Konstellationen - ein Sachverhalt, der gewiß auch zur Herausbildung jenes Autoritarismussyndromes beigetragen hat, von dem dann die zwei totalitären Formationen des XX. Jahrhunderts profitieren konnten. Aber vor die Alternative "Demokratie oder Klerikaldiktatur" gestellt dürfte erst ein weiterer ökonomischer Niedergang, ein noch krasserer Verfall des Lebensstandards, breitere Schichten dazu bewegen, für die letztere zu votieren.

Iaşi und Bukarest, Juli 1994

Varia:

'Le français enseigné' und die Demotisierung der Schrift im 19. Jahrhundert

Jürgen Erfurt, Leipzig

1. Vorbemerkung

Eine Benennung für den *Analphabeten* scheint in den europäischen Hochkulturen vor dem Ende des 19. Jahrhunderts nicht zu belegen zu sein. Eine Bezeichnung für den sprachpolitischen Prozeß der Alphabetisierung - '*l'alphabétisation*' - wird als Neologismus in französischen Wörterbüchern gar erst seit den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts angeführt. Begriffs- und sozialgeschichtlich aufschlußreich ist, wie J. Gesinger (1988, 1479) zeigt, daß "im 18. Jahrhundert allenthalben die Notwendigkeit verbesserten Lese- und Schreibunterrichts gefordert wurde, es aber noch keinen Begriff der sozialen Ausgrenzung gab: Literalität war eine besondere Qualifikation, ihr Fehlen aber noch kein soziales Stigma" (ebd.). Wiewohl die französischsprachige Schriftkultur etwa eintausend Jahre alt ist, leiten erst rezente Entwicklungen, die ihren Ausgangspunkt im 19. Jahrhundert haben, den Übergang von der semioralen zur quasi-literaten Gesellschaft ein. Soziale Ausbreitung erfährt die Schriftlichkeit in Frankreich mit den Alphabetisierungskampagnen nach 1833. Der Ort, in dem sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts allmählich die laizistische, obligatorische und unentgeltliche Schulbildung durchsetzen wird, ist die "*école primaire*".

Eines der Defizite moderner Sprach- und Sozialgeschichtsschreibung besteht darin, die für den kulturhistorischen Wandel im 19. Jahrhundert so fundamentalen Probleme der sozialen Ausbreitung schriftsprachlicher Verhältnisse bestenfalls in groben Zügen bearbeitet zu haben. Dies wiegt umso schwerer, als diese Prozesse bis heute keineswegs abgeschlossen und der Erwerb schriftsprachlicher Fähigkeiten ein konfliktgeladenes Thema sozialpolitischer, schulpädagogischer und orthographiereformatorischer Diskussionen sind. Für die Sprachhistoriographie mußte der Übergang von der Mündlichkeit zur institutionell vermittelten Schriftlichkeit ein heikles Problem sein, verändern sich doch mit dieser Achse die Beschreibungsperspektiven gegenüber sprachsystematisch oder sprachstrukturell konzipiertem Wandel grundsätzlich. Was an Handwerkszeug und Sachverhalten zur Darstellung sprachlicher Dynamik bis zum 18. Jahrhundert noch tauglich erscheint, verliert im 19. Jahrhundert an Griffbarkeit und Darstellungswürdigkeit. Vertraut man den gängigen Gesamtdarstellungen zur Sprachgeschichte des Französischen, Spanischen oder Deutschen, müßte die Sprachentwicklung zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgeschlossen gewesen sein. Denn: die Sprache und ihr Wandel im

Zuge der Veränderung der sprachlichen Verhältnisse in den betreffenden Gesellschaften findet nur noch geringe Erwähnung. Allenfalls werden die Ausweitung der wissenschaftlichen und politischen Fachterminologien, die stilistischen Veränderungen in der literarischen Personensprache, das Verhältnis zu Fremdwörtern und Aspekte von Kodifizierung und Normierung der Sprache dargelegt¹.

Die Zeitschrift "Quo vadis, Romania?" widmete sich mit Heft 2/1993 dem Thema "Alphabetisierung". Im folgenden möchte ich den Beitrag von Peter Cichon und Helga Kraxberger "École primaire' und Alphabetisierung im Frankreich des 19. Jahrhunderts. Das Beispiel des Département Nièvre" zum Referenzpunkt nehmen, um einige komplementäre Überlegungen zur Schriftlichkeit im 19. Jahrhundert hinzuzufügen. Im Unterschied zu Cichon/Kraxberger stützt sich meine Darstellung fast ausschließlich auf Material aus der Zeit zwischen 1833 und den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts. Auch geht es mir dabei um das Abstecken eines begrifflichen Rahmens, in dem der institutionell gesteuerte Erwerb schriftsprachlicher Fähigkeiten - im Gegensatz zum spontanen Erwerb der gesprochenen Sprache sowie zum Privatunterricht - abläuft, wobei es darauf ankommt, gerade die sprachpolitischen Implikationen des Schriftsprachenerwerbs sichtbar zu machen.

Entlang der Bildungsgesetzgebung, den Protokollen und Berichten von Schulbehörden, der Analyse von Lehrbüchern sowie den Diskursen der politischen Parteien über Bildungsangelegenheiten sollen Antworten gefunden werden auf Fragen wie:

- Welches Wissen über die Sprache und die Gesellschaft und welche sprachpraktischen Fähigkeiten werden den Kindern des Volkes durch die Institutionen des Staates und der Kirche zugestanden?
- Zu welchen Techniken der Sprachpraxis und des Bildungserwerbs werden die Schüler in den Grundschulen befähigt?
- Welche sprachlichen und sprachpolitischen Konflikte brechen mit der seit der Französischen Revolution praktizierten Bildungspolitik im Verlaufe des 19. Jahrhunderts auf?

Wichtige Zäsuren sind dabei die Bildungsgesetzgebungen durch

- F. Guizot (1833) für die Zeit der Julimonarchie,
- A. de Falloux (1850) für die 2. Republik und das Kaiserreich und
- J. Ferry (1881/82) in der 3. Republik.

2. Der begriffliche Rahmen

Bekanntermaßen ist - wenn auch mit gewissen Einschränkungen - die gesprochene Sprache Gemeingut aller Angehörigen einer Sprachgemeinschaft. Von alters her war der Umgang mit der Schrift einem kleinen Kreis von Spezialisten vorbehalten. Als

¹ Vgl. den Forschungsbericht von Jenny Brumme (1994) zur Sprachgeschichtsschreibung des Neuspanischen.

den K. Renner (1951) als "Grammokratie" oder "Literarchie" bezeichnet. Die Ausweitung schriftsprachlicher Verhältnisse stellt vor allem seit der bürgerlichen Entwicklung in der frühen Neuzeit ein konfliktgeladenes sprachpolitisches Faktum dar, wobei das Monopol der Kirche und seigneuraler Autoritäten zur Disposition stehen. Im Grunde gilt dies auch noch im frühen 19. Jahrhundert, wiewohl das Streben der Bourgeoisie nach Modernisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse dezidiert auf die Alphabetisierung der Volksmassen setzt.

In sprachpolitischer Hinsicht rangiert im 19. Jahrhundert ein Sachverhalt vor allen anderen: Die Aneignung des Französischen als Nationalsprache in den *écoles primaires* durch nahezu alle Angehörigen der französischen Nation. Zum Ende des 18. Jahrhunderts sind - wie wir es aus den Berichten von Grégoire und Barère aus der Zeit der Französischen Revolution wissen - kaum mehr als ein Drittel der Einwohner Frankreichs im Besitz schriftsprachlicher Fähigkeiten; für einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung war Französisch ohnehin eine Fremdsprache. Zum Ende des 19. Jahrhunderts besitzen indessen über 90% der Einwohner zumindest Lektürefähigkeiten und elementare Schreibfähigkeiten, die sie potentiell zur Partizipation an den schriftkulturellen Verhältnissen fähig werden lassen. Es vollzieht sich somit im 19. Jahrhundert ein einschneidender Wandel in den sprachlichen und kulturellen Verhältnissen, der als *Demotisierung*, d.h. das allgemeine Verfügbarwerden der Schrift (vgl. Utz Maas 1985) gefaßt werden soll. Die Demotisierung der Schrift ist nicht schlechthin eine Frage der Alphabetisierung; "sie ist eine Frage des Ausmaßes, in dem die Menschen die schriftlichen Möglichkeiten zur Bearbeitung ihrer widersprüchlichen Erfahrungen an die Hand gegeben wird" (ebd. S. 57). Demotisierung hat als ihre wesentlichen Faktoren zur Voraussetzung

- a) einen entsprechenden Kommunikationsbedarf für schriftlich fixierte Sachverhalte, der über die traditionellen Bereiche der Schriftpraxis wie Buchführung, Rechtswesen, Verwaltung oder den Umgang mit sakralen Texten hinausgeht;
- b) das Vorhandensein von Institutionen, in denen der Schriftsprachenerwerb organisiert werden kann (Schulen konfessioneller und staatlicher Art, Privatunterricht in betuchten Haushalten, nicht zuletzt auch in der Familie als zentraler Institution der primären Sozialisation in den bürgerlichen Gesellschaften);
- c) den Ausbau eines metasprachlichen Diskurses (Fibeln, Grammatiken, Wörterbücher etc.), der den Lernprozeß effektivieren hilft.

Die Demotisierung der Schrift bricht nicht notwendig grammokratische oder literarische Verhältnisse auf. Die sich in der Monopolisierbarkeit der Schriftpraxis artikulierenden Herrschaftsverhältnisse sind ab einem bestimmten Grad der Vergesellschaftung auf die Demotisierung angewiesen, um die gesellschaftliche Reproduktion zu gewährleisten.

3. Die diskursive Ebene

Der Text der "loi sur l'instruction primaire" von 1833² ist schon für sich genommen, eben als juristischer Text, interessant. Notwendigerweise enthält er die Rahmenbedingungen und die Aufgaben der elementaren Grundschule. Sie bestanden in der moralischen und religiösen Erziehung, der Vermittlung des Lesens, Schreibens und der Grundlagen der französischen Sprache, des Rechnens und des Systems der Maße und Gewichte. Überdies sind in diesen Text Formulierungen appellativen Charakters und solche, die Ermessensspielräume und Vagheiten eröffnen, inskribiert, wodurch sich der Text beträchtlich von früheren und späteren Gesetzestexten unterscheidet. Wer hier spricht, ist eine vom Modernisierungselan getriebene Bourgeoisie, die das kulturelle Niveau der Zeitgenossen den ökonomischen und sozialen Erfordernissen anzupassen sucht oder, mit den Worten Guizots: "Le grand problème des sociétés modernes est le gouvernement des esprits". Dazu mußten genügend gebildete Lehrer, für deren Unterhalt sich der Staat verantwortlich fühlt, ausreichend Schulen, Vorschriften für die örtlichen Behörden und vor allem Geld zur Finanzierung des Unterrichts vorhanden sein. Mehr noch: Der Modernisierungselan der Bourgeoisie mußte in die Zwänge des Gelderwerbs der Arbeiter- und Bauernfamilien eingreifen und traditionelle Geschlechterrollen aufbrechen. Bis zur Einführung des obligatorischen Schulbesuchs mit dem Gesetz von Jules Ferry (1881) bleiben der saisonweise, auf die Wintermonate beschränkte Schulbesuch auf dem Lande, der weit geringere Prozentsatz von Mädchen gegenüber Jungen, die starke regionale Differenzierung im Schulwesen sowie der Zwang zur Kinderarbeit in den Industriezentren die gravierenden sozialen Probleme der französischen Volksschule, sehen wir hier einmal von der gleichermaßen verbreitet miserablen Ausbildung und Bezahlung des Schulpersonals und der Ausstattung der Schulen ab. Mit der Begünstigung des Schulwesens durch die gesetzlichen Regelungen entstehen nach 1833 eine kaum überschaubare Vielfalt von Theorien und Methoden zum "français enseigné", die allesamt den Anspruch einlösen wollen, für die Lehre in der Grundschule geeignet zu sein. Sie werden zu einem seriellen Phänomen, ähnlich wie die Orthographiereformprojekte während der Französischen Revolution. Beide Male ging es um Vereinfachung der Systeme und die Erleichterung ihres Erwerbs. Beide Male war die Partizipation breiter Kreise der Gesellschaft an den sprachlichen Verhältnissen erklärtes Ziel und die Erhöhung der ökonomischen Effizienz das Motiv ihrer Verfasser. Zur Revolutionszeit priesen sich die neuen Orthographien mit Vorzügen für den Druck an und versprachen höheren Absatz. Unter der Julimonarchie werden die Effizienzerwägungen weiter gesteckt und weniger direkt mit Um- oder Absatzquoten korreliert. Die neuen Schlagwörter heißen *stabilité*³ und *industrie*. Stabilität im politischen Geschäft, anstelle von Unruhen und Aufständen, wie sie zwischen 1830 und 1834 in Paris, Lyon und andernorts zahlreich sind. Stabilität im ökonomischen Geschäft, das hieß, die Reproduktion erwei-

2 Vgl. M. Gréard 1891, vol. 2, 1-26.

3 Beispielsweise in einer Kollokation wie *stabilité sociale* im ministeriellen Rundschreiben Guizots an die Lehrer, in dem er die Bedeutung des Bildungsgesetzes vom 28. Juni 1833 erläutert: "L'instruction primaire universelle est désormais une des garanties de l'ordre et de la stabilité sociale", in: M. Gréard 1891, t. 2, p. 22.

tert betreiben und die Volksmassen in den Modernisierungselan der Bourgeoisie einbinden zu können. Hingegen scheint das Schlagwort *industrie* im Kontext der Bildungsdiskussion metaphorisch zu klingen. Die Tatsache jedoch, daß es in unterschiedlichen Kollokationen den Text des "Exposé des motifs du projet de loi présenté à la Chambre des Députés par M. Guizot"⁴ durchzieht und der Bildungsminister es verwendet, um die aktuellen Bildungsaspirationen gegenüber denen der Französischen Revolution - die für ihn(!) durchaus noch Maßstab sind - in einer Gesellschaft der freien Konkurrenz⁵ zu verorten, weist ganz offensichtlich in die Richtung einer - wenn auch kontrovers diskutierten - gesellschaftlichen Modernisierung. In dem Maße, wie der Sprach- und Bildungserwerb aus den Stuben der Privatlehrer und der familiären Vermittlung über die Generationen hinweg heraustritt und zu einer Notwendigkeit der neuen bürgerlichen Lebensverhältnisse wird, drängt sich auch die Notwendigkeit zu einem massenwirksamen und doch kostenarmen Bildungswesen auf. Die Lese- und Schreibfähigkeiten des Volkes entwickeln sich zu einem das gesamte 19. Jahrhundert über heftig umstrittenen Problem im Spannungsfeld von einerseits streng religiöser und andererseits stärker bürgerlicher Erziehung, vom Erwerb überwiegend rezeptiver Kulturtechniken wie dem Lesen unter Vernachlässigung des Schreibens oder aber den stärker auf kulturelle Integrationsfähigkeit setzenden Bestrebungen, gebunden an die Entwicklung von Fähigkeiten im freien und auch schriftlichen Ausdruck.

4. *Le français enseigné* und die sprachdidaktischen Verhältnisse

Mitte des 19. Jahrhunderts hatten sich weitgehend neue Methoden des Lesens durchgesetzt, so daß die Schüler nicht mehr, wie noch bis in die dreißiger und vierziger Jahre, den Umweg über Übungen an lateinischen Sequenzen gehen mußten (vgl. J. Erfurt 1990; zum 18. Jahrhundert, vgl. B. Spillner 1985). Für den Unterricht in französischer Sprache standen inzwischen eine Vielzahl von Lehrbüchern zu Verfügung. Während noch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts die Grammatik von Lhomond "Eléments de la grammaire française" (1780) maßgeblichen Einfluß auf die sprachliche Grundausbildung hatte, waren es nach 1830 die Lehrbücher, Grammatiken und

4 In: M. Gréard 1891, t. 2.

5 Im Text heißt es: "Du principe absolu de l'instruction primaire gratuite considérée comme une dette de l'Etat [wie es im Bildungsgesetz vom 13./14. September 1791, in einem Dekret vom 12. Dezember 1792 und an prominenter Stelle in der Erklärung der Menschenrechte von 1793 verfügt wurde, Anm. von mir], passons au principe opposé, qui compte encore aujourd'hui tant de partisans, celui de l'instruction primaire considérée comme une pure industrie, par conséquent livrée à la seule loi de toute industrie, la libre concurrence, et à la sollicitude naturelle des familles, sans aucune intervention de l'Etat. Mais cette industrie que l'intérêt entreprend, l'intérêt seul la poursuit: l'intérêt peut donc aussi l'interrompre et l'abandonner. Les lieux où l'instruction primaire serait le plus nécessaire sont précisément ceux qui tentent le moins l'industrie, et le besoin le plus sacré demeure sans garantie et sans avenir" (in: M. Gréard 1891, t. 2, p. 2). An anderer Stelle heißt es: "La profession d'instituteur de la jeunesse est, sous en certain rapport, une industrie, et à ce titre doit être pleinement libre; mais comme la profession de médecin ou d'avocat, ce n'est pas seulement une industrie, c'est une fonction délicate à laquelle il faut demander des garanties" (op. cit., p. 5).

Übungsbücher von Chapsal und Noël⁶, die mit ihrem Prinzip der logischen und grammatischen Analyse wegweisende Geltung für die Schulgrammatik⁷ bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erlangten. Unter logischer Analyse verstanden die Autoren die - oft reichlich gewaltsame - Rückführung oder Umformung eines Satzes auf eine Grundstruktur, bestehend aus dem Subjekt, dem Verb *être* und einem Attribut: z.B. *Dieu est juste*. Die grammatische Analyse als zweiter Schritt bestimmt nun die Funktion der einzelnen Glieder innerhalb der Proposition nach Wortart, Genus, Numerus und Tempus: *Dieu* - Nomen, maskulin, Singular, Subjekt zu *est* usw. Fragt man nach dem Zweck dieser Analyse und betrachtet auch die weiteren Übungen in den Schulgrammatiken, so z.B. zu den unendlich breit angelegten Übungen zur Morphologie des Verbs, dann wird rasch das Hauptanliegen der Schulgrammatik deutlich, nämlich Hilfsmittel für die Beherrschung der Orthographie zu sein. Der Unterricht im Lesen, Schreiben und Französisch insgesamt glich einem Katechismus. Es dominierten das Auswendiglernen und Lesen. Das Schreibenlernen erfolgte über Abschreibübungen meist von biblischen Texten. Nach 1857 wurde staatlicherseits das Diktat empfohlen⁸. Das Schreiben von Aufsätzen, d.h. die Beförderung des freien schriftlichen Ausdrucksvermögens, zugleich die Vermittlung von argumentativen und deskriptiven schriftsprachlichen Techniken und der Appell an die sinnliche Entfaltung der Schüler bleiben bis zur Schulreform von Jules Ferry in der Grundschule so gut wie unbekannt.

Es ist gewiß kein Zufall, daß Charles-François Lhomonds Elementargrammatik, die "Eléments de la grammaire française", um 1850 noch einmal reißenden Absatz findet. Denn gerade diese Minimalgrammatik traf den Nerv der zeitgenössischen Sprachdidaktik. Die knappen Ausführungen eigneten sich zum Auswendiglernen und zum Rezitieren, ganz ähnlich also dem, wie die Kinder die kanonischen Sätze aus Religion und Moral herzubeten hatten.

Heute zu rekonstruieren, welche Schwierigkeiten die Schulkinder beim Erwerb der Schriftsprache hatten und wie die orthographischen und Ausdrucksfähigkeiten am Ende der Grundschule entwickelt waren, ist angesichts der schlechten Dokumentenlage kaum möglich. R. Balibar (1985a, 259) hält eine Rekonstruktion für ausgeschlossen, da weder Schulhefte der Kinder noch aussagekräftige Aufzeichnungen von Lehrern aus der Zeit vor 1880 gesammelt worden sind. Eine gewisse Spur in Richtung auf Schreibschwierigkeiten der Grundschüler legen allerdings die nach 1830 in Mode kommenden "kalographischen" Übungsbücher wie das von Charles Constant Letellier, "Nouvelle caccographie", das zwischen 1811 und 1854 stattliche 36 Auflagen erfährt. Dem Benutzer werden darin - nicht selten allerdings recht phantasievoll - orthographisch fehlerhafte

6 Charles-Pierre Chapsal/François-Joseph-Michel Noël: *Nouvelle grammaire française*, Paris 1823/45. Aufl. 1854; *Nouvelle grammaire française. Exercices*, Paris 1823; *Abrégé de la grammaire française*, Paris 1826; Noël et Chapsal: *Leçons d'analyse grammaticale*, Paris 1827; *Leçons d'analyse logique*, Paris 1827.

7 Zu ihrer Situierung in der zeitgenössischen sprachwissenschaftlichen Diskussion, vgl. S. Delesalle/J.-C. Chevalier 1986.

8 Vgl. André Chervel, 1977, Anm. S. 141: Mit dem Erlaß von Rouland vom 20. August 1857, der den ersten Eingriff staatlicher Autorität in die Lehrpraxis darstellt, werden die logische Analyse und das Diktat vorgeschrieben.

Sequenzen geboten, die er zu korrigieren angehalten ist. Den Übungen nach zu urteilen, gehörten zu den häufigen orthographischen Fehlern solche, die durch Agglutination von Subjekt- oder Objektpronomen und Verb, von Artikel und Nomen oder von Präposition oder Konjunktion mit dem folgenden Wort bedingt sind.

5. Der Rückbezug des Schriftsprachenerwerbs auf Sprachpolitik und Kulturosoziologie

Die von der Februarrevolution 1848 initiierte Episode in der französischen Bildungspolitik antizipiert, was langfristigen Bestand erst mit den Gesetzen unter Bildungsminister Jules Ferry (1881/82) haben wird: Schulpflicht, Laizität der Schule und Unentgeltlichkeit des Unterrichts. Hippolyte Carnots Ideen, der als Bildungsminister der 2. Republik die Ideale der Französischen Revolution aufgreift, müssen nach kurzer Zeit der Ideologie der "Partei der Ordnung" und des Jesuitentums weichen. Mit dem von Bildungsminister Alfred de Falloux eingebrachten Schulgesetz von 1850 werden schließlich alle sprachpolitischen Probleme aus der Zeit der Julimonarchie fortgeschrieben (vgl. J. Erfurt 1993):

- a) Reduzierung des Umgangs mit der Schriftsprache auf den Erwerb von Lesefähigkeiten;
- b) Limitierung mnemotechnischer Fähigkeiten und des sprachlichen Handelns auf einfache Reproduktion (insbes. Auswendiglernen liturgischer Texte; Nachsprechübungen etc.)
- c) Beschneidung des Welt- und Sprachwissens auf einen Kirchturmhorizont;
- d) obligatorischer Französischunterricht auch für die Schüler, deren Muttersprache nicht das Französische war.

Zur vollen Geltung kommt das Gesetz in der Zeit des 2. Kaiserreichs unter Napoléon III. Positiv wird sich auswirken, daß es die Gründung von Mädchenschulen vorschreibt. Wenngleich mit starken regionalen Unterschieden, so verringert sich die Zahl der weiblichen Analphabeten spürbar⁹. Allerdings basieren die Erhebungen zu einem guten Teil auf der Auszählung von Unterschriften auf Heiratsurkunden und sagen somit wenig über die realen Fähigkeiten der Frauen im Umgang mit der Schrift aus. Der größere Teil der Frauen wird Lesefähigkeiten besessen haben, der geringer Teil Lese- und Schreibfähigkeiten. Die höchsten Werte liegen um 1870 auf dem Lande bei 40% lesekundigen Frauen in einem Alter von über 20 Jahren, wobei Furet/Ozouf (vol. 1, 204-206) den Landesdurchschnitt mit 12% angeben.

Für das 2. Kaiserreich lag damit ein Gesetz vor, das für etwa 65 000 Volksschulen galt, in welchen ca. 80 000 Schulmeister und Schuluntermeister 3.6 Mio. Schülerinnen und Schüler ausbildeten (vgl. P. Zind 1971, 25). Das Lehrpersonal, das nicht einfach nur aus Christen, sondern laut ministerieller Weisung aus "Aposteln der Religion" zu bestehen hatte, wurde Anfang des Jahres 1850 durch die Entlassung von

⁹ Vgl. auch F.Furet/J. Ozouf, vol. 1, 204-206.

zunächst 1200 sog. roter Lehrer "gereinigt" (vgl. *Moniteur universel*, 9.1.1850, p. 88), weil sie die politischen Schlagworte des bereits erwähnten Hippolyte Carnot, des Bildungsministers zur Zeit der Februarrevolution von 1848, im Munde führten. Insgesamt mußten schließlich 4000 Lehrer ihren Dienst quittieren.

Die Demotisierung der französischen Schriftsprache hatte eine Kehrseite. Für die nichtfrankophonen Gebiete bedeutete sie die Alphabetisierung der Bevölkerung in einer Fremdsprache¹⁰. Lediglich wenige Zahlen sollen die Problematik andeuten. Nach Renée Balibar (1985 a) sprachen 1863 von 37 510 Gemeinden Frankreichs 8381 nicht französisch. Diese Zahl dürfte sich auch bis in die achtziger Jahre kaum verringert haben. Was sich jedoch wesentlich verringerte, das war die Zahl der Gemeinden ohne eine (französischsprachige) Schule: 1847 waren es ca. 3200, 1863 noch 818 und 1877 nur noch 312 (vgl. *Statistique* II, p. VIII). Daran läßt sich zumindest näherungsweise ablesen, welches Ausmaß die Französisierung der nichtfranzösischen Gebiete angenommen hatte. In den 60er und 70er Jahren wird in ca. 6% der Schulen in der Bretagne der Unterricht gänzlich in Bretonisch gehalten, was das Pariser Bildungsministerium zu Maßregelungen der örtlichen Behörden veranlaßt¹¹. Erneut offiziell wird die nationalsprachliche Politik durch den ministeriellen Erlaß vom 7. Juni 1880, dessen Artikel 14 festschreibt: "*Le français sera seul en usage dans l'école*"¹². Der systematische Erwerb des Französischen in der Schule vollzog sich regional stark differenziert. Das Gefälle nach Westen hin und im Zentralmassiv ist offensichtlich¹³. Vor allem die bretonischen Departements Finistère, Morbihan und Côtes-du-Nord fallen 1876-77 gegenüber dem Landesdurchschnitt weit ab. Wenn 1876 in der Bretagne kaum mehr als 45% der 5 - 15-jährigen (im Vergleich zu 75% im Landesdurchschnitt) in die Schule inskribiert waren (vgl. *Statistique* 1880, p. LXVIII), so dürfte der reale Schulbesuch in dieser Region weit geringer gewesen sein und kaum 25 - 30% überschritten haben. Landesweit lag der reale Schulbesuch bei etwa 56% (vgl. ebd. p. LXVII). Als eine Ursache geben die zeitgenössischen Quellen den Sprachenkonflikt zwischen dem bretonischsprachigen Alltag und der französischsprachigen Bildungsinstitution an.

¹⁰ Allerdings sind Primärdaten nicht ausreichend vorhanden und die von F. Furet/J. Ozouf (1977) vorgelegten bildungssoziologischen Angaben nicht aussagekräftig genug, um ein genaues Bild der Schwierigkeiten und Erfolge des Schriftsprachenerwerbs in Okzitanien, in der Bretagne oder im Elsaß zu zeichnen.

¹¹ Vgl. Pierre et Yvette Millour: *L'enseignement de la langue française dans les écoles bretonnes de la période révolutionnaire à la IIIème République*, Publication du groupe d'étude de l'Association des Amis du Musée de l'Ecole Rurale en Bretagne, Trégarvan, o.J., S. 9 - 11.

¹² Publiziert im "Bulletin Officiel et Spécial de l'Instruction Primaire du Département du Finistère", nr. 42, 1880.

¹³ Vgl. dazu die ausführlichen Angaben in F. Furet/J. Ozouf 1977, vol. 2 sowie in "*Statistique*" 1880, p. LXVIII.

6. Fazit

Bis zum 19. Jahrhundert stellt sich jede Volksbildung, gleich ob in der religiösen Unterweisung der Orden oder in der laizistischen der bürgerlichen Kommunen, in erster Linie als Unterricht im Lesen dar. Das Schreiben, wenn dies überhaupt in komplexeren Zügen als der Schreibung des eigenen Namens erlernt wurde, erwarben die Volksschüler - männlichen Geschlechts wohlgemerkt, die Mädchen waren bis Mitte des 19. Jahrhunderts von der Volksschulbildung weitgehend ausgeschlossen - in sich anschließenden Leistungskursen, wenn sie diese, so sie angeboten werden konnten, überhaupt jemals erreichten. Im Umgang mit der geschriebenen Sprache reproduzieren sich soziale Hierarchien, die weiterhin ihr Pendant finden in der Zuweisung einzelner präferenter Schreibpraxen. Zu differenzieren wäre nach einer eher kreativen und persönlichen Schreibpraxis einerseits, die als intellektuelle Artikulationsform von der staatlichen Verwaltung, von Angehörigen der Oberschichten und im handwerklichen Milieu zum Zwecke der individuellen Buchführung seit der frühen Neuzeit (vgl. U. Maas 1986, U. Maas/J. McAlister-Hermann et al. 1989 zu niederdeutschen Schreibprozessen) praktiziert wurde, und einer eher mechanischen Praxis des Auf-, Nach- oder Abschreibens andererseits. Der Vorzug der zuerst genannten liegt auf der Hand: sie versetzt die Schreiber in die Lage, gewerbliche, kultisch-religiöse, politisch-administrative und individuell-lebenspraktische kommunikative Anforderungen zu bewältigen, wovon andere, die diese Fähigkeiten nicht besitzen, ausgeschlossen sind. Geradezu bezeichnend ist, daß im Zuge der Ausbreitung schriftsprachlicher Verhältnisse durch die Volksschulen in Frankreich, Belgien, Deutschland etc. im 19. Jahrhundert die Alphabetisierungsexerziten bis zum Erwerb von Fähigkeiten im Auf- und Abschreiben (Diktat, Abschrift) vorangetrieben und darauf zugleich beschränkt wurden. Abschreib- und Leseübungen zu meist an religiösen Texten, die Unterweisung in der Muttersprache insbesondere auf dem Gebiet der Orthographie als einem Hauptanliegen der Volksschulen im späten 19. und im 20. Jahrhundert, erweisen sich als Teil der Disziplinierung von Geist und Körper und der Einbindung der Landeskinder in den Reproduktionsprozeß eines expandierenden Kapitalismus. Es kam dann zum Ende des 19. Jahrhunderts einem Demokratisierungsrausch gleich, als seitens der republikanischen Schulpädagogik (J. Ferry, P. Bert u.a.) auch in der Volksschule - und nicht mehr nur in den den sozial Privilegierten vorbehaltenen Sekundarschulen und Universitäten - der freie schriftliche Ausdruck, das Schreiben von Aufsätzen und von lebensweltlich relevanten Texten gefordert und zum Teil auch eingeführt wurde (vgl. A. Chervel 1977, J. Erfurt 1993). Wenn auch nicht mehr grammokratische, so bestimmen auf jeden Fall noch literarchische Verhältnisse viele Kulturen im 19. und 20. Jahrhundert.

Literaturhinweise:

- Balibar, Renée, 1985. *L'institution du français*. Essai sur le colinguisme des Carolingiens à la République, Paris.
- Balibar, Renée, 1985a. "L'école de 1880. Le français national: républicain, scolaire, grammatical, primaire", in: *Histoire de la langue française 1880 - 1914*, éd. par Gérard Antoine und Robert Martin, Paris, 255 - 294.
- Bochmann, Klaus et al., 1993. *Sprachpolitik in der Romania*. Zur Geschichte sprachpolitischen Denkens und Handelns von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. Eine Gemeinschaftsarbeit der Leipziger Forschungsgruppe "Soziolinguistik": J. Brumme, G. Ebert, J. Erfurt, R. Müller, B. Plötner unter Leitung von Klaus Bochmann. Weitere Beiträge von L. Guespin, A. Kaminsky, G. Kremnitz, G. Melli Fioravanti, J.-B. Marcellesi, B. Schmidt, Berlin/New York.
- Brumme, Jenny, 1994. "Das Neuspanische in der spanischen Sprachgeschichtsschreibung", in: *Grenzgänge*. Beiträge zu einer modernen Romanistik, Leipzig, Bd. 1, 84 - 112.
- Cichon, Peter/Kraxberger, Helga, 1993. "'École primaire' und Alphabetisierung im Frankreich des 19. Jahrhunderts. Das Beispiel des Département Nièvre", in: *Quo vadis, Romania?* Zeitschrift für eine aktuelle Romanistik, Nummer 2, 8 - 22.
- Chapsal, Charles-Pierre/Noël, François-Joseph-Michel, 1823. *Nouvelle grammaire française*, 45. Aufl. 1854, Paris.
- Chapsal, Charles-Pierre/Noël, François-Joseph-Michel, 1823. *Nouvelle grammaire française*. Exercices, Paris.
- Chapsal, Charles-Pierre/Noël, François-Joseph-Michel, 1826. *Abrégé de la grammaire française*, Paris.
- Chapsal, Charles-Pierre/Noël, François-Joseph-Michel, 1827. *Leçons d'analyse grammaticale*, Paris.
- Chapsal, Charles-Pierre/Noël, François-Joseph-Michel, 1827. *Leçons d'analyse logique*, Paris.
- Chervel, André, 1977. *Histoire de la grammaire scolaire*. ...et il fallut apprendre à écrire à tous les petits Français, Paris.
- Delesalle, Simone/Chevalier, Jean-Claude, 1986. *La linguistique, la grammaire et l'école 1750 - 1914*, Paris.
- Erfurt, Jürgen, 1990. "Lecture' und 'écriture' im profanen Volksschulunterricht in Frankreich im 19. Jahrhundert", in: *Linguistik und Französischunterricht*, Leipzig: Karl-Marx-Universität Leipzig, 84 - 92.
- Erfurt, Jürgen, 1993. "Bildungsdiskurse, Bildungsreformen und Sprachpolitik im 19. Jahrhundert in Frankreich", in: Klaus Bochmann et al., *Sprachpolitik in der Romania*, Berlin/New York, 239 - 279.
- Furet, François/Ozouf, Jacques (éd.), 1977. *Lire et écrire*. L'Alphabétisation des Français de Calvin à Jules Ferry, 2 Bde., Paris.
- Gessinger, Joachim, 1988. "Alphabetisierung", in: *Soziolinguistik*. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft, hrsg. von U. Ammon/N. Dittmar/K. J. Mattheier, Berlin/New York, Bd. 2, 1479 - 1493.
- Gréard, M. (éd.), 1891. *La législation de l'instruction primaire en France depuis 1789 jusqu'à nos jours*. Recueil des lois, décrets, ordonnances..., 5 vol., Paris.
- Letellier, Charles-Constant, 1854. *Nouvelle cacographie*, 36. Aufl., Paris.
- Lhomond, Charles-François, 1780. *Elemens de la grammaire française*, Paris.
- Maas, Utz, 1985. "Lesen - Schreiben - Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit", in: *LiLi*. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 59, 55 - 81.
- Maas, Utz, 1986. "Die 'Modernisierung' der sprachlichen Verhältnisse in Norddeutschland seit dem späten Mittelalter", in: *Der Deutschunterricht*, Nr. 4, 37 - 51.

- Maas, Utz/ McAlister-Hermann, Judith et. al, 1989. *Sprachliche Verhältnisse in der frühen Neuzeit in Osnabrück*. Abschlußbericht, 2. Bd, Osnabrück.
- Millour, Pierre/ Millour, Yvette, o. J. *L'enseignement de la langue française dans les écoles bretonnes de la période révolutionnaire à la III^e République*. Publication du groupe d'étude de l'Association des Amis du Musée de l'Ecole Rurale de Bretagne, Trégarvan.
- Renner, Karl, 1951. *Grundriß einer Soziologie*, Wien.
- Spillner, Bernd, 1985. "Französische Grammatik und französischer Fremdsprachenunterricht im 18. Jahrhundert", in: *Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung*, hrsg. von Dieter Kimpel, ed., Hamburg, 133 - 155.
- Statistique de l'enseignement primaire (1876-77), 1878/1880*. t. 1-2, Paris.
- Zind, Pierre, 1971. *L'enseignement religieux dans l'instruction primaire publique en France de 1850 à 1873*, Lyon.

Rezensionen:

Haider, Jörg, 1993. *Die Freiheit, die ich meine*. Das Ende des Proporzstaates. Plädoyer für die Dritte Republik. Frankfurt am Main/Berlin: Ullstein, 315 S.

Es gibt Bücher, die man gerne bespricht, wenn man auch die Auffassungen des Verfassers nicht teilt, da sie klug und anregend sind. Das vorliegende gehört nicht dazu. Es findet hier nur deshalb einen Platz, weil die Betrachtung des Diskurses der neuen Rechten nicht nur jenseits der Grenzen stattfinden soll; das wäre zu einfach. Auch im eigenen Hause müssen wir seine Formen und Inhalte untersuchen. Im Prinzip könnte eine Rezension nach drei Kriterien vorgehen, einmal als Diskurs- oder Textanalyse, indem vor allem die sprachlichen Strategien betrachtet werden, dann als politische Analyse, welche auf die Frage nach den zugrundeliegenden politischen Optionen und ihrer logischen Nachvollziehbarkeit einzugehen sucht, und schließlich als ästhetische (und nicht zuletzt auch handwerkliche) Analyse, mit der Leitfrage, wie sich das Buch liest. Diese letzte Betrachtungsweise betrifft auch den Verlag und das Lektorat, es geht dabei um die professionelle Qualität des Buches. Ich will versuchen, die Kriterien im folgenden etwas zu bündeln.

Zunächst jedoch stellt sich die Frage nach seinem Inhalt. Und bereits hier stocke ich. Denn dieser ist nur schwer wiederzugeben. Ein einigermaßen kohärenter Textaufbau, eine nachvollziehbare Argumentationslinie lassen sich kaum erkennen. Assoziationsketten ersetzen Argumentationsbündel. Sicher, es gibt einige Punkte, die immer wieder auftauchen: Haiders Abneigung gegen alles, was er als "links" versteht (er verwendet öfter das Wort von den "Marxisten", das früher schon einmal für alle Linken herhalten mußte); seine Abwehr gegen ausländische Zuwanderer; seine Beschwörung der Freiheit. Daneben jedoch läuft ein zweiter Diskurs, sozusagen als Subdiskurs, in dem er seine Verehrung für Kreisky formuliert, auch Helmut Schmidt wird gerne als Kronzeuge angeführt - Wählerfang oder eigene Unklarheit? Es ist mir in dem ganzen Buch nicht gelungen, Haiders Freiheitsbegriff zu erkennen. Meine Unfähigkeit oder seine Schwammigkeit? Gedanken werden aphoristisch aneinanderghängt; häufig zeigen sich schon nach wenigen Seiten Widersprüche. So beginnt das Buch mit dem gewichtig sein sollenden Satz: "Die auf dem Boden der Aufklärung gewachsenen, für Europa prägenden Ideen und Gesellschaftssysteme sind überholt, am Ende oder überhaupt gescheitert" (S. 9). Bereits auf der folgenden Seite liest man indes: "Freiheit ist wieder eine Aufgabe geworden, die fordert! Es gilt, die besten Resultate der Aufklärung zu retten." Und S. 255 stellt der Verfasser endgültig die Schädlichkeit der Aufklärung fest: "Egoismus, Bindungslosigkeit und die Fiktion einer universalen, multikulturellen Weltgesellschaft als geistige Irrlichter der Aufklärung des 18. Jahrhunderts haben dazu geführt, daß es der politischen Klasse in den meisten westlichen Staaten heute an geistiger Orientierung und nationalem Verantwortungssinn mangelt." Man muß die *Dialektik der Aufklärung* nicht gelesen haben, um zu wissen, daß diese ihre Widersprüche hat, Widersprüche als Analyseversuch haben in der Vergangenheit jedoch nur selten zur Klarheit geführt, um mit einer Begrifflichkeit aus der Aufklärung zu antworten.

Ähnliche Unklarheiten lassen sich bei Haiders zweitem Hauptthema, seiner Gegnerschaft gegen Immigration, feststellen. Er verteidigt das von ihm Anfang 1993 angestrebte Volksbegehren, er wehrt sich gegen das Entstehen einer "multikulturellen Gesellschaft" (wie er schreibt, 86 ff.). Auf den Seiten 98-101 zählt er sogar die von ihm damals genannten 12 Forderungen auf, nachdem er zuvor (S. 89) geschrieben hat, es gäbe ein Recht auf Heimat, aber kein Recht auf Einwanderung. Später treten dann auch (S. 97) die "Wirtschaftsimmigranten" auf, denen es zu wehren gälte. Wenn man das ernstnehmen will, dann muß man zunächst die Rückwanderung der Millionen Europäer, nicht zuletzt Deutsche und Österreicher, aus Amerika, Australien und anderen Ländern in die Wege leiten, die in den letzten hundertfünfzig Jahren dorthin zu 99 % als Wirt-

schaftsmigranten (das ist die übliche Bezeichnung) gekommen sind. Auf S. 252 konstatiert Haider dagegen, daß die globalen wirtschaftlichen Entwicklungen in den nächsten 15 Jahren rund 30 Millionen Menschen nach Westeuropa ziehen werden. Auch ohne sie sind unsere Gesellschaften schon jetzt *de facto* multikulturell, ob wir wollen oder nicht; in anderen Teilen der Welt existieren und funktionieren solche Gesellschaften seit unvordenklichen Zeiten. Multikulturalität bedeutet zudem nicht notwendig die so gefürchtete "Gleichmacherei", sondern kann ebenso in einem alle bereichernden Nebeneinander unterschiedlicher Gruppen bestehen. Ist man indes ernsthaft gegen eine weitere Zuwanderung, dann wird man die Frage des (Rück-) Transfers von Reichtümern stellen müssen. Ihre Akkumulation in der Ersten Welt hat historische Gründe, die sich mit Termini wie Kolonialismus, Unterdrückung, Sklaverei bezeichnen lassen (kann man jedoch solche Reflexionen von jemandem erwarten, der folgenden Satz schreibt: "Trotz eindeutiger technologischer und wirtschaftlicher Führung läuft die westliche Welt erstmals Gefahr, ihre bestimmende Rolle im internationalen Geschehen zu verlieren" (S. 253); bei allem Wohlwollen, die Zeitspanne der bestimmenden Rolle der westlichen Welt ist in menschheitsgeschichtlichen Kategorien knapp bemessen, wenn man keine Nabelschau betreibt). Natürlich kann Österreich das Problem nicht lösen, es wird auch die Zuwanderung allenfalls abschwächen können. Daher greifen Haider nationalstaatliche Lösungsvorschläge nicht; er nimmt die weltweiten Realitäten nicht zur Kenntnis. Und wo bleibt die von ihm immer wieder angemahnte Solidarität als wichtiger Teil seines Freiheitsbegriffes? Oder gilt sie nur selektiv? Umso schlimmer für eine Regierungspolitik, die manche seiner Vorschläge dann als eigene umzusetzen sucht!

Ähnliche Widersprüche lassen sich immer wieder feststellen: so fordert Haider etwa ein Fernsehen mit kulturellem Auftrag (S. 20), kämpft aber zugleich gegen das staatliche Monopol (S. 60 ff). Nun weiß jeder einigermaßen aufmerksame Beobachter, daß der qualitative Abfall auch der staatlichen Sender mit dem Aufkommen der kommerziellen Konkurrenz begonnen hat. Das zeigt sich in Ländern wie den USA, Italien oder Frankreich, die auf diesem Weg besonders weit gegangen sind. Sicher sind auch die staatlichen Sender verbesserungsbedürftig, Haider's Heilmittel gleichen jedoch denen derer, die den Teufel mit dem Beelzebub austreiben wollen.

Gemeinplätze, Beliebigkeiten und Widersprüche zeichnen den Stil des Buches aus. Es ist daher fast müßig, in eine inhaltliche Auseinandersetzung einzutreten, zu vielen Aussagen kann man das Gegenteil, oft nur wenige Seiten weiter, lesen. Anderes bekommt durch Pauschalformulierungen bisweilen eine (unfreiwillig) komische Note: "Marxisten sind in der Verfolgung ihrer Ziele unerbittlich. Sie geben nicht auf. Sie werden auch trachten, Marx zu rehabilitieren" (S. 46). Wieder einmal droht die große Weltverschwörung. Man könnte auch von Persektionsneurose sprechen.

Die Aufzählungen von Skandalen sollen Haider's These belegen, die Regierungsparteien in Österreich seien in jeder Hinsicht am Ende. Punktuell trifft seine Kritik auch immer wieder zu (allerdings will Haider gerade diese überholten Strukturen vor dem Eintritt in die EU bewahren, die sie weit schneller und effizienter in Frage stellen wird, als das ein Haider je kann). Wie jedoch soll man den folgenden Satz verstehen: "Wir wollen eine österreichische Kulturrevolution mit demokratischen Mitteln, wir wollen die herrschende politische Klasse und die intellektuelle Kaste stürzen" (S. 201). Ein Ausrutscher in der Formulierung? Eine Decouvrierung? Oder nur starke Worte?

Nach diesem Satz verwundert niemanden mehr die mehrfach wiederaufgenommene Verteidigung der Äußerung über die "ordentliche Beschäftigungspolitik im Dritten Reich", welche zu Haider's Abwahl als Kärntner Landeshauptmann führte (zunächst S. 114 f., mit Anm. 80, später mehrfach). Dem Schreiber scheint die Ungeheuerlichkeit seiner Äußerungen entweder immer noch nicht deutlich geworden zu sein, oder er hat zu wenig Distanz zum Gedankengut der Faschisten, um es sehr vorsichtig zu formulieren. Eine solche Äußerung ist schockierend, wenn man weiß, wie schon in den ersten Wochen nach Hitlers Ernennung die Vertreibung der Andersdenkenden

oder der angeblich Andersrassigen aus ihren Stellungen diese für Karrieristen oder Nazis freimachte, wenn man weiß, daß der Krieg von Hitler und seiner Umgebung sehr schnell als notwendige Konsequenz der "ordentlichen Beschäftigungspolitik" angesehen wurde. Wer diese Implikationen seiner Äußerung nicht sieht, dem ist nicht zu helfen. Wer wie ein Le Pen argumentiert, muß sich auch mit seiner Elle messen lassen.

Doch der Kulturrevolutionär ist groß im Austeilen von Schlägen; antworten andere in ähnlichem Ton, dann gleitet er in die Rolle der verfolgten Unschuld und ruft zur Toleranz auf, die er nicht einmal in seiner Wortwahl zeigen kann. Wenn er zum Skandal ruft, dann ist es einer; sehen andere in etlichen seiner Äußerungen ein Skandalon, so verkennen sie ihn. Es war ja alles nicht so gemeint. Wird der Erneuerer durch die Beliebigkeit seiner Aussagen zum Clown, nur weil er eben von allen geliebt werden will? Kann er zu seinen Sätzen nicht stehen? In dieser Hinsicht ähnelt er manchem der "neuen" Politiker, welche auf den europäischen Bildschirmen (und nicht nur dort) auftreten. Leuten, welche zwar die Schwächen der bisherigen Politik mitunter zu erkennen und benennen vermögen, deren "einfache" Lösungsversuche aber hilflos und der Komplexität der Situationen unangepaßt sind. Zauberlehrlinge. So wird das Politikum letztlich zum Psychologikum. Darin liegt das Bedenkliche. Aber auch darin, daß sich gegen diese Form der "Politik" noch kein demokratischer Minimalkonsens herausgebildet hat.

Wien, 11.VII.1994

Georg Kremnitz

Hannes Hofbauer, Viorel Roman, 1993. *Bukowina, Bessarabien, Moldawien: Vergessenes Land zwischen Westeuropa, Rußland und der Türkei*. Wien: Promedia, 203 S.

Der kleine, aber rührige österreichische Verlag "Promedia" hat in seiner Edition "Brennpunkt Osteuropa", die die Entwicklung osteuropäischer Regionen historisch, politisch und perspektivisch unter die Lupe nehmen will, neben anderen dieses Buch über eine "Schnittstelle europäischer Kultur" veröffentlicht, "wo seit Jahrhunderten westliche, russische und türkische Interessen aufeinanderprallen." (Verlagskatalog Herbst '93) Die Autoren Hofbauer und Roman vollziehen diese "Interessenkollision" insofern nach, als sie sich einer geschichtsträchtigen Landschaft aus zwei national unterschiedlichen, zugleich aber selbstkritisch reflektierten Blickwinkel nähern, nämlich von Wien und von Bukarest aus. "Von Wien aus betrachtet, stellt die Bukowina den vielfach vergessenen, östlichsten Zipfel des historischen Österreich dar, während der rumänische Beobachter sich geografisch im Zentrum seiner heimatlichen Geschichte befindet", heißt es im Vorwort. "Der Prozeß des gemeinsamen Schreibens hat ein Verständnis für diese 'interkulturelle' Spannung bewirkt [...]." (S. 7) Es schlägt sich - und das unterscheidet den vorliegenden Band von jenen vergleichbarer Thematik - zum einen in einer Parteinahme für die unterdrückten Völker dieses Raumes nieder, heißen sie nun hier Rumänen, dort Ukrainer, Gagausen etc., zum anderen in einer systematischen Verweigerung imperialer Nostalgie, die ja heutzutage überall wieder laut werden.

Das Buch ist in einen historischen und einen aktuellen Teil gegliedert, wobei das Verständnis für die gegenwärtigen politischen Spannungen aus der geschichtlichen Dimension erwachsen soll. Allenthalben treffen die Autoren während ihrer Reisen auf einen eingefleischten Nationalismus - auf den separatistisch-deutschen Nationalen der Westukrainer in der Bukowina wie auf den rumänischen der ehemals zwangsrussifizierten Moldawier -, und allenthalben wird das Selbstbestimmungsrecht der Völker nur zum eigenen (demokratisch angestrengt verbrämten) Vorteil ausgelegt. Neu ist das nicht. So läßt sich selbst für das mythenträchtige Czernowitz, heute eine von Mangel und Verfall gekennzeichnete ukrainische Stadt, feststellen: "Vergangen jenes multikulturelle Flair, das dem monarchistischen Czernowitz angedichtet wurde. Das fraglos existierende Völkergemisch unterstand freilich administrativ zu jeder Zeit einer absolutistischen Herrschaft; auf der Ebene der Macht fand Multikulturalität mehr hintereinander als nebeneinander statt." (S. 125) Und auch heute wieder spendet ein Kärntner Landeshauptmann eher für den k. u. k.-Soldatenfriedhof in Czernowitz als für "lebendige, von Verelendung bedrohte Ukrainer/innen und Rumän/inn/en" (S. 128), während die "völkerverbindende" Germanistik der ehemaligen Alma Mater Francisco-Josephina - "Campus im Stil britischer Backsteinbauten - Marke: Oxford" (ibid.), erfahren wir - lehrt, die Mentalität der Ostukrainer sei "sklavisch" (weil panslawisch orientiert), "die Menschen dort wollen unter der Peitsche leben." (S. 130)

Fehlt den Minderheiten der Ukraine auch so gut wie jede Möglichkeit der politischen Partizipation, so hat doch jede wieder - die 5 Prozent Russen ausgenommen, warum wohl? - ihr eigenes Kulturhaus vor Ort, das deutsche, das jüdische, das rumänische, in dem die nationalen Hilfspakete wie in einer "festen Burg" gehortet werden. Außer bei den Rumänen, denn die "haben weder eine finanzstarke Emigration noch ein reiches Mutterland" (S. 144), dürfen dafür aber ihre Zeitung "Plai Românesc" in Chisinau, der Hauptstadt des Nachbarlandes, drucken lassen, wohin man sie, um Anschlußforderungen zuvorkommen, am liebsten gleich selbst verfrachten würde. Czernowitz verfügt jedenfalls über keine Druckerei mit lateinischen Lettern mehr.

Die soziale Misere sei transethnisch, betonen die Autoren. "Was Ukrainer und Rumänen heute eint (genauso wie die Reste der deutschen und jüdischen Volksgruppe), ist die materielle Armut." (S. 148) Doch die Wege zu ihrer Bewältigung - das Schaffen "Freier ökonomischer Zonen", Hoffen in IWF und Weltbank, die Entwicklung des Tourismus - Wege, die überall in Europas neuer Dritter Welt diskutiert werden, haben sich in der alten schon längst als Sackgasse erwiesen.

In der "ungewollte(n) Republik" Moldawien mit ihrer Hauptstadt Chisinau, bis 1989 russisch Kischinew, verhalten sich die Dinge spiegelverkehrt zur Ukraine. Hier, im größeren Teil des ehemaligen Bessarabien, sind die sich für ein Jahrhundert rücksichtsloser Russifizierung rächenden Rumänen an der Macht - von 23 Regierungsmitgliedern stellen sie 22 -, und die 14 Prozent Ukrainer, 13 Prozent Russen, 4 Prozent Gagausen (eine turkstämmige, orthodox christianisierte Minderheit) und 2 Prozent Bulgaren haben darauf mit der Ausrufung von Gegenrepubliken geantwortet, der transnistrischen um Tiraspol und der gagausischen um Comrat, Gebiete, die übrigens historisch *niemals* Rumänien angehörten.

Hofbauer und Roman erläutern die Hintergründe des 1992 zur bewaffneten Auseinandersetzung eskalierten Konflikts und erinnern an die undemokratischen Mittel, mit denen die Volksfront des Rumänen Mircea Druc die Unabhängigkeit Moldawiens erkämpfte: etwa unter Vertuschung der Resultate der Parlamentwahlen von 1990 und Umgehen des von Gorbatschow auf den 17. März 1991 angesetzten Referendums über den Fortbestand oder Nichtfortbestand der Union. Statt geheimer Abstimmung votierte eine halbe Million Teilnehmer auf einer Massenkundgebung für die vorbereitete Unabhängigkeitsresolution per Handzeichen - bei einer Gesamtbevölkerungszahl von 4,3 Millionen...

In Moldawien hat mittlerweile eine Zwangsromanisierung eingesetzt, die der ehemaligen Russifizierung in nichts nachzustehen scheint. Medien- oder Verlagsprogramme für die Minderheiten gibt es nicht; Amtssprache ist ausschließlich rumänisch, und wer als Nichtrumäne im Staatsdienst steht, hat diese bis 1996 zu lernen, oder er wird "abgewickelt". Das einzige, was überraschenderweise ausbleibt, ist die Union mit dem größeren lateinischen Nachbarland - sehr zum Leidwesen der dortigen rechtsradikalen Parteien "România Mare" (Großrumänien) und "Partidul Unității Naționale Române" (Partei der Rumänischen Nationalen Einheit) der Herren Tudor und Funar. Der Vereinigungsdiskurs des moldawischen Präsidenten Mircea Snegur, der, so vermuten die Autoren, von Anfang an wohl eher propagandistischen Zwecken gegenüber Moskau als realpolitischen Zielen diene, ist mittlerweile - nach einem späten Referendum, das *gegen* die Union ausfiel - ganz verstummt. Moldawien kann die Industriestandorte Transnistriens nicht entbehren, und die dortige Bevölkerung würde auf eine Wiedervereinigung mit Waffengewalt antworten. Umgekehrt hat Rumänien augenblicklich auch nicht anderes zu bieten als Hyperinflation, nicht-konkurrenzfähige Mammutfabriken und den allseits bekannten Klapptisch-Kapitalismus. In dieser Hinsicht hinkt der dort gern zitierte Vergleich BRD-DDR.

In einem ersten historischen Part, der dem von mir vorgezogenen gegenwarts-politischen vorausgeht, verfolgen die Autoren die Geschichte der Regionen bis zum Jahre 976 zurück, dem Datum der ersten schriftlichen Erwähnung der Rumänen, bzw. W(a)lachen als eigenständigem, römischer Zivilisation entsprossenen Volk. Entgegen landläufiger linker Meinung hätte man sich dabei vielleicht etwas weniger Geschichtsphilosophie und etwas mehr Historismus im Sinne des guten alten Ranke (1795 - 1886) gewünscht, der jede Epoche erst einmal für sich selbst - mittels lebendiger Quellen - sprechen lassen wollte (wie Hofbauer und Roman das am Beispiel der "Ulmer Schachteln" praktizieren, die die durch die Napoleonischen Kriege verarmten deutschen Siedler "schachtelweise", d.h. pro Schiffsladung gezählt, aus Ulm und anderen Orten donauabwärts nach Ismail beförderten, wo ihnen Zar Alexander I. eine bessere Existenz versprach).

Gewiß fällt im Nachhinein der Parallelismus auf zwischen Österreichs "Drang nach Osten", der zur Aneignung der Bukowina (1775 - 1918), und Rußlands "Drang nach Westen", der zur Aneignung Bessarabiens (1812 - 1918) führte; es hat auch jenes Vier-Phasen-Modell von Annexion, Expansion, Reformen und Metamorphose des Zarenreiches seine Berechtigung, das für die Autoren erneut unter dem Sowjetstern abrollt. "Bessarabien machte unter den Zaren zwischen 1812 und 1918 fast die gleiche Erfah-

zung wie die moldawische SSR unter den russischen Kommunisten im 20. Jahrhundert", schreiben sie. "Die imperiale Grundlage des Zarenreichs wie die UdSSR war vom Anspruch auf die Herstellung eines 'Dritten Rom' bestimmt, im ersten Fall religiös, im zweiten Fall politisch motiviert." (S. 111) Seit 1683, dem Jahr der gescheiterten türkischen Belagerung Wiens, konkurrierte ein katholisches Rom, für das das unierende Habsburg stand, im Vorstoß auf das griechisch-orthodoxe Byzanz, bzw. Konstantinopel, mit dem russisch-orthodoxen "Rom" Moskaus. Daß dabei die einst von den Bulgaren verbreitete griechische Orthodoxie dem rumänischen Volk mehrheitlich zur "geistigen Burg" gegenüber westlichen und östlichen Imperialismen werden konnte, begründet den noch heute beobachtbaren Synkretismus von Okzident als weltlicher und Orient als spiritueller Orientierung, den Hofbauer und Roman in den soziosemiotischen Zusammenhang religiös fundierter Kommunikationscodes stellen. (Vgl. S. 18)

Die Strategien der Eroberungszüge nach Osten, bzw. nach Westen, die Mechanismen der Machtverankerung zeigen tatsächlich frappante Gemeinsamkeiten. Die österreichische "Bestechungsorgie" (S. 25), die den "Raub der Bukowina" (Mihail Kogalniceanu) vorbereitet, läuft zeitverschoben russischerseits bei der Annexion Bessarabiens (Friede von Bukarest, 1812) wieder ab. Die Politik beider Großmächte war nur anfangs rumänenfreundlich (- in der Bukowina war sie, was heute gern verschwiegen wird, während der Militärverwaltung 1775 - 1786 auch extrem antisemitisch -), um dann einer einseitigen Privilegierung vor allem deutscher, aber auch slawischer Kolonisten Platz zu machen. Der Katholisierungs-, Germanisierungs- und Russifizierungsdruck kulminiert, konterkariert von mehr oder minder starken Liberalisierungsschüben nach dem "Völkerfrühling Europas" (Ludwig Börne), den 1848-Revolutionen, beispielhaft in den jeweiligen Hundertjahrfeiern von 1875 und 1912, wo dem deutsch-jüdischen Jubiläumskomitee in Czernowitz kein einziger Rumäne angehört und der Metropolit von Kischinew beim Preis der Vereinigung, jenem "Glücksfall für das bessarabische Volk" (S. 82), vor den Augen der Zarenfamilie kollabiert. (Ob aus Erregung oder wegen sommerlicher Hitze, sei dahingestellt!) Glaubt man dem 2 Jahre zuvor vom Innenministerium verbreiteten "Russischen Jahrbuch", das unter den Nationalitäten Bessarabiens die rumänische ganz verschweigt, dann gibt es sie nicht mehr.

Hannes Hofbauer und Viorel Roman warten mit einer Fülle wenig bekannter Tatsachen auf, neigen aber auch zu Wiederholungen, die nicht nur in der Natur der Sache liegen: Historische Termini - etwa der der Phanariotenherrschaft - werden mehrfach erklärt; der für das Völkerunglück unseres Jahrhunderts in der Tat verantwortliche, oben erwähnte Hitler-Stalin-Pakt wird dem Leser geradezu eingebleut (S. 52, 98, 119, 157 etc.), sei es aus didaktischen Gründen oder weil die Autoren eben doch nicht nur miteinander, sondern auch nebeneinander arbeiteten. Zudem haben sich einige wenige Druck- und Sachfehler eingeschlichen. (Die sog. "Schlangensinsel" wurde rumänischerseits nach dem Ersten, nicht nach dem Zweiten Weltkrieg ausgebaut, vgl. S. 119.)

Dennoch ist es das unbestreitbare Verdienst der Verfasser, einen leidgeprüften Landstrich zwischen Westeuropa, Rußland und der Türkei dem Vergessen entrissen und ihm aus der Perspektive der Betroffenen Gehör verschafft zu haben. 9 Karten, ein Glossar, eine Zeittafel und eine ausführliche Bibliographie regen zur Weiterbeschäftigung an.